DIALOG MIT BIBLIOTHEKEN

2020/1
32. Jahrgang
ISSN 0936-1138

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

BESUCHEN SIE UNS!

Auf der **Leipziger Buchmesse**
vom 12. bis 15. März 2020
in Halle 5 am Stand H512

Wir freuen uns auf das persönliche Gespräch mit Ihnen und erwarten Sie am Stand mit Informationen zu den vielfältigen Angeboten der Deutschen Nationalbibliothek. Für Gespräche und Fragen rund um die Ablieferung von Netzpublikationen stehen Ihnen zusätzlich Fachkolleginnen am Messestand zur Verfügung.

Besuchen Sie auch die Führungen, Ausstellungen und Lesungen im Rahmen des Lesefestes »Leipzig liest«, zu denen wir Sie herzlich in die Räume der Deutschen Nationalbibliothek am Deutschen Platz 1 einladen.

Alle Termine unter: www.dnb.de/buchmesse

Ihre Ansprechpartnerin:
Frau Uta Ackermann, E-Mail: u.ackermann@dnb.de

www.dnb.de

Foto: kunstmann

Inhalt

Frank Scholze	5	**EDITORIAL**
		FORUM
Ruprecht Langer	6	50 Jahre Deutsches Musikarchiv
Dr. Helke Rausch	11	Die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main (1946–1990)
Dr. Peter Leinen	15	Die Rolle der Deutschen Nationalbibliothek beim Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur
Dr. Frédéric Döhl	18	Was sind Digital Humanities?
Dr. Stephanie Jacobs	25	dbsm_digital – Bausteine und Perspektiven
Renate Behrens	31	Internationalisierung der RDA
Elisabeth Mödden	35	Weiterentwicklung der Inhaltserschließung
Dr. Stephanie Jacobs, Nicole Rohde	38	»Empathie für die Sicht des Anderen öffnet Türen«
Dr. Jörn Hasenclever	40	Neue Bestände des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
Dr. Sylvia Asmus	43	Das besondere Stück – »Immer sehr herzlich, Ihr Joseph Roth«
Adele Dreikopf, Ulrike Merrem	45	Lesen fetzt!
		ZEITPUNKTE
Christa Schöning-Walter	48	Netzwerk maschinelle Verfahren in der Erschließung
Lisa Eyrich	52	Zugang gestalten 2019 – Mehr Verantwortung für das kulturelle Erbe
Dr. André Wendler	57	Bauhaus-Ideen als Fragen an die Gegenwart
Peter Kerlé, Nathalie Küchler	59	»Wie oft habe ich mir gewünscht, man möge mich mit den Büchern einschließen«
Ruprecht Langer, Julia Rinck	64	Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR
Dr. Jesko Bender	68	»Überall haben Wörter gewartet«
Lisa Eyrich	71	Amtsübergabe in der Deutschen Nationalbibliothek
Ruprecht Langer	74	A cappella im Deutschen Musikarchiv
Annett Koschnick	76	Veranstaltungsvorschau
Lisa Eyrich	83	Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick
		NOTIZEN
	87	Personelles
	88	Neue Veröffentlichungen
	88	Neuigkeiten aus der Benutzung
Dr. Natalie Kromm	89	30 Jahre Freunde der Bibliothek – Gesellschaft für das Buch e. V.

CC BY-SA 3.0

GESELLSCHAFT FÜR DAS BUCH E. V.

Sie fühlen sich der Deutschen Nationalbibliothek verbunden?

Sie möchten die Deutsche Nationalbibliothek als ein Zentrum der Wissenschaft und Kultur fördern?

Sie befinden sich gerne in anregender Gesellschaft und treffen an Kultur interessierte Menschen?

Sie möchten exklusive Führungen durch die Deutsche Nationalbibliothek und deren Ausstellungen erleben und persönliche Einladungen zu den kulturellen Veranstaltungen erhalten?

Werden Sie Mitglied in der Gesellschaft für das Buch e. V.!

Ziel des Freundes- und Förderkreises ist es, die Deutsche Nationalbibliothek in ihren vielfältigen Aufgaben und ihrem Kulturprogramm finanziell und ideell zu fördern. Mit Ihrem Engagement unterstützen Sie die Bibliothek dabei, Ausstellungen, Lesungen, Tagungen, Publikationen und pädagogische Angebote zu realisieren. Weitere wichtige Aufgaben sind die Bewahrung der Bestände und die Erweiterung von besonderen Sammlungen.

Wir freuen uns auf Sie und informieren Sie gerne über mögliche Formen der Mitgliedschaft.

Gesellschaft für das Buch e. V.
c/o Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Tel: 069 1525-1026
E-Mail: info-gfdb@dnb.de
www.dnb.de/foerderer

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

Liebe Leserinnen und Leser,

mit einem runden Geburtstag hat das Jahr der Deutschen Nationalbibliothek begonnen: Das Deutsche Musikarchiv feiert seinen 50sten. Was 1970 mit der Übernahme der deutschen Musik-Phonothek begann, ist heute eine der größten musikalischen Sammlungen weltweit. Von frühen Formen historischer Tonaufzeichnung bis zu Streamingdiensten, von der sogenannten Siemensvilla in Berlin zu den hochmodernen Räumen in unserem Leipziger Haus reicht seine Geschichte. Ruprecht Langer leitet das Musikarchiv und nimmt uns mit auf eine Reise durch ein halbes Jahrhundert musikalisches Gedächtnis.

Da Zukunft Herkunft braucht, haben wir in den vergangenen Jahren auch die Geschichte unseres Leipziger Hauses von der Gründung bis zur Vereinigung zur Deutschen Nationalbibliothek betrachtet. Die entstandenen Veröffentlichungen werden übrigens als Netzpublikationen ab Sommer dieses Jahres frei zugänglich sein. Helke Rausch, Historikerin an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg, geht nun der »transnationalen Geschichte im post-extremen Zeitalter« der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main nach. Die Linien ihrer für 2022 erwarteten Arbeit beschreibt sie in diesem Heft.

Bund und Länder haben im November 2018 den Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) beschlossen. Es ist neben juristischen Fragestellungen vor allem das Querschnittsthema der Normdaten wie der GND, das die Deutsche Nationalbibliothek zusammen mit Partnern über zwei DFG-Förderanträge in das Konsortium einbringt. Peter Leinen informiert über unsere Rolle beim Aufbau der NFDI. Auch die Digital Humanities (DH) benötigen Forschungsdaten. In der letzten Ausgabe des Dialog haben wir über unsere verstärkten DH-Aktivitäten berichtet – ohne der Frage nachzugehen, was »Digital Humanities« eigentlich sind. Frédéric Döhl unternimmt den Versuch einer Antwort zum gegenwärtigen Stand des Diskurses.

Wie können digitale Prozesse in das »Betriebssystem Museum« integriert werden – und welche Auswirkungen auf das Selbstverständnis des Museums als Gedächtniseinrichtung wird das haben? Am Beispiel des Deutschen Buch- und Schriftmuseums lotet seine Leiterin, Stephanie Jacobs, Bausteine und Perspektiven aus. Als »dritter Ort« trägt das Buchmuseum aber auch Verantwortung für das Leseverhalten von Kindern. Über Lesekompetenz in Deutschland und Leseförderung in der Deutschen Nationalbibliothek berichten Adele Dreikopf und Ulrike Merrem.

Gleichzeitig haben wir Ende letzten Jahres in Leipzig und Frankfurt am Main Ausstellungen eröffnet. Lassen Sie sich durch die Berichte in dieser Ausgabe zu einem Besuch verführen! Berichte über Konferenzen und Entwicklungen in der Erschließung, über Neuerwerbungen und Veranstaltungen runden diese Ausgabe des »Dialog mit Bibliotheken« ab.

Vor uns liegt die Leipziger Buchmesse. Es ist meine erste als Generaldirektor der Deutschen Nationalbibliothek und ich freue mich mit meinen Kolleginnen und Kollegen aus den Häusern in Leipzig und Frankfurt auf die persönliche Begegnung mit Ihnen! Am Stand (H512, Halle 5) auf der Leipziger Buchmesse und bei Führungen und Lesungen in unserem Leipziger Haus besteht Gelegenheit dazu.

Frank Scholze

CC BY-SA 3.0

Ruprecht Langer

50 Jahre Deutsches Musikarchiv

Die Konstante ist der Wandel: Ein Rück- und Ausblick auf die Geschichte des Deutschen Musikarchivs der Deutschen Nationalbibliothek (DMA)

Das DMA feiert seinen 50. Gründungstag: Eine schöne Gelegenheit, einen Blick auf seine Historie zu werfen. In den vergangenen fünf Jahrzehnten hat sich nicht nur die Musikindustrie kräftig gewandelt, sondern auch Hörgewohnheiten und die Anforderungen der Nutzer*innen an das Archiv und seine Zugangsmöglichkeiten. Und all diese Veränderungen seit 1970 spiegeln sich mal stärker, mal schwächer in den Aufgaben und Herausforderungen des Archivs wider – wenn auch manchmal zeitversetzt.

Musikressourcen in Millionenhöhe

Der Auftrag der Deutschen Nationalbibliothek lautet in seiner aktuellen Form, sämtliche seit 1913 in Deutschland veröffentlichten Medien in Schrift, Bild und Ton zu sammeln, zu erschließen, zu bewahren und zugänglich zu machen. Das DMA übernimmt – verkürzt gesagt – den musikalischen Teil dieses Auftrags und sammelt in Deutschland veröffentlichte Notenausgaben (Musikalien) und Musiktonträger. Durch das Pflichtablieferungsrecht gelangen so von allen genannten Medien zwei Exemplare in das DMA: eines für den Leipziger und das andere für den Standort in Frankfurt am Main. Im Durchschnitt gelangen Woche für Woche 1.500 Tonträger und mehr als 200 Notenausgaben in das DMA – und so beherbergt es mit einer Million Musikalien und 2,2 Millionen gesammelter Tonträger eine der größten musikalischen Sammlungen weltweit. Den Großteil dieser Sammlung machen CDs und Vinylschallplatten aus, es finden sich aber auch historische Klavierrollen in vier-, Audiokassetten in fünf- und Schellackplatten in sechsstelliger Anzahl in den Magazinen des Archivs.[1]
Dabei ist der wichtigste Aspekt dieser einzigartigen Sammlung ihre Objektivität. Im Gegensatz zu kommerziellen Streamingdiensten entscheidet das DMA nicht nach Popularität oder Klickzahlen, welche Medien es aufnimmt, stattdessen herrscht das Prinzip Vollständigkeit. Und wer vermag vorherzusagen, welche heute uninteressante oder vermeintlich schlechte Musik in zehn, zwanzig, fünfzig Jahren in den Blick des öffentlichen Interesses gerät?

Es begann in Berlin

Das DMA musste ab seinem Gründungstag am 1. Januar 1970 nicht bei Null anfangen. Es konnte vielmehr die Musiksammlung seiner Vorgängerinstitution, der Deutschen Musik-Phonothek, übernehmen, die von 1961 bis 1969 ausgewählte Musikalien und Tonaufnahmen zusammengetragen hatte, um sie Forschung und Lehre zur Verfügung zu stellen. Erst mit der Gründung des DMA 1970 wurden diese Bestände für die allgemeine Öffentlichkeit zugänglich, und die Sammlung wurde systematisch erweitert. Dies geschah zunächst noch ohne Unterstützung durch die Pflichtablieferung, die 1973 gesetzlich verankert wurde. Von nun an waren westdeutsche Noten- und Tonträgerverlage verpflichtet, zwei Exemplare jeder Veröffentlichung an das DMA zu senden.
1978 bezog das DMA mit der Siemens-Villa, dem Herrenhaus Correns in Berlin Lankwitz, ein spektakuläres Domizil, wo es mehr als 30 Jahre bleiben sollte. Hier gab es nun genügend Raum für Magazine, Büros und ein Tonstudio, um die rasant wachsende Menge an Tonträgern und Musikalien archivieren, katalogisieren und später auch digitalisieren zu können und um Technik und die nötigen Fachleute unterzubringen.

 CC BY-SA 3.0

In der sogenannten Siemens-Villa in Berlin Lankwitz residierte das DMA von 1978 bis 2010
Foto: Deutsche Nationalbibliothek

Somit wurden seit 1970 in Westdeutschland Musikressourcen gesammelt. Die Musiksammlung in Ostdeutschland reicht noch weiter zurück. Die Deutsche Bücherei in Leipzig bemühte sich bereits seit 1943 um Notenausgaben, in den 1970er-Jahren begann man auch hier damit, Tonträger zu sammeln. Diese Bestände wurden mit dem Umzug des DMA in Leipzig zusammengelegt. Durch Schenkungen und Ankäufe sammelt das DMA zudem historische Tonträger aus den frühen Jahrzehnten der Tonträgerindustrie seit 1877, um einen repräsentativen Überblick über die Vielfalt an Repertoire, Verlagen und verwendetem Material zu erstellen.

Der Markt verändert sich

Und dieser Blick in die Vergangenheit ist aufschlussreich: Gerade in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist die Tonträgerindustrie von Wildwuchs geprägt. Material, Abspielgeschwindigkeiten, Größe, Gewicht – es gab kaum Konventionen für die Herstellung einer Schallplatte. Labels kamen und gingen, und jedes schien einen ganz individuellen Weg zu gehen, um einen Tonträger herzustellen, der den aktuellen Ansprüchen genügte. Dabei ging es weniger um Hörgewohnheiten als darum, die widrigen Umstände der Wirtschaftskrise und der Kriegs- und Nachkriegszeiten zu meistern.

Als die Sammlung des DMA einsetzte, standen Vinylschallplatten und Audiokassetten im Vordergrund. Mitte der 1980er-Jahre kam der große Umbruch vom analogen zum digitalen Tonträger. Während auf dem Musikmarkt seit mehr als hundert Jahren jeder physische Tonträger (Schallplatten aus Schellack oder Vinyl, Audiokassetten, Minidiscs, CDs etc.) durch einen anderen physischen Tonträger abgelöst wurde, ist der Paradigmenwechsel von körperlich zu unkörperlich der einschneidendste Entwicklungsschritt für die Tonträgerindustrie. Plötzlich sind Musikveröffentlichungen nicht mehr an Spielzeitbegrenzungen gebunden, Einzeltracks können einen vielfachen Umsatz von dem erzielen, was früher vor allem durch durchdachte Album-Konzepte möglich war. Der Markt ist vollends global, seit Vertriebswege über Wasser, Luft und Straße eine immer kleinere Rolle spielen.
All diese Veränderungen schlagen sich auch auf die Arbeit des DMA nieder – wenn auch verzögert. Als die CD anfing, die Schallplatte zu verdrängen, kamen immer noch große Mengen an neuveröffentlichten Vinyls in das Archiv. Und auch wenn viele deutsche Labels heute mit dem Rückgang der physischen Tonträgerverkäufe große Not haben, landen derzeit im DMA mehr körperliche Tonträger denn je. Der Rückgang betrifft die Auflagenhöhe und damit die wichtigste Erlösquelle beim Tonträger selbst, nicht aber die Musiktitelanzahl im DMA.
Aber natürlich passt sich das DMA dem fließenden Markt und seinen Veröffentlichungen an. Um Tonträger einerseits für die Ewigkeit zu bewahren und sie andererseits den Nutzer*innen zur Verfügung stellen zu können, wurden bis 2017 sämtliche Audio-CDs im Bestand migriert – das heißt: Der digitale musikalische Inhalt der Tonträger wurde ins Bibliothekssystem übernommen und kann nun an den Computern der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, aber auch in Frankfurt am Main, in verlustfreier Qualität gehört werden. Gleichzeitig sorgt ein Tonmeister dafür, dass auch analoge Tonträger wie Vinyl- und Schellackplatten fachmännisch digitalisiert werden. Da deren Bestand sehr groß ist und die gründliche Digitalisierungsarbeit Zeit braucht, geschieht dies zumeist erst auf Nachfrage.
Mit dem Sprung ins Unkörperliche stellen sich ganz neue Fragen für das DMA: Was bedeutet

CC BY-SA 3.0

»veröffentlicht in Deutschland«, wenn wir von Online-Ressourcen sprechen? Hat das Album eine Zukunft, oder werden bald nur noch Einzeltracks publiziert? Wie geht das DMA damit um? Was geschieht mit den vielen individuellen Vertriebsformen, bei denen Musik und Musikvideos mit Virtual Reality, Augmented Reality oder anderen zum Teil interaktiven Inhalten kombiniert wird?

Treue Unterstützung

Einige dieser Fragen hat die Deutsche Nationalbibliothek bereits für sich beantwortet, andere werden noch diskutiert – die Folgen sind oft weitreichender, als sie auf den ersten Blick scheinen. Da ist es von unschätzbarem Wert, Unterstützung aus den ganz verschiedenen Bereichen der Musiklandschaft zu bekommen. Im Beirat für das DMA treffen sich regelmäßig Sachverständige aus Musikbibliotheken, Musikverlagen, Interessensvertretungen und Gesellschaften der Phonoindustrie, der Rundfunkanstalten und Expert*innen für Urheberrecht, um dem DMA mit Rat und Tat beiseite zu stehen. Der direkte Draht zu diesen wichtigen Akteur*innen hat so manche Entscheidung beeinflusst und viele schwerzugängliche Türen geöffnet.

Wichtig sind auch die Kontakte, die das DMA über internationale Netzwerke wie die Vereinigungen der Musikbibliotheken (IAML) und der Schallarchive (IASA) unterhält. Trotz oder gerade wegen der oft unterschiedlichen Ausgangslagen der Institutionen weltweit schaffen die regelmäßigen Konferenzen wertvolle Synergien und ermöglichen Partnerschaften.

Auch innerhalb der Deutschen Nationalbibliothek ist das DMA nicht isoliert. Musik betrifft das ganze Haus, und die Vernetzung mit den Fachbereichen und Abteilungen Benutzung, Bestandsaufbau, IT, Marketing und Verwaltung ist allgegenwärtig. Inhaltliche Überschneidungen mit dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 (etwa, wenn es um Thomas Manns Nachlass an Schallplatten geht) und mit dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum (jüngst mit der gemeinsamen Ausstellung »Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR« – siehe auch Seiten 64 bis 67 in dieser Ausgabe) bereichern die Arbeit aller.

Ein Zuhause in Leipzig

Mehr als 30 Jahre hat das DMA in der Siemens-Villa in Berlin residiert. Als die Räumlichkeiten dem Anspruch eines modernen Archivs nicht mehr genügten, wurde 2010 im Leipziger Haus der Deutschen Nationalbibliothek eine neue Heimat für das DMA gefunden. Hier wurden die Planungen für den vierten Erweiterungsbau angepasst, und so konnte das DMA am 1. Dezember 2010 in einen maßgeschneiderten Anzug schlüpfen.

Die modernen Magazine der Deutschen Nationalbibliothek weisen ideale klimatische Bedingungen für die Archivierung von Notenausgaben, CDs, Schellack- und Vinylschallplatten, Klavierrollen und Wachswalzen auf. Der vollverglaste Musiklesesaal bietet mit 18 großzügigen Arbeitsplätzen nicht nur genügend Raum zum Studium musikalischer Literatur, hier lassen sich auch mehr als 500.000 Stunden digitalisierter Musik über Kopfhörer genießen. Vier Arbeitsplätze verfügen darüber hinaus über herausziehbare Klaviaturen, an denen – ebenfalls über Kopfhörer – der bestellte Klavierauszug gleich angespielt werden kann.

Wem das nicht genügt, der kann in der schallisolierten Hörkabine die Musik des DMA ohne Kopfhörer so laut oder so leise wie gewünscht über ein Mehrkanalsystem anhören oder Werke aus einer Million Notenausgaben am digitalen Flügel zum Klingen bringen.

Beim Tanz in den Häusern der Stadt 2014 nutzten Tänzer*innen des Leipziger Balletts die Hörkabine als Kulisse
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

CC BY-SA 3.0

Die Folk-Band Ysilia 2018 während der Notenspur-Nacht der Hausmusik in der Musikausstellung des DMA
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

Im Vortragsraum des DMA stellt Archivleiter Ruprecht Langer 2018 den selbstspielenden Reproduktionsflügel vor
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Es ist eine Maxime des DMA, für jedes im Bestand befindliche Medium über das adäquate Abspielgerät zu verfügen. Um diese sichtbar zu machen, wurde die Musikausstellung »Von der Edison-Walze bis zur Blu-ray« im öffentlichen Bereich des DMA installiert – sie gibt einen beeindruckenden Einblick in die oben genannte Vielfalt an Tonträgern und Wiedergabesystemen und wie sich beide im Laufe der Jahrzehnte veränderten. Gleichzeitig bietet die Ausstellungsfläche eine wunderbare Atmosphäre für Konzerte und Lesungen in kleiner Besetzung. Denn das Wichtigste an Musik ist, dass man sie macht. Und so öffnet das DMA gern seine Tore für musikalische Veranstaltungen, die einen Bezug zu den Themen haben, die das ganze Haus betreffen. Dies kann im Musiklesesaal, in der Hörkabine und in der Musikausstellung geschehen, besser aber noch im Vortragsraum.

Das DMA zum Klingen bringen

Der Vortragsraum ist nicht nur für Konferenzen und Lesungen geeignet, hier steht auch ein selbstspielender Reproduktionsflügel aus dem Jahr 1925. Der Flügel ist zweimal jährlich für die Konzertreihe »Der unsichtbare Pianist« in Aktion zu erleben, wenn im Rahmen eines Gesprächskonzertes ausgewählte historische Klavierrollen aus dem Bestand des DMA vorgeführt werden. Doch auch die anderen Räume des DMA eignen sich hervorragend für Musik- und Tanzveranstaltungen, die durch die Besonderheit des Gebäudes selbst zu etwas ganz Besonderem werden.

2014 verwandelten Tänzer*innen des Leipziger Balletts der Oper Leipzig das DMA in eine Kulisse, vor der sie zwischen historischen Abspielgeräten und modern ausgestatteter Hörkabine tänzerisch von Klängen, Hörwelten und Atmosphäre berichteten. Die Veranstaltung »Tanz in den Häusern der Stadt« lockte ein breites Publikum an, dass es sehr genoss, die teils wenig bekannten Räume aus dieser ganz eigenen Perspektive zu erleben.

Einem ähnlichen Konzept folgt die »Notenspur-Nacht der Hausmusik« des Vereins »Leipziger Notenspur«. Auch hier geht es darum, Musiker*innen an ungewöhnliche Orte zu vermitteln – eine Idee, aus der alle Parteien großen Nutzen ziehen. Seit fünf Jahren treten so Winter für Winter kleine und mittelgroße Ensembles in privaten Wohnungen, Wohngemeinschaften, Büros und öffentlichen Gebäuden auf, um geladenem Publikum ganz unterschiedliche Musik nahezubringen. Das DMA hat diese schöne Tradition von Anfang an unterstützt, und kam so in den Genuss der Musik von Swing-Ensembles, Bigbands und von nordischen Folk-Gruppen, die immer auch Publikum ins Haus gelockt haben, welches das DMA bislang noch nicht von innen gesehen hatte.

Eine ebenfalls in jeder Hinsicht bemerkenswerte Veranstaltung 2019 war das Zusammentreffen des Bauhaus-Experten und Freejazz-Pianisten Oliver

CC BY-SA 3.0

Schwerdt und der Dresdner Freejazz-Legende Günter »Baby« Sommer am Schlagzeug, die im Rahmen des Bauhaus-Jubiläums über die Parallelen zwischen architektonischen Idealen und frei improvisierter Musik verhandelten. So akribisch durchdacht der Vortrag, so frei und wild war die Musik – und in dieser Form ein Novum für die hundert Jahre alten Mauern der Deutschen Nationalbibliothek.

Freejazz im Vortragssaal der Deutschen Nationalbibliothek: Günter »Baby« Sommer (am Schlagzeug) und Oliver Schwerdt demonstrieren 2019 klanggewaltig die Parallelen zwischen Bauhaus und freier improvisierter Musik
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

Keine Feier – viele Feiern

Um das 50. Jubiläum des DMA zu feiern, wird es keine Party geben. Stattdessen werden alle musikalischen Veranstaltungen des Archivs das Label »50 Jahre DMA« tragen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der wissenschaftlichen Tagung »Digital Humanities und Musik« im Sommer und auf der Live-Vorführung einer Schallplattenaufnahme mit originalem Equipment von vor 100 Jahren. Zwei weitere Gesprächskonzerte mit dem »unsichtbaren Pianisten« sind geplant, und die nächste Notenspur-Nacht der Hausmusik kommt gewiss. Weil nicht nur das DMA seinen 50., sondern die Vereinigung der Häuser der heutigen Deutschen Nationalbibliothek zudem ihren 30. Jahrestag feiert, wird noch so manches Mal im Jubiläumsjahr des DMA das ganze Haus erschallen.

Das sind sicher die drei Arbeitsfelder, die die Arbeit des DMA und die Arbeit im DMA so vielseitig und spannend machen: Alles ist im Fluss – die Aufgaben wechseln und stetig werden neue Lösungen erarbeitet. Die Netzwerke wachsen und sorgen wieder und wieder für neuen Input und hochinteressante Kooperationsmöglichkeiten. Und immer wird es sich im DMA um Musik drehen, sei es in Form von Tonträgern, von Einsen und Nullen, oder live auf den vielen Bühnen. Auf die nächsten 50 Jahre!

Anmerkungen

1 Deutsche Nationalbibliothek, Jahresbericht 2018, S. 44, <https://d-nb.info/1187664855/34>

CC BY-SA 3.0

Helke Rausch

Die Deutsche Bibliothek Frankfurt am Main (1946–1990)

Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte im postextremen Zeitalter

Seit die Deutsche Bibliothek (DB) in Frankfurt am Main Anfang November 1946 gegründet wurde, verstand sie sich als nationaler Kultur- und Wissensspeicher. So rechtfertigte man letztlich ihren Selbstauftrag, sämtliche seit 1945 in Deutschland beziehungsweise im Ausland in deutscher Sprache erschienenen Veröffentlichungen von Texten und später auch von Musikalien zu sammeln, zu erschließen und verfügbar zu machen. Dieser Anspruch schien ebenso imposant wie gewagt. Zum einen hinkte man zwangsläufig hinter so traditionsreichen europäischen Vergleichsgrößen wie den Nationalbibliotheken in Paris (1368) oder London (1753) her.[1] Zum anderen stand die Frankfurter Gründungsinitiative fast zwangsläufig für den Auftakt zu einer Chronik der angekündigten Spaltung. Denn man konkurrierte schnell mit der Deutschen Bücherei in Leipzig, die das Kriegsende zwar in vielerlei Hinsicht dezimiert überlebt hatte, aber bald der ostdeutschen Wissensinfrastruktur im geteilten Deutschland zugeschlagen wurde.

Die institutionellen Zeitläufe des Leipziger Hauses seit seinen Anfängen 1913 und bis zur Deutschen Wiedervereinigung 1990 sind inzwischen sehr gründlich aufgearbeitet worden.[2] Auf die DB in Frankfurt am Main, die in den bisherigen Studien höchstens en passant vorkommen konnte, soll ein neues Forschungsprojekt jetzt einen konzentrierten zeithistorischen Blick werfen. Dabei geht es um die spezielle Eigenzeit der Bibliothek, als sich das Haus erst mühsam konstituierte, bald zügig institutionalisierte, aber Teil einer konfliktgeladenen westdeutschen, deutsch-deutschen und transatlantischen Politik- und Kulturgeschichte des Kalten Krieges blieb.[3]

Forschungsanschlüsse gibt es zuhauf. So lässt sich das Frankfurter Haus als exponierter Teil der westdeutschen Wissensgesellschaft ins Visier nehmen.[4] Trat es doch seit 1946 als professionalisierter Ordner und Speicher von Wissen in und über ein Deutschland in Erscheinung, das nach Kriegsende zunächst massiv diskreditiert und angesichts der Blockkonfrontation im Kalten Krieg und der ostdeutschen Staatsgründung umstritten, wiewohl zunehmend liberalisiert und im europäischen Vergleich normalisiert erschien.[5] Auch lohnt der Blick auf die DB in Frankfurt am Main aus Sicht der Zeitgeschichte des Kalten Krieges. Denn tatsächlich stuften die Kalten Krieger Institutionen des Wissens als prestigeträchtige Plattformen und Ausweis ihrer Modernität ein.[6] Noch eine ganze Reihe weiterer zeitgeschichtlicher Forschungsfelder sollen das Projekt anregen, von der Amerikanisierung über die Ost-West-Beziehungen und das weite Feld der westdeutschen Vergangenheitsbewältigung bis hin zur Planungseuphorie der 1960er- und zur Wachstumskrise in den 1970er- und 1980er-Jahren.[7] In keinem Fall lässt sich die Geschichte der DB in Frankfurt am Main auf diesem Weg in fertige lineare Erzählungen einpassen. Gesucht wird stattdessen der konkrete historische Ort des Hauses auf solchen westdeutschen, deutsch-deutschen und transnationalen Entwicklungsebenen.[8]

Weichensteller

Die Untersuchungsagenda ist also lang. Sie startet zunächst mit einem Akteurspanorama, von dem aus sich Agenden und Handlungsspielräume vor allem der wichtigsten Entscheider ermitteln lassen. Das betrifft zunächst einmal so evidente Kandidaten wie die Bibliotheksgründer beziehungsweise -leiter und -mitarbeiter*innen in Frankfurt am Main.[9] Für viele wird gelten, dass sie – ähnlich wie im westdeutschen Mittel – nach 1945 die Entnazifizierungsschleuse passierten und dabei ein a-politisches Berufsethos als Bibliothekar*in geltend

CC BY-SA 3.0

machten.[10] Das frühe Leitungspersonal des Frankfurter Hauses war freilich anders aufgestellt. An dessen Spitze stand allen voran mit Hanns Wilhelm Eppelsheimer ein NS-Geschädigter, der 1933 als Direktor der Stadtbücherei Mainz relegiert worden war.[11] Ob sich die frühe politische Binnenmentalität der Frankfurter DB in dieser spannungsreichen Gemengelage nachzeichnen lässt, müssen die Akten weisen. War eigentlich eine Art demokratisches Ethos spürbar, womöglich im vergleichenden Blick auf die staatssozialistisch durchformte Leipziger Bücherei? Zum Akteurspanorama zählen daneben auch die externen städtischen, regionalen und bundesstaatlichen Träger und Geldgeber bis hin zu ostdeutschen und internationalen Kritikern oder föderalen Konkurrenten. So kommt als Weichenstellerin für die DB in Frankfurt am Main unter den Bedingungen des deutschen Zusammenbruchs im Krieg allemal die US-amerikanische Besatzungsmacht in den Blick. Eine Zweigstelle der US-Information Control Division wachte über den Sektor Bibliotheken in der hessischen Zone, indem sie die Nachrichtenagenturen und sämtliche Print-Medien lizensierte.[12] Was man sich vom Frankfurter Haus erwartete, scheint aber gar nicht so offensichtlich, zumal die unmittelbare transatlantische Nordung in der Entstehungsphase der DB in Frankfurt am Main wohl bereits 1949 mit der Weststaatsgründung endete. Auch auf westdeutscher Seite kommen zunächst die Hauptinitiatoren und Träger der Bibliothek ins Visier. An die Neugründung knüpften sie hohe Erwartungen: Die Stadt Frankfurt am Main zum einen spekulierte auf die urbane Magnetfunktion des kulturellen Umschlagplatzes Frankfurter DB in einer trotz Währungsunion und Marshallplan erst allmählich aufblühenden städtischen Wirtschaftslandschaft. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels zum anderen hoffte, dass die nationalbibliografischen Verzeichnisse der Bibliothek die Buchhandelsbranche schnellstmöglich reaktivieren würden, die man in einer Art rivalisierenden Kooperation mit Leipzig herausgab.[13] Hinzu traten ab 1952 als Geldgeber das Land Hessen, in dem sich die DB in Frankfurt am Main unter den Bedingungen des Kulturföderalismus zu etablieren hatte, und der Bund, dessen konservativ geführten Innen- und Kulturministerien die Frankfurter Bibliothek als eine Art kulturpolitische Trophäe zu handeln schienen.[14] Um das Akteursbild zu komplettieren, sind weiterhin Verbindungslinien über die deutsch-deutsche Grenze hinweg zu ziehen: Die Kontakte der Frankfurter nach Leipzig führen zu einem speziellen Kapitel asymmetrischer Beziehungsgeschichte. Wie eng sie an die Dynamiken des Kalten Krieges gekoppelt blieb, so dass sich Verständigungsoptionen maßgeblich während der Entspannungsphase ergaben, bleibt zu prüfen. Das Akteursbild bliebe schließlich unvollständig ohne zahlreiche jüdische Akteur*innen:[15] Als gesprächsbereite Korrespondent*innen gehören sie bereits zur Frühgeschichte der DB in Frankfurt am Main im Umfeld des von der Bibliothek gegründeten Deutschen Exilarchivs 1933–1945 um 1948, dessen Aufbau sie mit Schenkungen unterstützten.

Entwicklungsachsen

Konzeptionell durchziehen die Geschichte der Frankfurter DB ausgehend vom skizzierten Akteurspanorama vor allem zwei zeitliche Spiegelachsen in synchroner und diachroner Richtung. Über sie kommen die zeitgeschichtlichen Dynamiken in den Blick, die das Frankfurter Haus seit 1945 mitprägten. Ein erster wichtiger synchroner Querschnitt steht beispielsweise für die Besatzungszeit an. Es geht nicht nur um die unmittelbar mit der Bibliothek befassten amerikanischen Verantwortlichen. Der Frankfurter Fall ist auch in das breite Feld der US-amerikanischen Kulturpolitik der ausgehenden 1940er- und frühen 1950er-Jahre einzuordnen, in der sich punitiver Oktroi und deutsche Eigenmacht kreuzten.[16] Für die restlichen Dekaden schließt sich eine Serie weiterer Querschnitte an: Für die 1950er-Jahre muss die DB in Frankfurt am Main an die zentralen Akteure der bundesrepublikanischen Wissensgeschichte im frühen Kalten Krieg herangerückt werden.[17] In den 1960er-Jahren kam der umfassende Planungs- und Steuerungsenthusiasmus bundesrepublikanischer Politik in der Frankfurter DB an.[18] Ebenso mischte sich die Expansionsdynamik mit den Effekten der »68er«-Bewegung, als man die Bibliothek 1970 um das Deutsche Musikarchiv in Berlin erweiterte.[19] In den 1980er-Jahren blieb die kulturelle Normalisierung zwischen Frankfurt am Main und Leipzig rund um das Kulturabkommen

 CC BY-SA 3.0

von 1986 ein Stück weit wohl immer auch im Verordnungsmodus. Das ostdeutsche Zweistaatenkalkül und die auch auf internationale Entwicklungen schielende westdeutsche Vereinigungsvision musste die Kooperationen belasten.[20]

Neben die synchronen Querschnitte treten schließlich diachrone Langzeit-Perspektiven. So mussten die Frankfurter DB und ihre Befürworter etwa während der ausgehenden 1940er- bis 1960er-Jahre eine besondere Legitimierungsleistung erbringen. Warben sie doch für eine »Deutschland«-bezogene Sammlungspraxis zu keinem unwirtlicheren Zeitpunkt als im unmittelbaren Anschluss an den totalen Bankrott Deutschlands 1945. Für diesen Gestus kommen ganz unterschiedliche langfristige Motivationen in Frage: Zunächst wirkte im Frankfurter Haus ein mindestens auf das Kaiserreich und Weimar rückbezogener Kulturtraditionalismus fort. Dann machte sicher auch die frühzeitige demonstrative Vereinnahmung des Exils durch die staatssozialistischen Leipziger eine selbstbewusste Positionierung der DB in Frankfurt am Main über die Jahre dringlicher. Daneben kamen in den 1960er-Jahren die Bodenwellen der neuen westdeutschen »Vergangenheits«-Diskurse an, in deren Zuge sich die Frage nach der deutschen Wissenskultur noch einmal völlig neu stellte. Wie ihr Sammelauftrag die Frankfurter DB bis 1990 unter solchen Gesichtspunkten zu einem signifikanten Ort in der Wissensgeschichte des Kalten Krieges machen konnte, soll die Geschichte der Bibliothek als Symptomort einer transnational verflochtenen kulturpolitischen Geschichte Westdeutschlands zeigen. Die Recherchen dazu beginnen gerade erst, das Buch soll in den nächsten zwei Jahren entstehen und voraussichtlich 2022 erscheinen.

E-Mailadresse Helke Rausch:
helke.rausch@geschichte.uni-freiburg.de

Anmerkungen

1 Vgl. Leonhard, Jörn, Bücher der Nation – Die Entstehung europäischer Nationalbibliotheken als Orte lokalisierter Erinnerung, in: Kirstin Buchinger, Claire Gantet; Jakob Vogel (Hgg.), Europäische Erinnerungsräume, Frankfurt 2009, 72–87.

2 Vgl. Flachowsky, Sören, »Zeughaus für die Schwerter des Geistes«. Die Deutsche Bücherei während der Zeit des Nationalsozialismus, Göttingen 2018, 2 Bde.; Rau, Christian, »Nationalbibliothek« im geteilten Land. Die Deutsche Bücherei 1945–1990, Göttingen 2018.

3 Vgl. u. a. Bajohr, Frank u. a. (Hgg.), Mehr als eine Erzählung: Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik, Göttingen 2016.

4 Vgl. Rausch, Helke, Verordnetes Wissen? Amerikanische Forschungsförderung in Deutschland und Frankreich nach 1945 als Moment einer transatlantisch vergleichenden Wissen(schaft)sgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 49 (2009), 185–214.

5 Vgl. Herbert, Ulrich, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014.

6 Vgl. Leffler, Melvyn P.; Westad, Odd Arne (Hgg.), The Cambridge History of the Cold War, Cambridge 2009, 3 Bände.

7 Vgl. Babendreier, Jürgen, Nationalsozialismus und bibliothekarische Erinnerungskultur, Wiesbaden 2013; Doering-Manteuffel, Anselm; Lutz Raphael, Thomas Schlemmer (Hgg.), Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen 2015; Bösch, Frank (Hg.), Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland, 1970–2000, Göttingen 2015.

8 Vgl. Schildt, Axel (Hg.), Von draußen: Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990, Göttingen 2016.

9 Die Kernüberlieferung liegt im Haus- und Verwaltungsarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main.

10 Vgl. Kuttner, Sven; Vodosek, Peter (Hgg.), Volksbibliothekare im Nationalsozialismus: Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster, Wiesbaden 2017.

11 Vgl. Eppelsheimer, Hanns Wilhelm, Das Treffen in Frankfurt, in: Nachrichten für das wissenschaftliche Bibliothekswesen 1 (1948), 33–35.

12 Vgl. Emig, Dieter; Frei, Alfred G., Office of Military Government for Hesse, in: Christoph Weisz (Hg.), OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, München 1994, 317–453, u. a. 375–6.

CC BY-SA 3.0

13 Vgl. Blaschke, Olaf, Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historikerstreit 1945 im deutsch-britischen Vergleich, Göttingen 2010.

14 Vgl. Rau, Christian, Bibliotheksgeschichte als Zeitgeschichte: Die Deutsche Bibliothek seit 1946, in: Dialog mit Bibliotheken 2 (2018), 16–26; <https://d-nb.info/1168272777/34>.

15 Vgl. Boll, Monika; Gross, Raphael, »Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können«. Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945, Frankfurt am Main 2013.

16 Vgl. Gerund, Katharina; Paul, Heike, Die amerikanische Reeducation-Politik nach 1945: Interdisziplinäre Perspektiven auf »America's Germany«, Bielefeld 2015.

17 Vgl. u. a. Schumann, Dirk; Schauz, Désirée (Hgg.), Forschen im »Zeitalter der Extreme« Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus und nach 1945, Göttingen 2019.

18 Vgl. u. a. Bibliotheksplan 1973: Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1973, hg. von der Deutschen Bibliothekskonferenz.

19 Vgl. Soffke, G., Anlage und Verwaltung von Schallplatten in wissenschaftlichen Bibliotheken, Köln 1961.

20 Vgl. Lindner, Sebastian, Zwischen Öffnung und Abgrenzung. Die Geschichte des innerdeutschen Kulturabkommens 1973–1986, Berlin 2015.

 CC BY-SA 3.0

Peter Leinen

Die Rolle der Deutschen Nationalbibliothek beim Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur

Herausforderung Forschungsdatenmanagement

Mit der wachsenden Menge an digital vorliegenden Forschungsdaten kommt einem aktiven Management dieser Daten eine immer wichtigere Rolle zu. Dabei sind Aufgabenstellungen wie Zugang, Archivierung, aber auch Fragen der Erschließung und Dokumentation, sowie der Standardisierung und des Qualitätsmanagements zu berücksichtigen.

Bereits 2011 hat sich die von der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) des Bundes und der Länder eingesetzte »Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur« (KII) für den Aufbau einer verteilten Infrastruktur ausgesprochen[1]. Der Rat für Informationsinfrastrukturen (RFII) – im Jahr 2013 durch die GWK berufen – setzt die Analyse der Situation in Deutschland fort und fordert in seinen Empfehlungen »Leistung aus Vielfalt. Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland« erneut den koordinierten Aufbau und die dauerhafte Finanzierung einer netzwerkartig aufgebauten Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI)[2]. Dieser Aufbau muss mit einer veränderten Wahrnehmung von Aufgaben durch Forschende und Infrastruktureinrichtungen einhergehen. Das durchgehende Management von Forschungsdaten rückt im digitalen Zeitalter deutlich stärker in den Vordergrund. Die in weiten Teilen ausschließliche und nur kurzzeitige Förderung von Projekten ist für die Wahrnehmung dieser Aufgaben in vielen Fällen hinderlich.

Bund und Länder haben im November 2018 den Aufbau einer NFDI beschlossen. In dieser sollen »Datenbestände in einem aus der Wissenschaft getriebenen Prozess systematisch erschlossen, langfristig gesichert und entlang der FAIR-Prinzipien über Disziplinen- und Ländergrenzen hinaus zugänglich gemacht werden«[3].

Durch das genannte Papier wurde ein breit angelegter Diskussionsprozess innerhalb der einzelnen Wissenschaftscommunitys angestoßen. Die Rahmenbedingungen einer Förderung setzen die breite Abstimmung sowohl innerhalb der Wissenschaft wie auch mit Infrastruktureinrichtungen wie Hochschulbibliotheken und IT-Zentren der Hochschulen und Forschungseinrichtungen voraus, beziehen aber auch Kultur- und Gedächtniseinrichtungen explizit mit ein.

Diese Diskussion hat zu einer Bildung von einer Vielzahl von Konsortien geführt, die im Juli 2019 Absichtserklärungen für eine Antragstellung in den Jahren 2019, 2020 und 2021 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingereicht haben. Der RFII hat diesen Prozess mit Veröffentlichungen in der Form von Diskussionsimpulsen[4-6] begleitet. Er verwendet in seiner Empfehlung einen weit gefassten Forschungsdatenbegriff, der sowohl physische wie auch digitale Sammlungen umfasst, und nennt neben den Daten, die unmittelbar in der Forschung entstehen, die Sammlungen der Gedächtnisorganisationen, die mit ihren Sammlungen einen wesentlichen Beitrag zur Versorgung der Forschenden leisten und mit diesen Daten und ihren Dienstleistungen ein wesentlicher Teil der Forschungsdateninfrastruktur sind. Insgesamt beinhaltet der Prozess des Aufbaus einer NFDI eine systematische Vernetzung von Forschungs- und Gedächtniseinrichtungen.

Die Beiträge der Deutschen Nationalbibliothek zur NFDI

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) mit ihrer umfangreichen, in weiten Teilen unikalen Sammlung war schon immer interessant für die

CC BY-SA 3.0

Forschung. Zahlreiche Anfragen und gemeinsame Projekte belegen dies. Das Papier des RFII und die Entscheidung zum Aufbau einer NFDI hat nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in den Gedächtnisorganisationen eine Diskussion in Gang gesetzt und das Thema Forschungsdaten sehr viel stärker in den Fokus gerückt. Für die DNB war es die Änderung des Urheberrechts im März 2018, hier insbesondere die Neuregelungen im Paragraf 60 d zum Text und Datamining, die diese Diskussion ein weiteres Mal beflügelt und eine erneute strukturierte Analyse als Ergebnis hatten. Gleichzeitig wurde erstmalig eine größere nativ digital vorliegende Sammlung zur maschinellen Analyse durch Forschende genutzt[7, 8].

Die DNB sieht sich als Teil der NFDI und kann in sehr unterschiedlichen Bereichen zum Aufbau und zur Weiterentwicklung einer solchen beitragen. Aus Sicht der DNB sind es zunächst die Metadaten der Nationalbibliografie und die digitalen beziehungsweise digitalisierten Bestände in Form von Volltexten, die als Forschungsdaten einen wesentlichen Beitrag zu einer NFDI darstellen. Darüber hinaus bietet auch der Dienst zur Lizenzierung vergriffener Werke eine gute Möglichkeit, Sammlungen aufzubauen beziehungsweise zu komplettieren. Ferner sind es Daten und Dienstleistungen der DNB wie Normdaten (GND), Zeitschriftendatenbank (ZDB), persistente Identifikatoren (URN) und nicht zuletzt ein umfangreiches Know-how beispielsweise im Bereich der Standardisierung und Langzeitarchivierung, die die DNB in eine NFDI einbringen kann. Diese Daten und Dienste sind insbesondere für geistes- und sozialwissenschaftlich Forschende interessant. So lag es nahe, die Entwicklungen im geisteswissenschaftlichen Bereich intensiver zu verfolgen und das Engagement in den Digital Humanities (DH) zu verstärken[9]. Dies auch, da es schon länger Kontakte zur DH-Community und den beiden großen geisteswissenschaftlichen Infrastrukturprojekten Dariah-DE und Clarin-D gab. Die Diskussionen mündeten schließlich in einer Beteiligung der DNB bei den beiden Anträgen Text+[10] als mitantragstellende Institution und als Teilnehmerin bei NFDI4Culture[11]. Bei beiden Anträgen ist es das Querschnittsthema der Normdaten wie der GND, das die DNB zusammen mit Partnern in das Konsortium einbringt. Dies unterstreicht eindrücklich die Wichtigkeit einer solchen Dienstleistung, bedeutet aber auch eine aktive Weiterentwicklung und Öffnung der GND für den Bereich der Forschung, der bisher nicht primär im Fokus der Aktivitäten der DNB stand. Bei Text+ bilden die Sammlung der DNB und deren Nutzung einen weiteren Schwerpunkt der geplanten Aktivitäten der DNB innerhalb des Konsortiums. Als mitantragstellende Institution soll die DNB auch eine Rolle in der Governance von Text+ übernehmen.

Unterstützung durch die Deutsche Digitale Bibliothek

Die DNB ist eine der wesentlichen Partnerinnen im Kompetenznetzwerk der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB), die als spartenübergreifende Plattform mit den dort vorhandenen Kompetenzen und Daten eine wichtige Bereicherung für die geisteswissenschaftlichen Konsortien ist. Die DDB vernetzt Daten und Bestände aus unterschiedlichen Kultursparten und schafft damit eine wichtige Voraussetzung für eine übergreifende Nutzung. Eine stärkere Ausrichtung auf die Bedarfe der Wissenschaft ist eine für die DDB lange formulierte Perspektive, die im Kontext des Aufbaus der NFDI nochmal eine stärkere Bedeutung erlangt. Das gerade im Aufbau befindliche Zeitungsportal wird hierzu eine gute Ausgangsbasis bilden.[12]

Neben der DNB hat auch die DDB eine Beteiligung an den beiden genannten Konsortien zugesagt. Damit sind beide gewillt, ihren Beitrag zur Vernetzung von Forschungs- und Kultureinrichtungen zu leisten. Für die DNB wie auch für die DDB ist eine aktive Beteiligung am Aufbau der NFDI Chance und Herausforderung zugleich.

CC BY-SA 3.0

Anmerkungen

1 Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland. Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder, 2011.

2 RfII – Rat für Informationsinfrastrukturen: Leistung aus Vielfalt. Empfehlungen zu Strukturen, Prozessen und Finanzierung des Forschungsdatenmanagements in Deutschland, Göttingen 2016, 160 S; <http://www.rfii.de/?wpdmdl=1998>

3 <https://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2019/info_wissenschaft_19_37/index.html>

4 Schritt für Schritt – oder: Was bringt wer mit? Ein Diskussionsimpuls zu Zielstellung und Voraussetzungen für den Einstieg in die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), Göttingen 2017, 4 S; <http://www.rfii.de/?wpdmdl=2269>

5 Zusammenarbeit als Chance. Zweiter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland, Göttingen 2018, 4 S; <http://www.rfii.de/?wpdmdl=2529>

6 In der Breite und forschungsnah: Handlungsfähige Konsortien. Dritter Diskussionsimpuls zur Ausgestaltung einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Wissenschaft in Deutschland, Göttingen 2018, 6 S; <http://www.rfii.de/?wpdmdl=3509>

7 F. Jannidis, L. Konle, P. Leinen: Makroanalytische Untersuchung von Heftromanen. In: Book of Abstracts of DHd2019, Frankfurt am Main. 2019, S. 167–172; <https://zenodo.org/record/2600812/files/2019_DHd_BookOfAbstracts_web2.pdf?download=1>

8 F. Jannidis, L. Konle, P. Leinen: Thematic complexity. DH2019, Utrecht, 2019; <https://dev.clariah.nl/files/dh2019/boa/0504.html>

9 F. Döhl: Deutsche Nationalbibliothek verstärkt Engagement in den Digital Humanities. In: Dialog mit Bibliotheken 2019/2, S. 9–11; <https://d-nb.info/1196981051/34>

10 NFDI letters of intent – Text+: Language- and Text-Based Research Data Infrastructure, 2019; <https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/nfdi/absichtserklaerungen/2019/2019_textplus.pdf>

11 NFDI letters of intent - Consortium for research data on material and immaterial cultural heritage (NFDI4Culture), 2019; <https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/nfdi/absichtserklaerungen/2019/2019_nfdi_4culture.pdf>

12 L. Landes: Ein Zeitungsportal für Deutschland. In: Dialog mit Bibliotheken 2019/2, S. 12–13; <https://d-nb.info/1203670826/34>

CC BY-SA 3.0

Frédéric Döhl

Was sind Digital Humanities?

Im vergangenen Heft 2019/2 von Dialog mit Bibliotheken hatte ich die Beweggründe erläutert, aufgrund derer die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) seit Anfang 2018 verstärkt den Bereich der Digital Humanities (DH) in den Blick nimmt.[1] Jene Aktivitäten der DNB, die nach inzwischen gebräuchlichen Gepflogenheiten dem Kontext der DH zugeordnet werden, sind dabei vielfältig und heterogen. Deutlich wird dadurch, dass DH ein Begriff ist, der heutzutage sehr Unterschiedliches unter sich versammelt. DH sind zu einem ausnehmend heterogenen Sammelbegriff geworden für verschiedenste Tätigkeiten, die manchmal etwas miteinander zu tun haben, mitunter einander gar bedingen, manchmal aber auch nicht, die zum Teil neu sind, zum Teil aber auch älter, sich nun aber unter dem Begriff DH wiederfinden. Was zu der Frage führt, was DH eigentlich sind und was nicht (mehr)?

Das zu klären, ist keine unerhebliche Herausforderung für unsere eigene Arbeit an der DNB, aber auch für Kulturerbeeinrichtungen insgesamt. Die Angelegenheit ist weder selbsterklärend noch einfach zu überschauen. Wir müssen uns ihr aber stellen. Denn neue, digital geprägte Erwartungen werden an unsere Dienstleistungen gerichtet. Neue Kompetenzen werden zugesprochen wie zuletzt im Bereich Text und Data Mining, die wir mit Leben füllen sollen. Neue originär gedächtnisinstitutionelle Aufgaben entstehen wie die Webarchivierung oder die Langzeitarchivierung und -nutzbarhaltung von Forschungsdaten. Zu fragen, was DH sind, ist also weder müßig noch eine rein akademische Angelegenheit. Es gibt Klärungsbedarf. Was sind DH? Was wollen sie? Was können sie? Was haben sie mit den Aufgaben von Bibliotheken zu tun? Wo können die DH uns helfen? Wo aber auch wir den DH? Und wo ergeben sich gemeinsame Aufgaben aus neuen Möglichkeiten?

Definitionsprobleme und Annäherungen

Eine naheliegende erste Antwort auf die Ausgangsfrage wäre es zu sagen, DH sind das Betreiben geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre mit Hilfe von Computerunterstützung. Zur Zuordnung anonymer Texte an Autor*innen in der Literaturwissenschaft oder von Werken in der Provenienzforschung etwa. Oder zur Rekonstruktion versunkener Stätten in der Archäologie. Oder zur Abgrenzung von melodischen Standardwendungen und originären Schöpfungen in Musikwissenschaft und Plagiatsrecht.

Eine solche erste Antwort wäre nicht falsch. Aber viel zu allgemein. Denn schaut man genauer hin, wird Schritt für Schritt unklarer, was DH eigentlich sind und was nicht (mehr). Ein weitgehendes Fehlen von hinreichenden und notwendigen Bedingungen wird sichtbar, welche die Sache definieren könnten. Man kann nicht einfach aus der nächstbesten Enzyklopädie eine Definition ziehen. Die Sache mit den DH ähnelt aktuell tatsächlich eher einem alten Juristenwitz: »Fragst du zwei, kriegst du drei Antworten.«

DH sind beispielsweise zwar das Betreiben von geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre mit Hilfe von Computerunterstützung. DH gehen aber nicht in der Gleichung geisteswissenschaftlicher Forschung und Lehre plus Computerunterstützung auf. Das wird sofort deutlich, wenn man einerseits sieht, dass führende Vertreter*innen der Disziplin spürbar qualifizierender in Richtung quantitativer Analysen von »rechnenden Verfahren« (Gerhard Lauer), »computergestützten Methoden« (Fotis Jannidis) oder »rechnerabhängigen Verfahren« (Sybille Krämer/Martin Huber), »digitalen Verfahren« (Patrick Sahle) oder »digitalen Methoden« (Claudine Moulin, Caroline Sporleder) sprechen.[2] Andererseits, wenn man bedenkt, dass nur ein kleiner Teil der geisteswissenschaftlich Forschenden und Lehrenden sich als Digital Humanist ausweist, aber die wenigsten im Jahr 2020

 CC BY-SA 3.0

ganz ohne Computerunterstützung forschen und lehren.

Diese Schwierigkeiten, auf die Ausgangsfrage, was DH sind, präzise zu antworten, sind kein Zufall. Sie sind unmittelbare Konsequenz der derzeitigen Verfasstheit der DH. »Die Gretchenfrage, ob es sich bei den DH um eine Disziplin, eine Sammlung an Methoden oder eine in den jeweiligen [geisteswissenschaftlichen] Disziplinen verankerte Grundwissenschaft handelt«[3], wie Mareike König erläutert, ist nach wie vor offen. Die Frage, ob man im Fall der DH Infrastrukturfragen und Forschungsinhalte, wissenschaftlichen Auftrag und eigenständig-disziplinären Anspruch sauber trennen kann oder gar sollte, ist dabei in den DH selbst weithin umstritten.[4] Das zeigt sich zum Beispiel trefflich an Internetangeboten wie der Website <whatisdigitalhumanities.com> oder dem Twitteraccount @dhdefined, die Definitionsversuche und -verweigerungen von Akteur*innen der DH sammeln. Schon der Begriff DH selbst ist überhaupt erst gut anderthalb Jahrzehnte in Gebrauch.[5]

Wichtiger für das Verständnis der DH ist aber, sich klar zu machen, dass wenigstens eine gewisse Offenheit und Unbestimmtheit sogar ausdrücklich gewollt ist, wie Fotis Jannidis resümiert: »Es gehört vielmehr zum Selbstverständnis vieler, die darin aktiv sind, dass unter dieser Bezeichnung wie in einem großen Zelt viele verschiedene Interessen und Arbeitsweisen ihren Platz haben.«[6]

Diese Schwierigkeiten, auf die Ausgangsfrage, was DH sind, präzise zu antworten, erklären sich aber nicht nur aus der vergleichsweisen Jugend dieser akademischen Entwicklung. Die wissenschaftlichen Anliegen und Ansätze, aber auch disziplinären Verortungen, die sich unter dem Begriff DH versammelt finden, sind auch deswegen besonders heterogen, weil die Dynamik der hinter diesem Begriff stehenden Entwicklung derzeit so groß ist, vor allem aber, weil alle, untereinander schon distinkten Geisteswissenschaften in diesen neuen interdisziplinären Schnittbereich hineingezogen und integriert werden – und dabei eben auch ihre traditionellen disziplinären Unterschiede und Abgrenzungen mitbringen.[7]

Verschiedene Indikatoren veranschaulichen die daraus resultierende, für die DH derzeit so charakteristische Heterogenität. Die Vielfalt der Themen und Gegenstände in den Abstracts zur Jahrestagung des Zentralverbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd) etwa.[8] Oder die Fülle von Hunderten an digitalen Tools und methodischen Strategien, auf die man trifft, wenn man auf die Abstracts der Jahrestagungen der internationalen Dachorganisation Alliance of Digital Humanities Organizations (ADHO) schaut.[9] Oder die Ausdifferenzierung der Denominationen im derzeit sehr aktiven akademischen Stellenmarkt der DH (mit alleine 75 seit 2008 im deutschsprachigen Bereich).[10] Oder die Heterogenität der Curricula der vielen neuen DH-Studiengänge im deutschsprachigen Bereich.[11]

All solche Indikatoren spiegeln die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Aufgaben wider, die unter dem Lemma DH aktuell adressiert werden, von der automatisierten Quellenerfassung über das Text und Data Mining bis hin zur digitalen Ergebnispräsentation und -visualisierung. Aber es macht eben zugleich auch deutlich, dass unter dem Begriff DH ganz verschiedene wissenschaftliche Anliegen und Ziele verfolgt werden. Mit jedem neuen Ansatz, Beitrag und Akteur scheint sich das Feld auf ein Neues zu erweitern. Das hat viele positive explorative Effekte. Aber es erschwert natürlich eine jede Konsolidierung. Und einen jeden Versuch, die DH auf einen Begriff zu bringen.[12]

Neue Geisteswissenschaften?

Was DH sind, erweist sich daher aktuell vor allem als ein Diskursproblem. Bei den DH erlangt man zwar rasch ein Bauchgefühl, einschätzen zu können, was dazu gehört, ohne die – sich ja in Bewegung befindliche – Sache freilich tatsächlich je präzise und gar friktionslos im Griff zu haben. Eine vereinfachende definitorische Antwort darauf, was DH sind, verbietet sich jedoch. Nicht nur, weil sie notwendig verkürzend sein muss, sondern gerade, weil sie erschweren würde, zu verstehen, welche Entwicklungen sich derzeit unter diesem Begriff vollziehen. Und um letzteres muss es für die Gedächtnisinstitutionen derzeit gehen, schon um zu eruieren, was für sie jeweils bezogen auf ihre Art als Kulturerbeeinrichtung und ihren spezifischen Auf-

CC BY-SA 3.0

trag an den DH relevant, vielleicht sogar produktiv ist – und was nicht.[13]

Worum es in den DH aber bei allen Unschärfen und derzeit jedenfalls noch am häufigsten geht, soviel lässt sich mit Gewissheit sagen, ist eine Ergänzung/Erweiterung des Methodenspektrums um quantitative, mit Computerunterstützung entwickelte und durchgeführte Verfahren der Analyse großer Datenmengen zur Beantwortung/Überprüfung überkommener geisteswissenschaftlicher Fragen/Thesen, gegebenenfalls, wo möglich, auch um die Generierung neuer Fragestellungen/Thesen und neuen Wissens selbst. Genauer gesagt sind damit zuvorderst informatische »Modellierungen von geisteswissenschaftlichen Fragestellungen« gemeint, wie Gerhard Lauer konkretisiert, was »erst erlaubt, mit maschinengestützten Methoden und statistischen Verfahren zu arbeiten.«[14]

Damit ist allerdings erst eine Blickrichtung der DH benannt. Andere schauen viel stärker in umgekehrter Richtung von den Geisteswissenschaften in Richtung der Informatik, sehen wie Markus Krajewski »in einer kritischen Auseinandersetzung mit Algorithmen auf der Ebene des Codes [...] die Verheißung und die Zukunft der DH«[15] – eine Perspektive der DH, die künftig an Wichtigkeit gewinnen könnte, insbesondere mit den vielen neuen Studiengängen, der damit begonnenen breiten grundständigen Ausbildung und hierdurch unter anderem der Professionalisierung des systematischen Erwerbs informationswissenschaftlichen und informatischen Knowhows. Manche sehen wie Gerhard Lauer sogar eine Verpflichtung dazu, diese Blickrichtung einzunehmen angesichts der stetig wachsenden Menge an digital gewonnen Daten und Informationen über uns in allen Lebensbereichen: »Geisteswissenschaften, die diese Daten und Informationen nur wenigen Internetfirmen überlassen, hören auf, sich ein Wissen von der Gesellschaft in Wissenschaftsform zu verschaffen.«[16] Ein Benennen von Verantwortung, über welche auch die Gedächtnisinstitutionen verstärkt nachdenken sollten. Dritte wiederum verorten wie Jan Christoph Meister und Joachim Veit erst in der »gegenseitigen Durchdringung geisteswissenschaftlicher und informatischer Fragestellungen« etwas, das »den Kern der Digital Humanities bilden« wird.[17] Gemeint ist damit zum Beispiel, wie Patrick Sahle erläutert, die Situation, dass aus beiden Richtungen kommend »Theorien und Methoden über das Einzelfach hinausgehen, da werden sie in den DH verallgemeinernd aufgegriffen, um generische Lösungen zu entwickeln.«[18] Hier wird die Hoffnung auf einen Mehrwert wie eine eigenständige Identität der DH also vor allem damit verbunden, dass sich »eine Disziplinen übergreifende Schnittstelle« ausbildet, wie Constanze Baum und Thomas Stäcker resümieren.[19]

Faktisch dominiert bis dato (noch) spürbar die erste Variante. Neben einer Vielzahl vor allem von Editionsvorhaben gibt es auch immer wieder spektakuläre Ergebnisse, die vermeintlich gesichertes geisteswissenschaftliches Wissen herausfordern. Das schürt Erwartungen. Und kreiert einen Rechtfertigungsdruck zu Ungunsten der DH, die Aufmerksamkeit, die ihnen aktuell zu Teil wird, aber auch insbesondere die unübersehbare Privilegierung bei Stelleneinrichtungen und Drittmittelzuweisungen durch revolutionäre Resultate zu rechtfertigen. Etablierte geisteswissenschaftliche Positionen oder gar bestehendes Wissen aus anderer methodischer Richtung kommend zu überprüfen und gegebenenfalls zu bestätigen und damit zu festigen, vielleicht im Widerstreit der Ansichten durchzusetzen, ist aber ein genauso legitimes, wertvolles, wenn auch notgedrungen weniger aufsehenerregendes Ziel der DH. Das ist nicht anders als in den Naturwissenschaften: Das berühmte Higgs-Boson war in der Theorie bereits 1964 beschrieben, den Nobelpreis für Physik gab es erst, als 2013 der empirische Nachweis gelang. Dass es aber auch darum gehen kann und sehr oft geht in den DH, ist wichtig zu verstehen im Blick auf die Ausgangsfrage. Gerade um ungerechten Enttäuschungen vorzubeugen. Denn in der Tat stößt man bei genauerem Hinsehen in den DH viel seltener auf Spektakuläres als vielmehr auf vieles, was man an anderer Stelle in den Geisteswissenschaften schon verhandelt gesehen hat. Nur eben dort oft methodisch-theoretisch auf etwas andere Weise, von der Stilometrie bis zum Topic Modeling. Und immer wieder trifft man auf dieselben, altbekannten, kanonisierten Künstlernamen, gerade bei digitalen Editionsprojekten, einem großen Unterbereich der DH.

So anders die DH in manchem sind verglichen mit traditionellen Geisteswissenschaften, in anderem

 CC BY-SA 3.0

sind sie es eben nicht. DH sind keine kategorial anderen, neuen Geisteswissenschaften, die durchweg völlig anderes interessiert. Und sie wollen nicht traditionelle, zum Beispiel hermeneutische Methoden ersetzen. Anzunehmen, die DH stünden für eine kategorial andere, ja bessere Geisteswissenschaft, erscheint meist von außen an sie herangetragen. Es ist aber nicht die Agenda der Protagonisten der DH selbst.[20] Technikoptimismus heißt hier eben nicht Technikpositivismus. Es meint vielmehr zuvorderst eine Neugierde und ein systematisches Erkunden jener Potentiale computerunterstützter Analysemethoden an großen Datenmengen, die vielleicht helfen können, anders geartete Annäherungen zu schaffen, Positionen anders zu bekräftigen, und vielleicht neue Perspektiven zu erlauben oder Wissen zu Tage zu fördern, das ohne Arbeit mit großen Datenmengen allenfalls vermutet werden kann. So lässt sich mit Sybille Krämer und Martin Huber annehmen, »die digitalen Geisteswissenschaften werden immer auch an traditionelle geisteswissenschaftliche Methoden und Verfahren anknüpfen und sind nicht einfach als Bruch, Überwindung oder gar Ersetzung herkömmlicher Methoden zu verstehen. Viel eher geht es um deren Ergänzung, Erweiterung, Um- und Fortbildung. Dabei entstehen originelle neue Fragestellungen und Materialbasen, die ohne digitale Methoden weder zu haben noch zu bearbeiten sind.«[21]

Die traditionellen Ansätze der Geisteswissenschaften können dabei schon deswegen nicht Gefahr laufen, von den DH verdrängt zu werden, weil viele ihrer Gegenstände und Fragestellungen seit jeher für datengetriebene Methoden nur partiell oder gar nicht geeignet sind. Das wird sich nicht ändern. Die Wertigkeit dieser Gegenstände und Fragestellungen wird hierdurch aber nicht verblassen.

Keine Datenanalyse wird etwa entscheiden können, ob Napoleon zuvorderst ein Revolutionär und Erneuerer oder ein Tyrann und Verbrecher war, ein Streit, der seit 200 Jahren unversöhnlich im Raum steht und ständig durch neue Beiträge fortgeschrieben und aktualisiert wird. Und dabei handelt es sich um eine typische, oft adressierte geisteswissenschaftliche Fragestellung, für die immerhin überhaupt Daten erreichbar sind. Geisteswissenschaft ist jedoch stets in gleichem Maße auch Arbeit mit Lücken, Nichtwissen und widerstreitenden Quellen, eine fortwährende Annäherung an ein immer unvollständig bleibendes Puzzle, das verschiedene konkurrierende Interpretationen trägt. Letzteres macht diese Forschungsgegenstände mit aus. Man denke nur an »the room where it happened«, wie es im legendären Hip-Hop-Musical Hamilton heißt, ein Lied darüber, dass in entscheidenden Momenten politischer Geschichte oft nur ganz wenige Personen – hier Alexander Hamilton, Thomas Jefferson und James Madison – zusammen sind.[22] Über die Analyse der Folgen und der (oft voneinander abweichenden) Aussagen der Teilnehmer*innen kann man sich annähern, was in einem solch historisch-politisch entscheidenden Moment passierte. Aber mehr ist nicht möglich. Die Sache selbst bleibt unzugänglich wie der Klang der Uraufführung von Beethovens Neunter oder das verblichene Rot in van Goghs späten Gemälden.

Neue Perspektiven

Das heißt aber nicht, dass es nicht lohnt, digitale computergestützte Verfahren überall dort zu erkunden, wo sich Ansatzpunkte dafür ergeben.[23] Und die gibt es bei genauem Hinsehen an vielen Stellen. Daher verwundert die fundamentale Opposition, die immer wieder gegen die DH zu beobachten ist, verkennt diese doch, »wie sehr die Suche nach Mustern und Prinzipien in der Kultur die Geschichte der Geisteswissenschaften bestimmt hat, und dass somit exakte Methoden nicht erst mit dem Computer aufgekommen sind«, wie Gerhard Lauer anmerkt.[24] Die Bibliothekswissenschaft mit ihrer Kunst des Sortierens und Organisierens ist nur ein Beispiel dafür.

Wenn man sich einmal frei macht von den letztlich oft dahinterstehenden Neiddebatten und Verdrängungsängsten, von Kompetenzgerangel und überbordenden Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der DH, treten die eben skizzierten Herausforderungen hinter die Neugierde auf die Chancen zurück. Die spannende Frage ist weniger, was die DH sind, sondern was sie werden. Auch wenn das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) die DH in seinem Newsletter August 2018 bereits zur eigenständigen akademischen Disziplin ausgerufen hat,[25] so stecken die DH derzeit doch

CC BY-SA 3.0

vor allem in einer Selbstfindungs- und Erkundungsphase, so bislang an vielen Stellen der »Mehrwert computergestützter Methoden aber nur ansatzweise erkennbar ist«, wie Gerhard Lauer einschränkt.[26] Wir wissen noch gar nicht, was alles möglich ist.

Doch alleine, dass avancierte Informatikkompetenz und deren enge Verzahnung mit geisteswissenschaftlichen Interessen sich Schritt für Schritt löst von einem mehr oder weniger zufälligen Privatvergnügen und -können einzelner Geisteswissenschaftler*innen und stattdessen inzwischen an vielen Stellen im Hochschulwesen systematisch gelehrt und gefördert wird, kann nur zu einer allgemeinen Qualitätsverbesserung führen, gerade in der Breite der Integration von Computerunterstützung in die geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre. Die Gedächtnisinstitutionen können von dieser Entwicklung nur profitieren, von der Personalgewinnung bis zur Akquisition von Tools, aber gerade auch hinsichtlich derjenigen Teile ihrer Bestände, die sich nicht als »Schätze« fortwährender allgemeiner Aufmerksamkeit erfreuen.

Hier liegt vielleicht auch das größte Erkenntnispotential der DH, wie Fotis Jannidis anmerkt: »Formelhaft könnte man davon sprechen, dass die traditionelle Literaturwissenschaft sehr viel über sehr wenige Texte weiß, die digitale Literaturwissenschaft dagegen sehr wenig über sehr viele Texte. Literaturgeschichte kann auf diese Weise z. B. den dunklen Kontinent der einstmals gelesenen, heute aber weitgehend unbekannten Texte wenigstens in Grundzügen erschließen.«[27] Man denke nur an gedächtnisinstitutionelle Herausforderungen wie die Webarchivierung und dort exemplarisch an die Datenmassen der Sozialen Medien, damit einem sofort klar wird, dass Jannidis hier nicht etwas anspricht, das sich in persönlichen Partikularinteressen einzelner Forscher*innen erschöpft.

Was die DH stattdessen aktuell vor allem sind, ist die Hoffnung auf eine geisteswissenschaftlich informierte, systematische, kritisch-reflektierte Auseinandersetzung mit großen Datenmengen. Auf ein Beherrschen und Verstehen der Daten. Und dies eben in einem primär öffentlich-rechtlich organisierten und finanzierten, transparenten und kontrollierten Raum von Wissenschaft und Gedächtnisinstitutionen. Es gibt allenthalben genug Anlass dieser Tage, das für ein äußerst wichtiges Anliegen zu halten.

Hier liegt die eigentliche Herausforderung, aber auch das spannende, gesellschaftlich wertvolle Potential der DH für die Kulturerbeeinrichtungen, gerade auch für die großen Bibliotheken und ihr föderales wie internationales Netzwerk: Das gedächtnisinstitutionelle Arbeit in Zukunft nicht nur das klassische zielgerichtete Anbieten bestimmter Informationen heißt, eines Buches etwa oder eines Zeitungsartikels, einer Website oder eines Tonträgers, sondern Aufgabe wird, obendrein Sinn anzubieten, der auf der Gesamtheit der verwalteten und damit potentiell zugänglichen Informationen gründet – getragen und geprägt vom Neutralitäts- und Qualitätsanspruch öffentlicher Einrichtungen. Der Dialog mit den DH eröffnet hier einen in weiten Teilen noch zu konturierenden Möglichkeitsraum. Jüngste Entwicklungen vom Start des Bund-Länder-Programms zum Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI siehe auch Seiten 15 bis 17) bis hin zur rechtlichen Öffnung der Regeln für erlaubnisfreies Text und Data Mining und der Nachnutzung der dafür geschaffenen Datenkorpora für Kulturerbeeinrichtungen bieten jedoch reichlich Ansatzpunkte, diesen Möglichkeitsraum nun zu erkunden. Er hat das Potential, gedächtnisinstitutionelle Arbeit nachhaltig zu verändern. Das ist, was DH vor allem sind.

CC BY-SA 3.0

Anmerkungen

1 Vgl. Frédéric Döhl: Deutsche Nationalbibliothek verstärkt Engagement in den Digital Humanities. In: Dialog mit Bibliotheken 31/2 (2019), S. 9–11, <https://d-nb.info/1196981051/34>.

2 Gerhard Lauer: Die digitale Vermessung der Kultur. Geisteswissenschaften als Digital Humanities. In: Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit, hg. von Heinrich Geiselberger, Suhrkamp: Berlin 2013, S. 99–116, hier S. 101; Fotis Jannidis: Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 10/1 (2019), S. 63–70, hier S. 69; Sybille Krämer/Martin Huber: Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaft. Zur Einführung in diesen Band. In: Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden, hg. von dens., 2018. Verfügbar unter <www.zfdg.de/sb003_013>; Patrick Sahle: Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht! In. Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2015), <http://www.zfdg.de/sb001_004>; Claudine Moulin, zitiert nach Christian Möller: Digital Humanities. Wie die Digitalisierung die Wissenschaft verändert. In: DLF (05.03.2015), <https://www.deutschlandfunkkultur.de/digital-humanities-wie-die-digitalisierung-die-wissenschaft.976.de.html?dram:article_id=313420>; Caroline Sporleder: Was sind eigentlich Digital Humanities?, <https://www.academics.de/ratgeber/digital-humanities-berufschancen>.

3 Mareike König: Was sind Digital Humanities? Definitionsfragen und Praxisbeispiel aus der Geschichtswissenschaft. In: Digital Humanities am DHIP, 2016, <https://dhdhi.hypotheses.org/2642>.

4 Vgl. Susan Schreibmann, Ray Siemens und John Unsworth: Preface. In: A New Companion to Digital Humanities, hg. von diess., Malden/MA 2016, S. xvii-xviii, hier S. xvii.

5 Vgl. Susan Schreibman/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.): A Companion to Digital Humanities, Wiley Blackwell: Malden/MA 2004. Verfügbar unter <http://www.digitalhumanities.org/companion/>.

6 Fotis Jannidis: Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 10/1 (2019), S. 63–70, hier S. 63.

7 Vgl. zur Einführung in diese Dynamik Frédéric Döhl: Digital Humanities und Bibliotheken. Über technisch-organisatorische Infrastruktur hinausgedacht. In: ZfBB – Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 66/1 (2019), S. 4–18.

8 Vgl. Patrick Sahle (Hrsg.): DHd 2019 – Digital Humanities: multimedial & multimodal, 2019, <https://zenodo.org/record/2596095/files/2019_DHd_BookOfAbstracts_web.pdf?download=1>.

9 L. Landes: Ein Zeitungsportal für Deutschland. In: Dialog mit Bibliotheken 2019/2, S. 12–13; <https://d-nb.info/1203670826>

10 Vgl. Laure Barbot/Frank Fischer/Yoann Moranville/Ivan Pozdniakov: Tools Mentioned in the Proceedings of the Annual ADHO Conferences (2015–2019), <https://lehkost.github.io/tools-dh-proceedings/index.html>. Vgl. auch <https://weltliteratur.net/dh-tools-used-in-research/> und <http://tapor.ca/home>.

11 Patrick Sahle: DH studieren! Auf dem Weg zu einem Kern- und Referenzcurriculum der Digital Humanities. In: DARIAH-DE Working Papers, Nr. 1 (2013), S. 28. Verfügbar unter <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2013-1.pdf>. Die hier beschriebene Entwicklung hat sich durch die vielen neuen Studienprogramme seit 2013 noch einmal potenziert.

12 Befördert wird dies unter anderem dadurch, dass das Gebiet immer noch von einer hohen Dichte vergleichsweise kurz befristeter Projekte mit Zeitverträgen und hoher Fluktuation gekennzeichnet ist. Viele Fragen von der Standardisierung von Datenmodellierung und Software bis zur Nachnutzung von Forschungskorpora sind noch ungelöst. Viele andere Qualitätsfragen kommen hinzu, bis hin zu der Herausforderung, die in vergleichsweise kurzer Zeit gewonnenen, für geisteswissenschaftliche Verhältnisse ausnehmend vielen neuen Stellen durchweg exzellent zu besetzen, gerade auf Positionen wie Professuren, die für die mittelfristige Konturierung des Feldes entscheidend sind, gab es doch bis zum Beginn der 2010er-Jahre noch kaum Studiengänge und DH-Zentren und -Verbundprojekte. Einen guten Überblick über den Stand der Dinge bis 2011 in Deutschland gibt die vom CCeH herausgegebene Broschüre Digitale Geisteswissenschaften. Verfügbar unter <https://dig-hum.de/sites/dig-hum.de/files/cceh_broschuereweb.pdf>.

13 Vgl. Frédéric Döhl: Digital Humanities und Bibliotheken. Über technisch-organisatorische Infrastruktur hinausgedacht. In: ZfBB – Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 66/1 (2019), S. 4–18.

14 Gerhard Lauer: Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften. In: Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation, hg. Von Hans Joas/Jörg Noller, Freiburg im Breisgau 2019, S. 152–173, hier S. 167, 164.

15 Markus Krajewski: Hilfe für die digitale Hilfswissenschaft. Eine Positionsbestimmung. In: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung 10/1 (2019), S. 71–80, hier S. 78.

CC BY-SA 3.0

16 Gerhard Lauer: Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften. In: Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation, hg. Von Hans Joas/Jörg Noller, Freiburg im Breisgau 2019, S. 152–173, hier S. 170.

17 Jan Christoph Meister/Joachim Veit: Digital Humanities – Neue Netzwerke für die Geisteswissenschaften. In: ZfBB 61/4–5 (2014), S. 263–266. Verfügbar unter <https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00324893>.

18 Patrick Sahle: DH studieren! Auf dem Weg zu einem Kern- und Referenzcurriculum der Digital Humanities. In: DARIAH-DE Working Papers, Nr. 1 (2013), S. 28. Verfügbar unter <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2013-1.pdf>.

19 Constanze Baum/Thomas Stäcker: Zum Geleit des Sonderbandes. In: Die Digital Humanities im deutschsprachigen Raum. Methoden – Theorien – Projekte (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, Bd. 1), hg. von dens., 2016. Verfügbar unter <http://www.zfdg.de/sb001_023>.

20 Gerhard Lauer: Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften. In: Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation, hg. Von Hans Joas/Jörg Noller, Freiburg im Breisgau 2019, S. 152–173, hier S. 165.

21 Sybille Krämer/Martin Huber: Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaft. Zur Einführung in diesen Band. In: Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden, hg. von dens., 2018. Verfügbar unter <www.zfdg.de/sb003_013>.

22 Vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/The_Room_Where_It_Happens>.

23 Vgl. Frédéric Döhl: Potential und Risiken des Archival Turns in den Digital Humanities für die Musikwissenschaft. In: Archiv für Musikwissenschaft 75/4 (2018), S. 301–320.

24 Gerhard Lauer: Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften. In: Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation, hg. Von Hans Joas/Jörg Noller, Freiburg im Breisgau 2019, S. 152–173, hier S. 162.

25 Vgl. BMBF: Newsletter August 2018. Verfügbar unter <www.research-in-germany.org/en/infoservice/newsletter/newsletter-2018/august-2018/digital-humanities–the-rise-of-a-new-academic-discipline.html>.

26 Gerhard Lauer: Digital Humanities – die anderen Geisteswissenschaften. In: Bulletin SAGW 1 (2012), S. 54f., hier S. 55. Verfügbar unter <http://gerhardlauer.io/files/7013/3544/5343/lauer_DH.pdf>.

27 Fotis Jannidis: Digitale Literaturwissenschaft. In: Digitalität. Theorien und Praktiken des Digitalen in den Geisteswissenschaften, 2016. Verfügbar unter <https://digigeist.hypotheses.org/114>.

 CC BY-SA 3.0

Stephanie Jacobs

dbsm_digital – Bausteine und Perspektiven

Das museale Aufgabenspektrum auf dem digitalen Prüfstand

Bis vor wenigen Jahren hatten Gedächtniseinrichtungen beim Thema Digitalisierung vor allem die Bereitstellung von Metadaten und digitalen Objekten im Blick. Umfassende Digitalisierungsprojekte zielten (und zielen) vornehmlich auf einen breiteren Zugang zum kulturellen Erbe – einerseits getrieben von der Aussicht auf eine erhöhte Sichtbarkeit unikaler Bestände und Sammlungskontexte, andererseits befeuert von der emphatischen Idee, Information und Wissen zu demokratisieren und kooperative Forschungen anzustoßen.

Inzwischen wird die Digitalisierung zunehmend als Querschnittsanforderung betrachtet, die das ganze Aufgabenspektrum bestandshaltender Institutionen durchkreuzt, belastet, betrifft, beschleunigt oder beflügelt – je nach Haltung und Blickwinkel. Dass auch das gesamte »Betriebssystem Museum« auf dem digitalen Prüfstand steht, hat das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek (DBSM) in den vergangenen Jahren vor allem in Kooperationen und Projekten erfahren dürfen – und müssen. Die Zielsetzung geht dabei weg vom konkreten Einsatz einzelner digitaler Werkzeuge und weg von dem Bestreben, möglichst umfangreiche Datenpakete zur Verfügung zu stellen, hin zur Digitalität als kooperativ angelegtem Integrationsprozess in allen Bereichen des musealen Aufgabenspektrums: der Sammlung und Erhaltung, der wissenschaftlichen Bearbeitung, der Ausstellung und Vermittlung historischer Zeugnisse[1]. Die in den vergangenen Jahren im DBSM durch punktuelle Erfahrungen in all diesen Aufgabenfeldern erworbene digitale Expertise setzt sich langsam zu einem Bild zusammen, das im Folgenden kurz skizziert werden und auf seine Perspektiven in Richtung zukünftiger digitaler Anforderungen überprüft werden soll: Ein Blick in einen musealen Maschinenraum »im Aufbruch«, dessen Funktionen mehr denn je auf Kooperationen angewiesen und ausgerichtet sind.

Ausstellung und Vermittlung: das Museum als digitaler »Geschichtengenerator«

Um dem lokal gebundenen Format der Ausstellung nicht nur eine höhere Reichweite zu ermöglichen, sondern auch andere (jüngere und der Attraktivität von Museen gegenüber skeptische) Interessengruppen anzusprechen, ist eine Reihe digitaler Formate im DBSM erprobt worden. Den Anfang machte vor knapp zehn Jahren die parallel zur Dauerausstellung »Zeichen, Bücher, Netze« konzipierte virtuelle Ausstellung, die unter dem Titel »5.000 Jahre Mediengeschichte«[2] anhand von rund 2.000 knapp erzählten, bilderreichen Objektstudien ein Stück Menschheitsgeschichte präsentiert – von den Anfängen der schriftlichen Überlieferung bis hin zu den Zukunftsvisionen einer nachdigitalen Gesellschaft. Als Themenwelt aufgebaut können sich die Besucher*innen schmökernd durch das digitale Netzwerk von Geschichten, Filmen, Bildern und Interviews bewegen. Die zweisprachig angelegte virtuelle Präsentation zur Mediengeschichte wird an einigen Universitäten in Deutschland und den USA auch in der geisteswissenschaftlichen Ausbildung eingesetzt.

Aufbauend auf den Erfahrungen mit der Erstellung dieser umfangreichen virtuellen Ausstellung, vor allem aber angesichts der personellen und budgetären Ressourcen, die in das Projekt geflossen sind, haben wir uns (nach einer Projektevaluation und Aufgabenkritik) entschlossen, die virtuelle Ausstellung zur Mediengeschichte nicht als kooperatives Netzwerk auszubauen, sondern für weitere Themen auf ein weniger komplexes und kooperativ angelegtes Werkzeug für die Erarbeitung virtueller Ausstellungen zurückzugreifen: Die Ausstellungen »Bahn-

CC BY-SA 3.0

riss. Papier | Kultur«[3] und »Vom Waisenkind zum Millionär. 200 Jahre Heinrich Klemm«[4] sind in Kooperation mit der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) anhand der von ihr bereitgestellten Templates realisiert worden. Zwar ermöglichen diese Templates nicht die speziellen Variationsmöglichkeiten der virtuellen Ausstellung Marke »DNB-Eigenbau«, ihre Nutzung und Vernetzung in die DDB aber bedeuten einen so großen wirtschaftlichen Vorteil an Personal- und Sachkosten, dass Beschränkungen in Kauf genommen werden können.

Im vergangenen Jahr schließlich hat das DBSM die erste Virtual Reality (VR) in der DNB präsentiert: In Kooperation mit Universität und Fachhochschule Erfurt konnte zum Bauhaus-Jahr 2019 eine historische Bauhaus-Ausstellung aus den 1930er-Jahren den Besucher*innen als begehbarer virtueller Raum angeboten werden – ein Publikumsmagnet, der uns die Potenziale von VR in der Bildungsarbeit deutlich vor Augen geführt hat. Das Projekt konnte aufgrund des Betreuungsaufwands vor Ort nur als Kooperationsprojekt mit den Erfurter Hochschulen umgesetzt werden. Die enorme Attraktivität des Mediums für die historische Forschung und museale Vermittlung aber wird auch in Zukunft eine Rolle in unserer Museumsarbeit spielen. Daher möchten wir die ersten Erfahrungen mit VR in einem zusammen mit ZDF digital und weiteren Partnern beantragten Projekt vertiefen: Das beim Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) beantragte Projekt »Storyroom« zielt auf eine virtuelle Adaption von Goethes Faust. Ein weiteres digitales Format sind Social Media Walks, die das DBSM zum Beispiel anlässlich von Ausstellungspreviews angeboten hat. Mit diesem Veranstaltungsformat erreichen wir neue Multiplikatorengruppen. Auch hier gilt, dass eine dauerhafte Bindung zusätzlichen Betreuungsaufwand mit sich bringt, also eine Aufgabenkritik und Anpassung von Personalressourcen notwendige Voraussetzung ist. Das trifft ebenfalls auf den Anfang 2019 freigeschalteten Instagram-Account des DBSM zu[5]: Mit minimalem Aufwand, klug gewählten Hashtags und durch die pfiffige Unterstützung der beiden Bundesfreiwilligen des Museums lassen sich sehr schöne Vernetzungseffekte beobachten.

Die vorgestellten Vermittlungsformate leben von der Dominanz des Narrativen – der »Ursprache« des Museums. Es geht um das Kuratieren von Inhalten, das thematische Orientierung schafft und dadurch Wissen vermittelt, anstatt nur Informationen, Daten und digitale Objekte bereitzustellen. Das Erzählen als das Handwerk aller musealen Arbeit ist Alleinstellung und daher auch Garant für die digitale Zukunft des Museums als »Geschichtengenerator«. Denn nachdem die Frage nach dem Nutzen digitaler Werkzeuge in der musealen Bildungsarbeit und Informationskultur jahrelang von – teils vehement vorgetragenen – Befürchtungen dominiert wurde, dass digitale Instrumente dem analogen Museumserlebnis die Aufmerksamkeit stehlen, gehört die Konvergenz von musealem und digitalem Raum inzwischen zum Standardrepertoire der internationalen Museumswelt. Es ist eine Frage von Daseinsberechtigung und gesellschaftlicher Verantwortung, dass Gedächtnisinstitutionen, vor allem Museen, das Paradox von materieller Dinglichkeit des Kulturerbes und digitaler Flüchtigkeit von Daten nicht zugunsten der »Weihestätten des Originals« (Hubertus Kohle) aufzulösen versuchen, sondern die Aufgabe bei der Ausstellungsarbeit anerkennen: Entschleunigung vor Ort und Beschleunigung im Netz sind eben keine Gegensätze, sondern bilden zwei Seiten einer Medaille. Beide zielen dabei – wenn auch mit je unterschiedlichen Instrumenten – auf Partizipation und Integration, auf Orientierung und Ermächtigung.

Wissenschaftliche Bearbeitung und Vernetzung musealer Bestände

Das zweite Thema im musealen Aufgabenspektrum, das die Digitalität auf eine ganz neue Basis gestellt hat, ist die wissenschaftliche Bearbeitung musealer Bestände und deren Vernetzung in die Forschung. Im Zuge der steigenden Bedeutung maschineller und automatisierter Verfahren zur Auswertung von Kulturdaten stellen die standardisierenden Anforderungen aus Digital Humanities (DH) und Datenmanagement auch für bestandshaltende Institutionen ein immer größer werdendes Tätigkeitsfeld dar. Die Erfolgsgeschichte der Gemeinsamen Normdatei (GND) setzt genau hier an. Sie unterstreicht die Anforderung, die digitalen Herausforderungen sowohl in Gedächtniseinrichtungen als

 CC BY-SA 3.0

auch in Forschungsinstitutionen nicht mehr als Parallelstrang zu den konventionellen Methoden und Instrumenten der Erforschung und Präsentation zu betrachten, sondern als integralen Bestandteil eben dieser Prozesse. Die Kompetenzen für digitales Sammlungs- und Datenmanagement, für Datenanalyse und Aufbau beziehungsweise Verwaltung von Repositorien für digitalen Content werden daher zunehmend nicht vertikal zu verankern sein, sondern horizontal und dezentral: als selbstverständliche Teilkompetenz des Sammlungsmanagements.

Die Herausforderungen der digital unterstützten wissenschaftlichen Bearbeitung spielen in Museen aufgrund der Vielfalt der Objektgattungen und der daraus folgenden uneinheitlichen Datenbasis eine besondere Rolle. Die urheberrechtliche Situation des DBSM-Bestandes ist andererseits aufgrund der zeitlich-historischen Anlage der Sammlung vergleichsweise unkompliziert, da ein Großteil der Sammlungen nicht von den strengen urheberrechtlichen Auflagen an die digitale Bereitstellung des Kulturguts im 20. Jahrhundert betroffen ist. Daher sind entsprechende Aktivitäten im DBSM weniger kompliziert hinsichtlich der urheberrechtlichen Rahmenbedingungen. Die neuen Regelungen zum Text- und Datamining tun ein Übriges, um Kooperationen zu ermöglichen.

Zwar war auch das reale Museum als Ort der Forschung immer schon potenzieller Partner für die Wissenschaft, dank digitaler Werkzeuge aber lässt sich diese Rolle des Museums auf eine neue Basis stellen. Ziel ist es, Bestandshaltung und Forschung stärker mit digitalem Instrumentarium zu vernetzen. Dabei bietet das Museum einerseits Forschungsprozessen ein »Schaufenster« – der universitären Wissenschaft fehlt oft die Bühne der Anschaulichkeit. Andererseits geht es darum, die Gedächtniseinrichtung als Ort des Wissenstransfers zu positionieren. Gerade im Kontext der sogenannten kleinen (vor allem geistes- und grundwissenschaftlichen) Fächer, die durch die Dominanz von Relevanzfaktoren globaler Wissens- und Aufmerksamkeitsökonomie an den Universitäten nicht mehr gelehrt werden, können vom Wissen in den bestandshaltenden Einrichtungen profitieren.

Nur einige Beispiele: Das DBSM besitzt die weltweit größte Wasserzeichensammlung. In einem durch die Europäische Union finanzierten Kooperationsprojekt mit den wichtigsten Wasserzeichensammlungen in Deutschland konnte ein bildbasiertes Informationssystem aufgebaut werden, das Scans aller im Projekt bearbeiteten Bestände mit Hinweisen zur Ikonographie und einem Motivthesaurus kombiniert. Das Wasserzeicheninformationssystem[6], das eine Auswahl von 10.000 Motiven aus dem DBSM präsentiert, muss dabei als erster Schritt betrachtet werden. Denn die rund 400.000 Blatt umfassende Leipziger Sammlung, die ein einzigartiges grundwissenschaftliches Referenzmaterial für die Echtheitsprüfung sowie die Herkunfts- und Altersbestimmung von historischen Papieren ist, bietet noch eine Menge Stoff, zum Beispiel für den Einsatz von Bilderkennungssoftware und Künstlicher Intelligenz.

In einem gerade abgeschlossenen Digitalisierungsprojekt konnte von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek (SLUB), Dresden, dem Zentrum für Buchwissenschaft, München, dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und dem DBSM das Börsenblatt 1834–1950, die älteste Branchenzeitschrift Europas, mit knapp 830.000 Seiten digitalisiert werden. In Workshops sowie Datenlaboren mit Studierenden wurden erste Ansätze zur Bearbeitung und Bereitstellung der digitalen Objekte realisiert. Auch hier liegt noch großes Potential für wissenschaftliche Kooperationen zu buchwissenschaftlichen, literatur-, medien- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen. Ebenfalls in diesen Kontext gehört ein in Kooperation mit den Universitäten in Würzburg und München und gemeinsam mit der IT-Abteilung der DNB im Frühjahr 2020 veranstalteter Workshop zur digitalen Bearbeitung von Heftromanen 1870 bis 2020.

Ein Ende 2019 begonnenes und durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziertes Erschließungs- und Digitalisierungsprojekt nimmt den sehr umfangreichen Nachlass von Jan Tschichold in den Blick, den das Museum vor Jahren als Schenkung bekommen hat. Die digitale Bereitstellung des Bestandes wird das Werk dieses wohl wichtigsten Vertreters der Neuen Typographie im 20. Jahrhundert endlich weltweit abrufbar machen. Die digitale Bereitstellung schützt den Bestand zugleich, der einer der von der Wissenschaft am stärksten nachgefragten Nachlässe des DBSM ist.

CC BY-SA 3.0

Die digitalen Potenziale der weltweiten Bereitstellung von Objekten und Metadaten beflügeln vor allem auch jene Projekte, die auf die virtuelle Rekonstruktion verstreut bewahrter Sammlungen zielen. Ein auch kulturpolitisch wichtiger Sonderfall ist in diesem Kontext das kriegsbedingt verlagerte Kulturgut: Während die deutsch-russischen Verhandlungen zur Restitution von Beutebeständen seit dem Duma-Beschluss von 1999 in einer Sackgasse stecken, bietet die virtuelle Rekonstruktion von verteilt bewahrten Beständen die Möglichkeit einer kooperativen Zusammenführung von Sammlungen im Netz. Dass die DNB im Herbst 2019 einen Kooperationsvertrag mit der Russischen Staatsbibliothek zur Digitalisierung der in Moskau und Leipzig bewahrten Bestände unterzeichnen konnte, bedeutet nicht nur für die Buchwissenschaft einen Meilenstein, da die unikalen Bestände bislang für die Forschung nicht zugänglich waren.

Ein gänzlich ungehobener Schatz sind die Plakatsammlungen des DBSM aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, die ab Sommersemester 2020 in einem Kooperationsseminar mit der Universität Gießen mit digitalen Instrumenten bearbeitet werden sollen. Schließlich konnte 2018 in Kooperation mit dem Amt für Geoinformation und Bodenordnung der Stadt Leipzig mithilfe von Georeferenzierungen eine umfangreiche Datensammlung, welche das DBSM zur Buchstadt Leipzig am Anfang des 20. Jahrhunderts zusammengetragen hat, in eine digitale Kartenanwendung umgewandelt werden.[7]

Bei diesen bestandsbezogenen Kooperationen mit Wissenschaft und Anwender*innen spielt die Bereitstellung von Daten eine große Rolle. Das ist über den Datenshop der DNB möglich. Wir machen jedoch verstärkt die Erfahrung, dass diese Form der Bereitstellung den Nutzungsanforderungen aus der Wissenschaft nur bedingt entspricht. Daher stellt das DBSM seine Daten auch über github[8] zur Verfügung. Immer wieder aber ist man auch mit der expliziten Forderung von Kooperationspartnern konfrontiert, eine aktive Rolle im Wissenstransfer zu übernehmen. Hier liegt ein wichtiges Aktionsfeld der Zukunft: die Nutzung digital erzeugter Datenmengen und ihrer Perspektiven von Anfang an mitzudenken und eine engere Anbindung an mit Anwendungsszenarien vertraute Fachleute zu suchen. Die Anfang 2019 gestartete Reihe der DH-Workshops der DNB bilden hier eine sehr gute Basis[9].

DBSM als Partner für Fortbildungen rund um das digitale Museum

Mit den Kompetenzen im Sammlungsmanagement und den ersten Erfahrungen rund um das Thema digitales Museum wird das DBSM vermehrt als Partner für die universitäre Aus- und Fortbildung angefragt. Kooperationsvereinbarungen zielen einerseits auf gemeinsame Seminare, in denen Bestände mit aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen und digitalen Methoden praxisnah erforscht werden. Andererseits betreut das Museum Praktika und Abschlussarbeiten, die sich einzelnen Museumsbeständen widmen. Vor allem Studiengänge, die sich dem materiellen kulturellen Erbe widmen (zum Beispiel der Masterstudiengang »Sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte« der Universität Erfurt[10]), versprechen besonders ertragreiche Kooperationen, da sie qua wissenschaftlicher Ausrichtung der Ausbildung bereits die traditionelle Trennung zwischen Forschung und Infrastruktur infrage stellen und daher erfahrungsgemäß offen sind auch für neue Kooperationsformen.

Fortbildungsangebote zu digitalen Instrumenten und Methoden anhand musealer Bestände befördern ein doppeltes Marketing: Werbung für die Sammlungen und Werbung für eine praxisnahe digitale Expertise. Fernziel ist die Erarbeitung gemeinsamer Curricula-Bausteine für die Etablierung neuer Berufsfelder im Bereich Sammlungs- und Datenbearbeitung, um die auch vom Rat für Informationsinfrastrukturen geforderte Fortbildungsoffensive[11] punktuell durch Workshops oder Summerschools unterstützen zu können. Denn standardisierte Fortbildungsprofile und Qualifizierungsmaßnahmen an der Schnittstelle zwischen Sammlungsmanagement und Wissenschaft existieren noch kaum. In diesem Kontext muss auch die Vermittlung digitaler Methodenkompetenz an aktives Personal einen Schwerpunkt bilden.[12]

2019 konnte das DBSM mit der Konzeption und Durchführung von Datenlaboren für Geisteswissenschaftler*innen weitere Erfahrungen auf dem Gebiet der Fortbildung sammeln. Die Nachfrage

 CC BY-SA 3.0

war intern und extern so groß, dass das Angebot in diesem Jahr nochmals intensiviert wird. Allerdings stößt das Museum damit an seine Kapazitätsgrenzen. Auch das zusammen mit dem »Zentrum für Buchwissenschaft: Buchforschung, Verlagswirtschaft, digitale Medien« der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), einem geradezu vorbildlichen, interdisziplinär angelegten Netzwerk, im September initiierte und durch die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft finanzierte Nachwuchsforum zur Wissenschafts- und Buchgeschichte hatte einen Schwerpunkt auf Fragen der digitalen Bearbeitung des materiellen Kulturerbes.

Sammlung von »Born Digital im Museum«

Ein viertes Aufgabenfeld für das digitale Museum zielt auf den Umgang mit digitalen Vor- und Nachlässen. Immer häufiger werden dem DBSM digitale Datenpakete zum Beispiel als Vorlässe von Medienwissenschaftler*innen angeboten. Es steht außer Frage, dass die Bewahrung dieses digitalen Kulturerbes gerade auch für ein medienhistorisch ausgerichtetes Museum zur Kernaufgabe gehört. Andererseits aber sehen wir uns hier regelmäßig mit Forschungsdaten konfrontiert, die nicht unter dem Aspekt der späteren Archivierung und nachhaltigen Bearbeitung erstellt wurden. Mit der Digitalisierung des gesamten Alltags stehen heute alle Gedächtniseinrichtungen vor der Herausforderung, sich der Hybridität der materiellen und immateriellen Überlieferung des digitalen Zeitalters zu widmen. Friedrich Kittler hat dazu aufgefordert, Zustandsdiagramme, Hardwarearchitektur und Softwarelösungen dauerhaft zu bewahren. Objekte des digitalen Zeitalters sind durch ihre physische Gestalt eben nicht erschöpfend repräsentiert.

Das DBSM arbeitet derzeit exemplarisch an der Übernahme und Bereitstellung eines umfangreichen digitalen Vorlasses eines Buchwissenschaftlers. Erste Schritte, diese Forschungsdaten unter dem Paradigma der Open Science für die strukturierte Durchsuchbarkeit und Langzeitarchivierung aufzubereiten, konnten umgesetzt werden. Wie radikal die Veränderungen sind, denen Forschungspraktiken und Publikationsprozessen in Zukunft unterliegen werden, lässt sich noch kaum absehen. Fest steht aber, dass Objekte dieser Art in den nächsten Jahren, allzumal in Form von wissenschaftlichen Vor- und Nachlässen, verstärkt in die Museen kommen werden. Die Verständigung darüber, welche Auswirkungen diese Erwerbungen auf Sammlung und Bestandserhaltung, Bereitstellung, Ausstellung und Vermittlung haben wird, beginnt in den Museen gerade erst. Der Veränderungsdruck durch den Fokus auf Forschungsdaten ist enorm, sie könnten zu einer Art Nagelprobe für bestandshaltende Institutionen werden. Es erweist sich dabei als Vorteil, wenn die Vorlassgeber in die Aufbereitung der Daten und die Konzeption möglicher Nutzungsszenarien einbezogen werden. In diesem Kontext veranstaltet das DBSM in Kooperation mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig im Sommer 2020 unter dem Titel »Born Digital im Museum« einen durch die Gesellschaft für das Buch e. V. finanzierten Workshop, der sich der Frage widmet, welchen Platz genuin digitale Objekte in kulturhistorischen Museen haben und was genau überlieferungswürdig ist (zum Beispiel Software oder Quellcode). Weil neue Gegenstände auch neue Diskussionsweisen benötigen, findet die Veranstaltung nicht als traditionelle Tagung mit Vorträgen statt, sondern als Barcamp[13].

Ob Datenlabor oder Barcamp: Ziel dieser rund um das Thema Sammlung genuin digitaler Objekte begonnenen Aktivitäten ist es, Aufwände für eine zukünftige Strategie im Umgang mit digitalen Vor- und Nachlässen im Museum abschätzen zu lernen – eine Herausforderung, die nur kooperativ und im Verbund mit Partnern zu lösen ist.

Schluss

Um digitale Prozesse dauerhaft in das »Betriebssystem Museum« integrieren zu können, sollten punktuell neue Wege beschritten werden. Digitale Kompetenzen nicht mehr vertikal, sondern horizontal zu verankern, kann dabei als systemisches Fernziel gelten. Lineare Strategien sollten hier im Kleinen versuchsweise durch eher prozessual gedachte Konzepte abgelöst werden. Durch Lernerfahrungen, auch »Trial and Error« und Experimente, könnten

CC BY-SA 3.0

aufeinander aufbauende Aufwandsabschätzungen zur Integration digitaler Prozesse erarbeitet werden. Diese dezentralen Prozesse an musealen Materialien und Aufgaben zu erproben, in ein digitales Anforderungsmanagement umzuwandeln und ihnen dadurch Struktur und mittelfristige Stabilität zu verleihen, ist das Ziel der ersten Erfahrungen, die das DBSM mit digitalen Werkzeugen, virtuellen Umgebungen und wissenschaftlichen Kooperationen unter anderem auf den Gebieten Ausstellungen, Bestandsvernetzung, Fortbildung und Bestandsaufbau in den vergangenen Jahren sammeln konnte. Die systematische Verankerung digitaler Prozesse wird Auswirkungen auf das Selbstverständnis des Museums als Gedächtniseinrichtung haben: Die Grenze zwischen bereitstellendem Service und partnerschaftlicher Kooperation wird zunehmend verschwimmen, denn Forschungskooperationen setzen Kenntnisse über Methoden und Werkzeuge aktuellen wissenschaftlichen Arbeitens voraus.

Der Fokus auf dem Digitalen, den diese Skizze antreibt, bedeutet nicht und nirgends, dass das analoge Museum und dessen (Re-)Präsentationen abgeschafft werden sollen, dürfen, müssen. Ganz im Gegenteil: Die musealen Sammlungen sind und bleiben das Pfund, mit dem das Museum wuchern muss. Das einzelne Objekt als Zeitkapsel und Wissensspeicher in immer neuen Kontexten zu verankern und damit aufzuschließen, bleibt die Aufgabe des Museums in Wissenschaft und kultureller Vermittlungsarbeit. Während die Institution Museum aber seit ihren Anfängen vor knapp 200 Jahren einen ausgefeilten Instrumentenkoffer für die Betrachtung ihrer analogen Gegenstände entwickelt hat, befreit das Digitale die »Wunderkammer« aus der Einhegung in den musealen Raum und schafft neue Resonanzräume.

Nur wenn digitales und analoges Museum zusammen gedacht werden, ist die Institution daher zukunftsfähig und kann ihren Platz in Gesellschaft, Bildung und Wissenschaft behaupten. Denn weder möchten wir es in Zukunft missen, vor der Vitrine ins Staunen zu geraten und im Museum historische Objekte, Räume, Magazine und Geschichten präsentiert zu bekommen, noch dürfen wir die ungeheuren Potenziale des Digitalen aussperren.

Anmerkungen

1 vgl. Definition des International Council of Museums (ICOM): <https://icom.museum/en/activities/standards-guidelines/museum-definition/>; neueste Literatur zum Thema digitales Museum: Kohle, Hubertus: Museen digital. Eine Gedächtnisinstitution sucht den Anschluss an die Zukunft, Heidelberg 2018; Maaz, Bernhard: Das gedoppelte Museum. Erfolge, Bedürfnisse und Herausforderungen der digitalen Museumserweiterung für Museen, ihre Träger und Partner, Köln 2019.

2 <https://mediengeschichte.dnb.de>

3 <http://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/bahnriss/>

4 <http://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/klemm/>

5 <https://www.instagram.com/buchundschrift/>

6 <https://www.wasserzeichen-online.de>

7 <https://s-leipzig.maps.arcgis.com/apps/webappviewer/index.html?id=d2a4ac9b64fa4c85944710b947122a75>

8 <https://github.com/buchmuseum>

9 Vgl. Frédéric Döhl: Deutsche Nationalbibliothek verstärkt Engagement in den Digital Humanities. In: Dialog mit Bibliotheken 31 (2019) 2, S. 9–11; <https://d-nb.info/1196981051/34>

10 <https://www.uni-erfurt.de/studium/studienangebot/master/swk/>

11 RfII – Rat für Informationsinfrastrukturen: Digitale Kompetenzen – dringend gesucht! Empfehlungen zu Berufs- und Ausbildungsperspektiven für den Arbeitsmarkt Wissenschaft., Göttingen 2019, 56 S.; <http://www.rfii.de/download/digitale-kompetenzen-dringend-gesucht/> (10.01.2020); Vgl. auch die zusammenfassende Darstellung bei Patrick J. Droß et al.: »Hands-on« and »connecting issues« – wissenschaftliche Bibliotheken und Digitalisierung in den USA. In: Bibliotheksdienst 53 (2019) 12, S. 757–767; vor allem Kap. »Mitarbeiter*innen und ihre Qualifikation«, S. 759–761.

12 Ein vielversprechender Anfang ist mit dem »Data Scientist« gemacht, der jüngst von der Bundesagentur für Arbeit als Beruf anerkannt wurde (BerufsID: 129987).

13 <https://de.wikipedia.org/wiki/Barcamp>

 CC BY-SA 3.0

Renate Behrens

Internationalisierung der RDA

Der Standard Resource Description & Access (RDA)[1] hat den Anspruch, ein internationales Regelwerk für eine weltweite Anwendung zu sein. Dieser Anspruch wurde bewusst bereits bei der ersten Veröffentlichung der RDA im Jahr 2010 formuliert. Leider entsprach er bei weitem nicht der Wirklichkeit. Nur allzu deutlich war die Herkunft vieler Regelungen und fast aller Beispiele aus dem anglo-amerikanischen Raum feststellbar. Viele Teile wurden direkt aus den Anglo-American Cataloguing Rules (AACR2)[2] übernommen. Dies geschah nicht zufällig. Vielmehr erschien es wichtig, die Traditionen gerade dieser Community zu bewahren, um die Akzeptanz des neuen Standards zu erhöhen. So waren die ersten Anwendergemeinschaften die USA, Kanada, Australien und Großbritannien, die alle aus dieser Tradition kamen und hiermit in der Praxis keine Probleme hatten. Im Gegenteil, es war Konsens, alle Regelungen aus den AACR2 zu übernehmen, um die Stabilität in der praktischen Erschließung zu gewährleisten.

Erst die Mitarbeit der deutschsprachigen Community brachte das Konzept ins Wanken. Mit der Mitgliedschaft der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) im damaligen Joint Steering Commitee (JSC)[3] der Vorgängerorganisation des RDA Steering Committee (RSC)[4] trat erstmals eine nicht aus der Tradition der AACR2 kommende Gemeinschaft dem Gremium bei. Bereits in der ersten Kommentierungsphase des RDA-Entwurfs im Jahr 2008, also im Vorfeld der Erstveröffentlichung, äußerten die damit befassten Kolleg*innen Kritik an der Einseitigkeit dieser Stellen, die nicht nur unschön im globalen Kontext, sondern oft auch gar nicht anwendbar waren. Das RDA Board[5], als für die strategische Entwicklung der RDA zuständige Gremium, nahm diese Kritik im Jahr 2015 auf und hat die geforderte Internationalisierung in das groß angelegte RDA Restructuring and Redesign Project (3R Project) aufgenommen.

Internationalisierung und das 3R-Projekt

Die über die Jahre, vor allem von europäischen Kolleg*innen geäußerte Kritik am Standard RDA, nicht wirklich international zu sein, ist einer der Schwerpunkte des sogenannten 3R-Projekts. Diese Arbeiten sind erst am Beginn, werden in der nahen Zukunft jedoch mit Nachdruck verfolgt. Grundsätzlich ist hier zu beachten, dass viele Texte im neuen RDA Toolkit lediglich formal aus dem alten Toolkit übernommen wurden und nun überprüft und gegebenenfalls überarbeitet werden müssen. Wegen der umfangreichen Arbeiten am neuen RDA Toolkit und den daraus entstehenden Anpassungsarbeiten für alle RDA-Anwendergemeinschaften konnten bislang nur erste Schritte in diese Richtung unternommen werden. So wurden beim Übertragen der alten Texte in die neue Toolkit-Umgebung alle Stellen, die sich mit Spezialmaterialien befassen wie zum Beispiel Musik oder Alte Drucke aus den allgemeinen Texten herausgelöst und als sogenannte Pseudoelemente getrennt gehalten. Sie werden in den nächsten Monaten überarbeitet und werden voraussichtlich in Application Profiles für die jeweilige Spezialcommunity übernommen. Einige besonders kritische Stellen, wie die zu den Büchern der Bibel, wurden gänzlich herausgenommen und sind zurzeit in den »Resources« im Toolkit untergebracht. Auch zu diesen Stellen gab es seitens der deutschsprachigen Community bereits im ersten Entwurf der RDA deutliche Kritik, da sich diese Inhalte fast ausschließlich mit christlichen Anliegen beschäftigen. Auch die European RDA Interest Group (EURIG)[6] hat sich in den letzten Jahren mehrfach offiziell an das RSC gewandt und die mangelnde Internationalität und die einseitige Ausrichtung auf anglo-amerikanische Bedürfnisse kritisiert.

CC BY-SA 3.0

Umdenken in den RDA-Gremien

Trotz der immer wieder geäußerten Kritik bedurfte es einer geraumen Zeit, bis der Prozess des Umdenkens in Gang kam. Durch die Neuorganisation der RDA-Gremien, RDA Board und RSC wurden neue Mitglieder aufgenommen. Mit der Mitgliedschaft Europas durch die EURIG und Ozeaniens durch das Oceania RDA Committee (ORDAC)[7] kamen Interessen aus weiteren Kulturkreisen und anderen Sprachcommunitys dazu. Ein letzter Anstoß erfolgte im Herbst 2019. Hier wurde für das jährliche Meeting des RSC in Santiago de Chile ein Diskussionspapier von Kolleg*innen aus der Israelischen Nationalbibliothek, der Inuktitut Cataloguing Specialists aus Kanada, der University of Miami Libraries, der National Library of New Zealand und der State Library Victoria eingebracht. Dieses Papier geht zurück auf ein Treffen der »Indigenous librarians« im Rahmen des IFLA-Weltkongresses 2019 in Athen. Auch diese Gruppe betonte, dass die Internationalisierung von Standards erst am Anfang steht und nicht kurzfristig in einem einmaligen Auftrag erledigt werden kann. Vielmehr wurde betont, dass dies ein langfristiger Prozess sei, der jedoch zeitnah begonnen werden sollte. Einer der Gründe dafür ist, dass sich noch nicht genügend Kolleg*innen aus den entsprechenden Communitys in der Lage sehen, aktiv in den Standardisierungsgremien mitzuarbeiten. Dies liegt zum Teil daran, dass viele Aktivitäten in diesem Themenkreis von jungen Kolleg*innen verantwortet werden, die in Projekten mitarbeiten. Diese sind häufig noch nicht in den internationalen Gremien vertreten und arbeiten darüber hinaus oft ehrenamtlich an diesen Themen und erhalten somit keine finanzielle Unterstützung.
Im für das RSC Meeting vorgelegten Dokument werden vor allem die Aspekte religiöse Werke und Personen- beziehungsweise Körperschaftsnamen angesprochen. So sind die Regelungen für Körperschaftsnamen nicht ausreichend für nicht-westliche Kulturen. Als Beispiel werden hier Stammesbezeichnungen angeführt, die in etlichen Kulturkreisen von großer Bedeutung sind und die in RDA gänzlich fehlen. Der Bereich der Regelungen für religiöse Werke wird auch hier, aufgrund seiner fast ausschließlich an westlich-christlichen Werten orientierten Regelungen, als dringend zu überarbeiten eingestuft. Es wird nicht einfach sein, hier allen Anforderungen gerecht zu werden. Vieles wird vermutlich in Anwendungsprofilen für die betreffenden Communitys verlagert werden müssen. Das muss aber für die christlich-religiösen Entitäten in gleicher Weise gelten.
Das RSC sieht die Dringlichkeit der Anforderungen in diesem Bereich und wird in diesem Jahr eine RSC Working Group for Religious Works einsetzen. Wichtig wird es hierbei sein, genügend Expertise aus den unterschiedlichsten Kulturkreisen einzubinden.

Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit

Ein weiterer Schwerpunkt in der Diskussion um die Internationalisierung des Standards RDA ist die Dominanz der englischen Sprache. Aus einem englischsprachigen Regelwerk heraus entwickelt, lagen die RDA zunächst nur in englischer Sprache vor. Übersetzungen waren gewünscht und folgten in den Jahren nach der ersten Veröffentlichung. Die deutsche Übersetzung wurde im Jahr 2013 erstmals im RDA Toolkit veröffentlicht und war eine der ersten Übersetzungen. In der Zwischenzeit liegen die RDA neben Englisch in Französisch, Deutsch, Finnisch, Spanisch, Katalanisch, Italienisch und Norwegisch im Toolkit vor. Weitere Übersetzungen sind in Arbeit wie zum Beispiel die arabische Übersetzung. Wenn auch die englische Ausgabe weiterhin als eine Art Leitversion gelten wird, wird sie seit dem Erscheinen des RDA Beta Toolkit als »English version« bezeichnet und alle Ausgaben in anderen Sprachen gelten als gleichberechtigt.
Ein weiterer noch nicht zur vollen Zufriedenheit entwickelter Bereich ist die Problematik der Mehrsprachigkeit. In einigen Ländern dieser Welt gibt es keine offizielle Landessprache (hierzu gehören auch die USA) beziehungsweise es gibt mehrere offizielle Sprachen. Auch in diesem Bereich muss sicher noch nachgebessert werden, da die aktuellen RDA hier keine ausreichenden Regelungen anbieten beziehungsweise eine Festlegung auf eine Sprache fordern, die in Communitys mit mehreren offiziellen Sprachen schon aus politischen Gründen nicht möglich ist. Das Konzept des neuen RDA Toolkit liefert hier

 CC BY-SA 3.0

aufgrund seiner erweiterten Flexibilität bereits eine deutlich bessere Grundlage. Die einzelnen Regelungen müssen in der nahen Zukunft jedoch ebenfalls unter Einbeziehung der mehrsprachigen Anwendergemeinschaften aufgearbeitet werden.

Einbindung weiterer Kultur- und Sprachcommunitys

Auf dem Weg hin zu einer verbesserten internationalen Struktur der RDA ist es von besonderer Wichtigkeit, die im Rahmen des 3R-Projekts erfolgte Neustrukturierung der RDA-Gremien nach Kontinenten weiterzuverfolgen und auszubauen. Bislang sind Afrika, Asien und Südamerika noch nicht im RSC vertreten. Das RSC unterstützt den Aufbau von RDA-Communitys aktiv mit Informationsveranstaltungen, Präsentationen etc. Speziell die lateinamerikanische Anwendergemeinschaft hat in den vergangenen Jahren große Fortschritte gemacht. So wurde eine Latin-American RDA Group ins Leben gerufen und einige Länder des Kontinents arbeiten beispielsweise bei Schulungen eng zusammen. Auf Einladung dieser Gruppierung hat das RSC sein Meeting 2019 in Santiago de Chile abgehalten. Leider mussten wegen der Unruhen in Chile alle geplanten öffentlichen Veranstaltungen für die lateinamerikanische Anwendergemeinschaft abgesagt werden. Die Mitglieder des RSC und hier speziell die Region Representatives haben die geplanten Informationen schriftlich nachgereicht und per Videokonferenz mit den Kolleg*innen aus Lateinamerika einen umfangreichen Fragenkatalog abgearbeitet. Es

Kolleg*innen aus der Biblioteca del Congreso Nacional de Chile während des RSC Meetings in Santiago im Oktober 2019
Foto: Thomas Brenndorfer

FAUST 9
Datenbank und mehr.
LAND Software Entwicklung
Archiv
Erschließung • Strukturierung • Ingest
Bibliothek
Katalogisierung • Ausleihe • Verwaltung
Museum
Inventarisierung • Ausstellungsplanung
iServer
Internet Präsentation • digitaler Lesesaal
Besuchen Sie uns im Netz
www.land-software.de
Land Software-Entwicklung, Magdeburger Str. 2, 90522 Oberasbach, Tel: 0049-(0)911-69 69 11, info@land-software.de

bleibt zu hoffen, dass dies die Kolleg*innen motiviert, möglichst bald eine Vertretung in das RSC zu entsenden, um neben der Europe Region Representative eine weitere nicht-englisch muttersprachige Position in diesem Gremium zu besetzen.

Wie geht es weiter?

Das RSC hat konkrete Beschlüsse gefasst, die Internationalisierung des Standards RDA voranzutreiben, wie die Einrichtung von Working Groups zu Spezialthemen und die möglichst schnelle Aufarbeitung betroffener Regelwerksstellen. Darüber hinaus wird dieses Thema fester Bestandteil der Agenden für die Meetings des RSC, die vierteljährlich (dreimal virtuell und einmal in Präsenz) stattfinden. Ebenfalls wurde der Sachverhalt in den jüngst neubeziehungsweise überarbeiteten Arbeitsdokumenten des RSC (Arbeitsplanung, strategische Planung etc.) festgehalten.

Die EURIG wird diese Entwicklung genau beobachten und eigene Vorschläge einbringen. Ein solcher Ansatz ist zum Beispiel die Ausarbeitung einer Beispielsammlung für den internationalen Bedarf. Hierfür sollen aus dem Pool der europäischen Beispiele solche herausgenommen werden, die entweder international gültig sein könnten beziehungsweise solche, die beispielhaft die Anwendung in Europa dokumentieren. Hierfür wird in Kürze eine EURIG Examples Working Group eingerichtet. Für den deutschsprachigen Raum ist die Fachgruppe Erschließung des Standardisierungsausschusses auch für dieses Thema zuständig. Aufgrund der langjährigen Erfahrung der Kolleg*innen aus dem DACH-Raum liegt hier bereits eine Sammlung von Regelwerksstellen vor, die als nicht international eingestuft wurden beziehungsweise Vorschläge für ergänzende Regelwerksstellen, die den nicht anglo-amerikanischen Bedürfnissen entsprechen. Diese Arbeiten werden sich mit ziemlicher Sicherheit über mehrere Jahre erstrecken, stellen aber ein für alle Beteiligten lohnenswertes Ziel dar.

Anmerkungen

1 <https://www.rdatoolkit.org/>
2 <https://www.rdatoolkit.org/AACR2>
3 <http://www.rda-jsc.org/archivedsite/rda.html>
4 <http://www.rda-rsc.org/>
5 <http://www.rda-rsc.org/rdaboard>
6 <http://www.rda-rsc.org/europe>
7 <http://www.rda-rsc.org/oceania

CC BY-SA 3.0

Elisabeth Mödden

Weiterentwicklung der Inhaltserschließung

Die Bestände der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) sind im Jahr 2019 um etwa eine halbe Million physische Medienwerke und um nahezu 2 Millionen digitale Publikationen gewachsen, davon etwa 580.000 E-Books, Online-Hochschulschriften und Musikalien sowie mehr als 1,4 Million elektronische Zeitschriftenartikel, E-Paper-Ausgaben und Zeitschnitte von Webseiten.

Das bedeutet, dass die Anzahl der digitalen Medienwerke in der Sammlung der DNB weiter stark anwächst und inzwischen den größten Anteil des jährlichen Zugangs ausmacht. Die insgesamt steigenden Zugangsmengen sind seit Jahren eine Herausforderung für das Sammeln und Verzeichnen. Es ist das Ziel der DNB, einen möglichst großen Anteil des Bestandes unabhängig von der Medienform auch inhaltlich zu erschließen. Um die Mitarbeiter*innen auf effiziente Art und Weise bei der Erschließungsarbeit, bei der Qualitätssicherung und bei der Pflege der Normdaten zu unterstützen, wird an der Entwicklung einer integrierten Erschließungsumgebung für die intellektuelle und die maschinelle Erschließung gearbeitet.

Der Strategische Kompass 2025 der DNB skizziert die Neuausrichtung der inhaltlichen Erschließung im Grundsatz.[1] Die DNB verpflichtet sich, ihre Handlungsfelder und Prozesse kontinuierlich und konsequent an die Entwicklungen und auf zukünftige Erfordernisse anzupassen. Die strategischen Leitlinien sehen vor, dass sich Erschließung am praktischen Nutzen orientieren muss und dabei auf die Möglichkeiten automatischer Verfahren gesetzt wird.

Inhaltliche Erschließung gedruckter Medienwerke

Ein erster Schritt zur Umsetzung der Leitlinien war das 2017 veröffentlichte Konzept »Grundzüge und erste Schritte der künftigen inhaltlichen Erschließung von Publikationen in der Deutschen Nationalbibliothek«[2]. Nachdem schon seit 2010 digitale Medienwerke zunehmend mit maschinellen Erschließungsverfahren erschlossen werden, wurden diese Verfahren nun mit dem neuen Konzept seit September 2017 erstmalig auch auf gedruckte Medienwerke ausgeweitet.

Traditionell richten sich die bei der inhaltlichen Erschließung angewandten Verfahren nach der Zuordnung der Publikationen zu den Reihen der Deutschen Nationalbibliografie.[3]

Gedruckte Publikationen der Reihe A wurden von September 2017 bis Ende des zweiten Quartals 2019 weiterhin intellektuell mit DDC-Sachgruppen, vollständigen Notationen der DDC sowie mit dem Schlagwortvokabular der Gemeinsamen Normdatei (GND) erschlossen. Für die in den Reihen B und H verzeichneten Medienwerke wurde die Erschließung mit vollständigen DDC-Notationen ab 1. September 2017 eingestellt, mit dem Ziel, sie künftig durch DDC-Kurznotationen zu ersetzen. Gedruckte Publikationen dieser Reihen werden nun intellektuell mit DDC-Sachgruppen erschlossen, außerdem sollen sie maschinell mit GND-Schlagwörtern versehen werden. Grundlage für die maschinelle Beschlagwortung bei diesen Printpublikationen sind die bibliografischen Daten sowie digitalisierte Inhaltsverzeichnisse.

Ebenfalls zum 1. September 2017 wurde die Erschließung der Belletristik (DDC-Sachgruppe B) und der Kinder- und Jugendliteratur (DDC-Sachgruppe K) angepasst. Diese werden seitdem mit DDC-Sachgruppen und Gattungsbegriffen erschlossen, die intellektuelle Erschließung mit GND-Schlagwörtern wurde eingestellt.

Zur Ergänzung dieses Konzepts erarbeitete die DNB ein Übergangsszenario mit der Initiativgruppe Inhaltserschließung des Standardisierungsausschusses und stimmte es mit dem Standardisierungsausschuss ab.[4] Es legt fest, für welche Publikationen der Reihe A eine intellektuelle Inhaltserschließung von der DNB garantiert wird. Es wird seit 1. Juli 2019 umgesetzt. Das Übergangsszenario orien-

CC BY-SA 3.0

tiert sich an den Bedarfen sogenannter buchaffiner Fächer, das heißt solcher Fächer, bei denen Nutzer*innen einen klaren Bedarf an gedruckten wissenschaftlichen Büchern aus deutschen Verlagsproduktionen haben. In Abstimmung mit der Initiativgruppe Inhaltserschließung des Standardisierungsausschusses wurde festgelegt, welche Fächer als buchaffin gelten. Hier garantiert die DNB für eine Übergangszeit, dass sie die gedruckten Monografien der Reihe A inhaltlich wie bisher in vollem Umfang intellektuell mit Schlagwörtern, DDC-Notationen und DDC-Sachgruppen erschließt, sofern es sich um wissenschaftliche Literatur handelt. Auch bei nicht-buchaffinen Fächern werden Monografien weiterhin auf diese Weise erschlossen, wenn sie zum Beispiel historische, ethische oder rechtliche Aspekte des Fachs zum Thema haben. Außerdem werden Monografien zu aktuellen relevanten Themengebieten erschlossen, um die Gemeinsame Normdatei (GND) mit neuen Begriffen anzureichern. Alle Publikationen aus nicht-buchaffinen Fächern werden mit Sachgruppen erschlossen.

Zum 1. Juli 2019 wurde die maschinelle Schlagwortvergabe bei der Reihe B wieder beendet, da der hohe Anteil sozialwissenschaftlicher Publikationen und der Schwerpunkt der inhaltstragenden Begriffe bei Körperschaften, Personennamen und Geografika in dieser Reihe zu zahlreichen Erschließungsfehlern führte. Stattdessen wird an einer verstärkten Nutzung von Fremddaten zur inhaltlichen verbalen Erschließung dieser Publikationsgruppe gearbeitet. Die maschinelle Schlagwortvergabe bei gedruckten Dissertationen der Reihe H wird mit zufriedenstellenden Ergebnissen weitergeführt.

Inhaltliche Erschließung digitaler Medienwerke[5]

Schon seit 2010 werden die in der Reihe O nachgewiesenen digitalen Medienwerke in der DNB nicht mehr intellektuell erschlossen. Stattdessen wurde in Zusammenarbeit mit dem Freiburger Unternehmen Averbis mit der Entwicklung maschineller Prozesse für die inhaltliche Erschließung begonnen.[6] Hierbei kommen unterschiedliche Verfahren zum Einsatz: Für die maschinelle Klassifikation mit DDC-Sachgruppen und DDC-Kurznotationen wird ein lernendes Verfahren eingesetzt.[7] Dabei lernt das System anhand intellektuell klassifizierter Publikationen und kann dementsprechend neue Publikationen thematisch zuordnen.

Die maschinelle Schlagwortvergabe basiert hingegen auf linguistischen Verfahren.[8] Im Erschließungsprozess werden die inhaltlich wesentlichen Begriffe einer Publikation mithilfe einer mehrstufigen linguistischen Analyse ermittelt und mit dem Schlagwortvokabular der GND beziehungsweise der LCSH abgeglichen.

Im Jahr 2012 wurde die maschinelle DDC-Sachgruppenvergabe für deutsch- und englischsprachige Publikationen in Betrieb genommen, 2014 dann die maschinelle Schlagwortvergabe mit der GND für deutschsprachige Publikationen. Seit 2018 wird das Verfahren auch für englischsprachige Publikationen der Reihe O eingesetzt. Sie werden mit Sachbegriffen der Library of Congress Subject Headings (LCSH), kombiniert mit Schlagwörtern der GND (für Individualbegriffe), erschlossen.

Für medizinische Publikationen der Reihe O werden seit 2015 DDC-Kurznotationen maschinell vergeben. Seitdem werden für alle weiteren Sachgruppen Kurznotationen entwickelt und sukzessive für eine maschinelle Vergabe bei digitalen Medienwerken der Reihe O eingesetzt. Dies geschieht zum Beispiel bereits für die Sachgruppen Informatik, Sozialwissenschaften und verschiedene technische Fächer.

Inhaltliche Erschließung für Öffentliche Bibliotheken

Die Einstellung der Beschlagwortung beispielsweise in der Belletristik, bei Reiseführern und Ratgebern, aber auch bei Werken der Kinder- und Jugendliteratur stellt die Datenabnehmer der Öffentlichen Bibliotheken vor Herausforderungen, zumal gerade Kinder und Jugendliche als Nutzergruppe in Öffentlichen Bibliotheken stark vertreten sind. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, wurde am 30. Januar 2019 in einem gemeinsamen Workshop die Arbeitsgemeinschaft Erschließung ÖB-DNB gegründet. Gründungsmitglieder waren Vertretungen verschiedener Öffentlicher Bibliotheken und die DNB. Die Arbeitsgemeinschaft versteht sich als ein

CC BY-SA 3.0

Forum für den Austausch über Erschließungsthemen und die Bedürfnisse der Öffentlichen Bibliotheken und soll eine verbesserte Kommunikation ermöglichen.

Zurzeit wird eine neue Methode erarbeitet, um Kinder- und Jugendliteratur mit GND-Schlagwörtern zu erschließen. Dafür werden die Fremddaten des Dienstleisters MVB GmbH (Marketing- und Verlagsservice des Buchhandels) genutzt. Verlage, die von der MVB GmbH betreut werden, erschließen ihre Medienwerke inhaltlich mit freien Deskriptoren. Aus diesen werden dann mit den maschinellen Verfahren des Averbis-Systems GND-Schlagwörter generiert. Begleitet wird diese Entwicklung durch die Arbeitsgemeinschaft Erschließung ÖB-DNB. Gemeinsam werden die Ergebnisse bewertet und diskutiert. Intendiert ist eine Verfeinerung der Methoden, um bessere maschinelle Erschließungsergebnisse zu erreichen. Es ist geplant, dass das Verfahren nach Umsetzung der Verbesserungsmaßnahmen im Laufe des Jahres 2020 produktiv eingesetzt wird.

Anmerkungen

1 Deutsche Nationalbibliothek: Strategischer Kompass (2016), <https://d-nb.info/1112299254/34>

2 Henze, Volker; Junger, Ulrike; Mödden, Elisabeth: Grundzüge und erste Schritte der künftigen inhaltlichen Erschliessung von Publikationen in der Deutschen Nationalbibliothek (Stand Mai 2017), <https://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/Professionell/Erschliessen/konzeptWeiterentwicklungInhaltserschliessung.pdf?__blob=publicationFile&v=4>

3 Deutsche Nationalbibliothek: Deutsche Nationalbibliografie, <https://www.dnb.de/DE/Professionell/Metadatendienste/Metadaten/Nationalbibliografie/nationalbibliografie_node.html>

4 Henze, Volker; Junger, Ulrike; Mödden, Elisabeth: Veränderungen in der Inhaltserschließung der Deutschen Nationalbibliothek ab 1. Juli 2019 (Stand Mai 2019), <https://www.dnb.de/SharedDocs/Downloads/DE/Professionell/Erschliessen/veraenderungenInhaltserschliessungDnbJuli2019.pdf?__blob=publicationFile&v=7>

5 Mödden, Elisabeth; Schöning-Walter, Christa; Uhlmann, Sandro: Maschinelle Inhaltserschließung in der Deutschen Nationalbibliothek. In: Forum Bibliothek und Information 70 (2018) 1, S. 30–35

6 Gömpel, Renate; Junger, Ulrike; Niggemann, Elisabeth: Veränderungen im Erschließungskonzept der Deutschen Nationalbibliothek. In: Dialog mit Bibliotheken, 22 (2010) 1, S. 20–22

7 Mödden, Elisabeth; Tomanek, Katrin: Maschinelle Sachgruppenvergabe für Netzpublikationen. In: Dialog mit Bibliotheken, 24 (2012) 1, S. 17–24

8 Uhlmann, Sandro: Automatische Beschlagwortung von deutschsprachigen Netzpublikationen mit dem Vokabular der Gemeinsamen Normdatei. In: Dialog mit Bibliotheken, 25 (2013) 2, S. 26–36

CC BY-SA 3.0

Stephanie Jacobs, Nicole Rohde

»Empathie für die Sicht des Anderen öffnet Türen«

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) und die Russische Staatsbibliothek (RGB), Moskau, haben im Rahmen des 10. Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs im Oktober 2019 einen Vertrag zur kooperativen Digitalisierung und Erschließung kriegsbedingt verlagerten Kulturguts unterzeichnet. Der Kooperationsvertrag bezieht sich auf unikale Sammlungen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums sowie wertvolle Bestände aus der Provenienz des Museums, die Ende des Zweiten Weltkriegs nach Moskau verbracht wurden. Das gemeinsame Digitalisierungsprojekt hat die virtuelle Rekonstruktion dieser unikalen buchhistorischen Sammlungen zum Ziel – dass »zusammenwachse, was zusammengehört«.[1]

Der Generaldirektor der Russischen Staatsbibliothek, Vadim Duda (links), und der Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, Michael Fernau, unterzeichnen den Kooperationsvertrag.
Foto: SBB-PK, Hagen Immel (urheberrechtlich geschützt)

Fragen von Nicole Rohde, Geschäftsstelle des vom Auswärtigen Amt initiierten Deutsch-Russischen Jahres der Hochschulkooperation und Wissenschaft 2018–2020, an Stephanie Jacobs, Leiterin des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in Leipzig[2].

Wer sind die Partner und was waren die Gründe, diese Partnerschaft zu bilden?

Die Partnerschaft zwischen RGB und DNB geht auf den Herbst des Jahres 1945 zurück, als russische Soldaten die wertvollsten Bestände des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, dem weltweit ältesten Buchmuseum, nach Moskau verbrachten. Als kriegsbedingt verlagertes Kulturgut bewahrt die RGB die Bestände seitdem in Moskau, darunter mittelalterliche Handschriften, Inkunabeln, eine Pergament-Gutenbergbibel, alte Drucke und seltene Textildrucke. Unser im Oktober 2019 unterzeichneter Kooperationsvertrag zur virtuellen Rekonstruktion der verteilt bewahrten Sammlungen zielt auf eine Digitalisierung und weltweite Bereitstellung »open source« – damit im Internet »zusammenwachse, was zusammengehört«. Flankiert wird das Projekt von der Kulturstiftung der Länder und vom Deutsch-Russischen Bibliotheksdialog.

Welche sichtbaren Ergebnisse sind aus dieser Kooperation/diesem Projekt inzwischen entstanden und welche Ziele wollen Sie erreichen?

Ziel ist die Digitalisierung zweier an zwei Standorten bewahrten Sammlungen mit einem Gesamtumfang von circa 33.000 Bänden. Die Digitalisate einschließlich Struktur- und Metadaten werden nach Abschluss des Projektes im Netz frei zur Verfügung gestellt und damit in den weltweiten Austausch des Wissens eingespeist. Dadurch geraten gemeinsame Forschungsfragen in den Vordergrund; und die Frage, wem das kulturelle Erbe »gehört«, verliert an Wirkmächtigkeit.

Worin sehen Sie die besondere Bedeutung Ihrer Partnerschaft/Ihres Projektes?

Das Besondere an unserer Kooperation liegt darin, das komplexe Thema des kriegsbedingt verlagerten Kulturguts aus der politischen Sphäre herauszulö-

 CC BY-SA 3.0

sen und im Bereich der international agierenden Forschung mit konkreten Zielvorgaben, aber auch mit einer Vision zur Bedeutung von Kultur für den länderübergreifenden Dialog anzugehen.

Welchen Schwerpunkt wollen Sie im deutsch-russischen Themenjahr unter der Schirmherrschaft beider Außenminister für Ihre Kooperation setzen? Welche Empfehlungen geben Sie, auf Basis Ihrer Erfahrungen, anderen Projekten mit auf den Weg?

Wenn es Forschungsprojekten gelingt, Wunden der Geschichte in gemeinsame Projekte zu verwandeln und Grenzen durch kulturelle Aktivitäten zu überwinden, weckt das berechtigte Hoffnungen auf eine gemeinsam gestaltbare Zukunft. Das ist für mich das eigentliche Ziel des Themenjahres: gegenseitiges Verständnis für unseren jeweiligen Blick auf die Geschichte zu schaffen. Daher meine Empfehlung für gemeinsame Projekte: Empathie für die Sicht des Anderen öffnet Türen (und Herzen).

Anschnitt einer Doppelseite aus der digitalisierten Gutenberg-Bibel
Foto: RGB, Maria Govtvan (urheberrechtlich geschützt)

Anmerkungen

1 Vgl. Stephanie Jacobs: Kriegsbedingt verlagert. In: Dialog mit Bibliotheken 31 (2019) 2, S. 59–61. URL <https://d-nb.info/1196997748/34>

2 Erweiterte Version des Interviews, das auf folgender Webseite im November 2019 erstveröffentlicht wurde: <https://wissenschaftspartner.de/interview/Gespräch%20mit%20Dr.%20Stephanie%20Jacobs%2C%20Leiterin%20Deutsches%20Buch-%20und%20Schriftmuseum%20der%20Deutschen%20Nationalbibliothek%20Leipzig/>

CC BY-SA 3.0

Jörn Hasenclever

Neue Bestände des Deutschen Exilarchivs 1933–1945

Auch im Jahr 2019 konnte das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek mehrere bemerkenswerte Bestände in seine Sammlung aufnehmen.

Teilnachlass Gustav Beuer (1893–1947)

Für die Forschung von besonderem Interesse ist der Teilnachlass des sudetendeutschen kommunistischen Politikers Gustav Beuer (1893–1947) und seiner Frau Elisabeth (1889–1971). Beuer war zwischen 1935 und 1938 Abgeordneter der Kommunistischen Partei (KSČ) im tschechoslowakischen Parlament.[1] Nach dem Münchener Abkommen flüchtete er 1938 nach London. Zwischen Sommer 1940 und Sommer 1941 war er auf der Isle of Man interniert.

Pass Gustav Beuer, ausgestellt von der tschechoslowakischen Exilregierung in London, 10. August 1943
Abbildung: Deutsche Nationalbibliothek

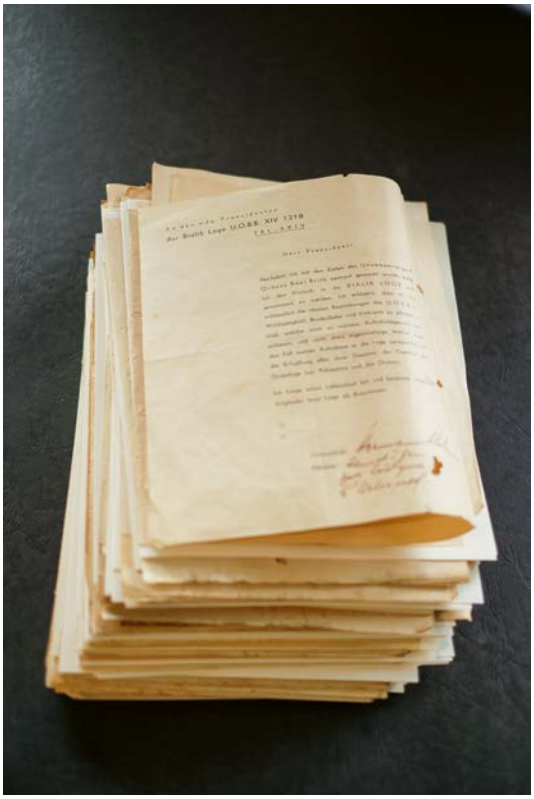
Als Vorsitzender der sogenannten Beuer-Gruppe, einem Zusammenschluss von nach Großbritannien emigrierten sudetendeutschen Kommunist*innen, organisierte er die Bildung einer »Einheitsfront« mit Teilen der sudetendeutschen Exil-Sozialdemokratie.[2] Zudem widmete er sich der Frage der Sudetendeutschen in einem zukünftigen tschechoslowakischen Staat. Im Frühjahr 1946 ging Beuer nach Berlin und wurde Redakteur für die Zeitung »Neues Deutschland«, wo er im darauffolgenden Jahr starb. Der Teilnachlass umfasst Entwürfe und Abschriften von Artikeln Beuers sowie seine Veröffentlichungen »Sudetendeutsche wohin?« Probleme des sudetendeutschen Anti-Hitler-Kampfes (1943) und »Berlin or Prague? The Germans of Czechoslowakia at the Cross-Roads« (1944). Daneben beinhaltet der Teilnachlass Korrespondenzen von Beuer und seiner Ehefrau aus den Jahren 1934 bis 1969, darunter Briefe von Lotte und Louis Fürnberg, zudem Familienbriefe aus der Zeit des Exils in Großbritannien und der direkten Nachkriegszeit in Deutschland. Zu den Lebensdokumenten zählen neben Ausweisen und Pässen, Tagebuchnotizen von Elisabeth Beuer aus dem Jahr 1943 und Fotografien aus den 1930er-Jahren und aus den Jahren 1945 bis 1947.

Teilarchiv Bialik-Loge

Darüber hinaus konnte das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 das Teilarchiv der 1936 in Tel Aviv gegründeten deutsch-jüdischen Bialik-Loge erwerben.[3] Die Bialik-Loge, benannt nach dem 1934 in Wien verstorbenen jüdischen Dichter Hayim Nachman Bialik, war eine deutschsprachige Loge in Palästina und Israel, die bis in die 1980er-Jahre bestand. Die Unterlagen umfassen über 200 Einzelakten von deutschsprachigen Bewerber*innen aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Rumänien und Polen. Der Zeitraum der einzelnen Bewerbungen reicht von den Gründungsmonaten im Frühjahr 1936 bis in die Anfänge der 1950er-Jahre. Jede Einzelakte enthält ein vorgefertigtes Bewerbungsformular, welches der Antragssteller mit persönli-

 CC BY-SA 3.0

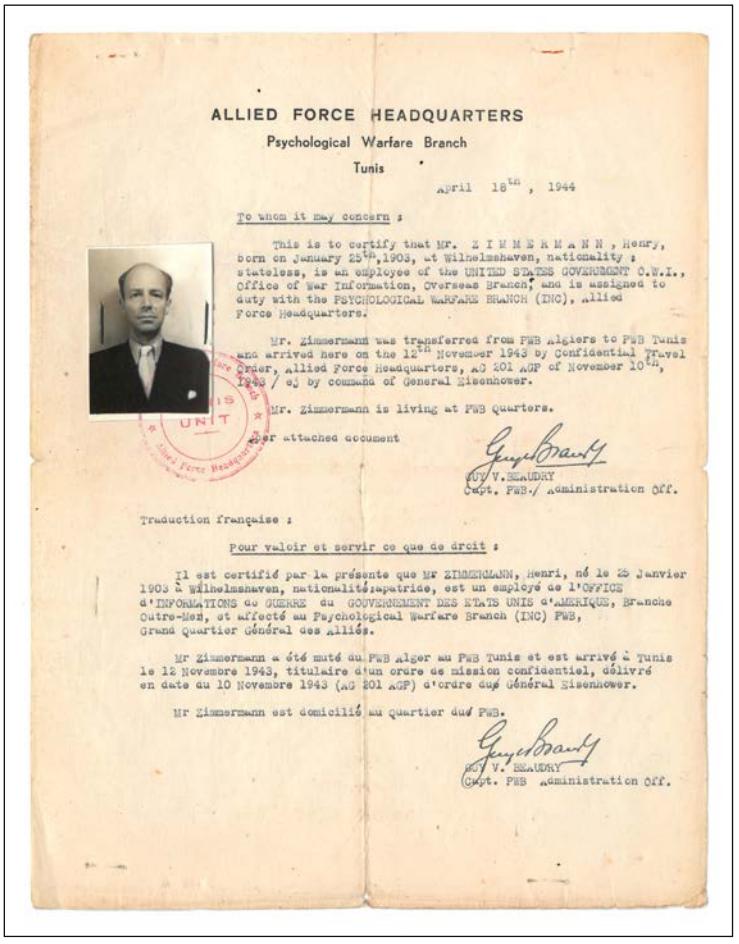
chen Daten zu seiner Herkunft, dem Berufsstand und dem Wohnort auszufüllen hatte. Diesem waren auch ein Lebenslauf und zwei Empfehlungsschreiben von schon akzeptierten Logenmitglieder*innen beizufügen. Zudem enthält das Teilarchiv ein Konvolut von abgelehnten Bewerbungsanträgen der Loge. Das Teilarchiv ermöglicht somit einen substantiellen Einblick in die soziale und auch gesellschaftliche Situation der sich bewerbenden Emigrant*innen.



Bewerbungsanträge (Buchstaben K bis Z) der Bialik-Loge
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Nachlass Heinrich W. Zimmermann (1903–1984)

Der Nachlass von Heinrich Wilhelm Zimmermann (1903–1984), Professor für politische Ökonomie, wurde dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 als Schenkung überlassen. Heinrich W. Zimmermann wurde 1903 in Wilhelmshaven geboren. Er studierte Nationalökonomie in Heidelberg, Gießen und Basel, wo er seine spätere Frau Alice Dreher kennenlernte. Zwischen 1933 und 1938 war Zimmermann bei den Vereinigten Kapselfabriken im rheinhessischen Nackenheim beschäftigt. Kurz nach den Novemberpogromen flüchtete er nach Paris, wo ihn bereits seine Frau und seine 1931 geborene Tochter erwarteten. Nach der französischen Kapitulation gelangte die Familie 1940 nach Algerien und zog weiter nach Marokko. In Casablanca erlebten sie die alliierte Landung im November 1942. Ab 1943 arbeitete Zimmermann für anderthalb Jahre in der Abteilung für psychologische Kriegsführung im alliierten Hauptquartier in Algier und Tunis.



ALLIED FORCE HEADQUARTERS
Psychological Warfare Branch
Tunis

April 18th, 1944

To whom it may concern :

This is to certify that Mr. Z I M M E R M a N N, Henry, born on January 25th, 1903, at Wilhelmshaven, nationality : stateless, is an employee of the UNITED STATES GOVERNMENT O.W.I., Office of War Information, Overseas Branch, and is assigned to duty with the PSYCHOLOGICAL WARFARE BRANCH (INC), Allied Force Headquarters.

Mr. Zimmermann was transferred from PWB Algiers to PWB Tunis and arrived here on the 12th November 1943 by Confidential Travel Order, Allied Force Headquarters, AG 201 AGP of November 10th, 1943 / ej by command of General Eisenhower.

Mr. Zimmermann is living at PWB Quarters.

For attached document

GUY V. BEAUDRY
Capt. PWB./ Administration Off.

Traduction française :

Pour valoir et servir ce que de droit :

Il est certifié par la présente que Mr ZIMMERMANN, Henri, né le 25 Janvier 1903 à Wilhelmshaven, nationalité : apatride, est un employé de l'OFFICE d'INFORMATIONS de GUERRE du GOUVERNEMENT DES ETATS UNIS d'AMERIQUE, Branche Outre-Mer, et affecté au Psychological Warfare Branch (INC) PWB, Grand Quartier Général des Alliés.

Mr Zimmermann a été muté du PWB Alger au PWB Tunis et est arrivé à Tunis le 12 Novembre 1943, titulaire d'un ordre de mission confidentiel, délivré en date du 10 Novembre 1943 (AG 201 AGP) d'ordre du Général Eisenhower.

Mr Zimmermann est domicilié au quartier du PWB.

GUY V. BEAUDRY
Capt. PWB Administration Off.

Allied Force Headquarters, Psychological Warfare Branch, Beschäftigungsbescheinigung für Heinrich W. Zimmermann, Tunis, 18. April 1944
Abbildung: Deutsche Nationalbibliothek

1944 wechselte er zur Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRAA) und organisierte bis 1948 die Unterstützung von Flüchtlingen und Displaced Persons in Algerien und Italien. 1949 wanderte die Familie in die USA ein, wo Zimmermann Lehraufträge für Wirtschaftswissenschaften in North Carolina und Ohio ausführte. Nach Erhalt der US-amerikanischen Staats-

CC BY-SA 3.0

bürgerschaft änderte Heinrich seinen Vornamen in Harry. 1957 erhielt er die Möglichkeit, in Basel Wirtschaftswissenschaften zu lehren und wurde zudem Geschäftsführer der List-Gesellschaft, die sein Doktorvater Salin als Nachfolgeorganisation der renommierten Friedrich-List-Gesellschaft 1953 gegründet hatte. Der Nachlass enthält Korrespondenzen unter anderem mit Edgar Salin und Karl Wolfskehl, umfangreiche Konvolute an Familienkorrespondenz sowie Lebensdokumente, darunter Dokumente zum Exil in Nordafrika und seiner Arbeit für die UNRAA und die International Refugee Organisation. Hinzu kommen Fotoalben und Fotografien. Besonders erwähnenswert sind die Kalender, die Zimmermann von 1922 bis zu seinem Tode mit tagebuchähnlichen Aufzeichnungen führte. Der Nachlass umfasst insgesamt 37 Archivschachteln.

Anmerkungen

1 Vgl. Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte München und der Research Foundation for Jewish Immigration, München/New York 1980, Bd. 1, S. 60f.

2 Vgl. Foitzik, Jan, Sozialdemokratische Selbstaufgabe durch Einheit mit Kommunisten. Einheitsfrontpolitik des deutschen Exils aus der Tschechoslowakei 1939–1945, in: Bohemia Bd. 28,2 (1987), S. 344–353. passim

3 Zur Bialik-Loge vgl. Fünf Jahre Bialik-Loge. Beiträge der Erinnerung und des Ansporns, Tel Aviv 1941; Leszynsky, Rudolf, Zur Geschichte der Bialik-Loge. Ansprache zum zehnjährigen Bestehen der Bialik Loge, Tel Aviv am 25.03.1946. Deutsches Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek, EB Autograf 0411.; Zwanzig Jahre Bialik-Loge 1936–1956, Tel Aviv 1956; Festschrift 50 Jahre Bialik-Loge, Tel Aviv 1986.

 CC BY-SA 3.0

Sylvia Asmus

Das besondere Stück – »Immer sehr herzlich, Ihr Joseph Roth«

In der Serie »Das besondere Stück« werden besondere Objekte, Archivalien oder Publikationen aus der Sammlung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 vorgestellt. In dieser Ausgabe steht ein Brief Joseph Roths im Fokus.

Joseph Roth (1894–1939), der begnadete Schriftsteller, dessen Werke bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben, lebte ab 1933 zumeist in Paris. Dort blieb er weiter produktiv, verfasste Romane (darunter »Tarabas. Ein Gast auf dieser Erde«, »Die Kapuzinergruft«, »Die Geschichte von der 1002. Nacht«), Erzählungen (»Die Legende vom heiligen Trinker«) sowie journalistische Arbeiten. Für die Platzierung seiner Werke in den USA und in England wurde Barthold Fles (1902–1989) sein Agent. Der in Amsterdam geborene Fles betrieb seit 1925 eine Literaturagentur in den USA. Im März hatte er Joseph Roth ein Exposé für ein »Emigrantenbuch« geschickt, eine Anthologie, an der neben Roth Lion Feuchtwanger, Konrad Heiden, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Thomas Mann, Heinrich Mann, Klaus Mann, Ludwig Marcuse, Rudolf Olden, Anna Seghers, Ernst Toller, Arnold Zweig und Stefan Zweig mitwirken sollten.[1]
Am 30. Mai 1937 bedankte sich Fles in einem Brief bei Joseph Roth für dessen Zusage, einen Beitrag für die Anthologie zu liefern. Allerdings gab Joseph Roth am 1. Juni 1937 zu bedenken: »Ich habe Gewissensbedenken, an dem Emigrantenbuch als Emigrant mitzuarbeiten – im politischen Sinne (›Emigrant‹, alle meine Kameraden sind Preußen, es ist, wie wenn ich, der ich noch einen Paß habe und Staatsbürgerrechte, mich zu einem Unglück bekennen würde, das mir nicht zugestoßen ist und dessen ich nicht würdig bin. Nur, wenn alle Mitarbeiter damit einverstanden sind, daß ich als Österreicher mitarbeiten kann, wäre ich dazu gewillt. Alles andere scheint mir unfair.«[2]

Auch in dem hier vorgestellten Brief, der 2019 in die Sammlung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 aufgenommen werden konnte, ist das »Emigrantenbuch« erneut Gegenstand.
Der eigenhändige Brief Joseph Roths wurde am 20.06.1937 im Hotel Cosmopolite, Brüssel, verfasst. Wie es für Roth typisch ist, nummerierte er seine Anliegen in dem Brief durch. Abgabetermine (die der Schriftsteller häufig nicht einhalten konnte), Vorschusszahlungen (die Roth häufig erbat) und die Schwierigkeit, einander in unübersichtlichen Zeiten verlässlich zu erreichen, sind die Themen des Schreibens.

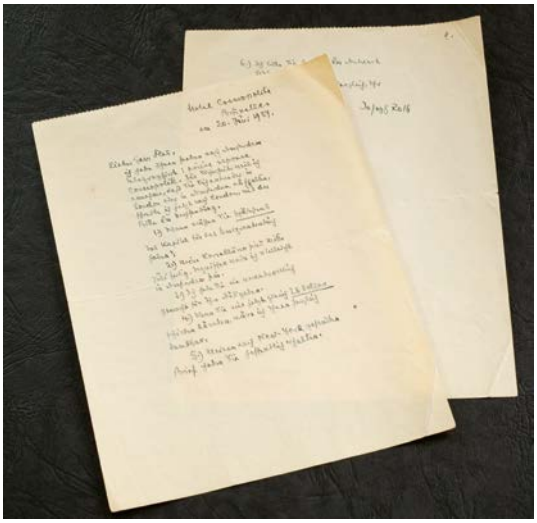
Hotel Cosmopolite
Bruxelles
Am 20. Juni 1937

Lieber Herr Fles,
ich habe Ihnen soeben nach Amsterdam telegraphiert: prière reponse Cosmopolite. Zur Sicherheit, weil ich annehme, daß Sie sich entweder in London oder in Amsterdam aufhalten, schreibe ich jetzt nach London, mit der Bitte um Nachsendung.

1. Wann müssen Sie spätestens das Kapitel für das Emigrantenbuch haben?
2. Meine Korrekturen sind Mitte Juli fertig. Inzwischen werde ich vielleicht in Amsterdam sein.
3. Ich habe Sie nie verantwortlich gemacht für Ihre Ausgaben.
4. Wenn Sie mir jetzt gleich 20 Dollar schicken könnten, wäre ich Ihnen herzlich dankbar.
5. Meinen nach New-York gesandten Brief haben Sie hoffentlich erhalten?
6. Ich bitte Sie herzlich um Antwort hierher.

Immer sehr herzlich, Ihr
Joseph Roth

CC BY-SA 3.0



Das besondere Stück: der Brief Joseph Roths an Barthold Fles, 20.06.1937, TNL Barthold Fles im Deutschen Exilarchiv 1933–1945, EB 89/021.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Das »Emigrantenbuch«, zu dem beizutragen Roth sich offenbar entschlossen hatte, ist letztlich nicht erschienen. Joseph Roth hatte allerdings einen Text für die Anthologie verfasst. Das Manuskript ist im Leo Baeck Institut, New York, erhalten.[3] Im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 ist eine von Barthold Fles übersetzte englische Fassung überliefert. »article for THE EXILE SPEAKS« hat Fles darauf vermerkt. Und »Mr. Roth's contribution to this volume was written a few weeks before the Hitler invasion of Austria.«[4] Das Entstehungsdatum war auch deshalb so bemerkenswert, weil Roth in seinem Essay, wie zuvor in dem Brief an Fles, betont hatte: »Ich, der ich noch eine politische Heimat habe, bin stolz darauf, unter den Heimatlosen sprechen zu dürfen.« Und er schließt mit den Worten »Von einigen süddeutschen – insbesondere bayrischen oder rheinländischen – Deutschen hört man, daß sie ihre Hoffnung auf das einzige noch frei gebliebene deutsche Land setzen, nämlich Österreich. Auf die bleibende Selbständigkeit dieses Landes hoffen sie.«[5] Die Zeitläufe sollten bald etwas Anderes lehren.

Der Brief Joseph Roths schließt an die Sammlung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 hervorragend an. Neben der Akte Joseph Roths im Archiv der American Guild for German Cultural Freedom/Deutsche Akademie im Exil sind Briefe Roths beispielsweise in den Beständen zu Soma Morgenstern und Antonina Valentin überliefert. Besonders hervorzuheben sind die im Exilarchiv überlieferten Manuskripte Roths: Das handschriftliche Manuskript »Das Haus des Herrn Kristianpoller«, ein Teil aus Joseph Roths Roman »Tarbas«, sowie das teils handschriftliche, teils maschinenschriftliche Manuskript seines Romans »Beichte eines Mörders.

Anmerkungen

1 S. dazu Madeleine Rietra: Muss man dann immer postwendend Geld senden, um überhaupt mit ihnen verkehren zu können? Joseph Roth und Barthold Fles in Briefen. In: Interbellum und Exil. Hg. Von Sjaak Onderdelinden, Amsterdam; Atlanta, GA, 1991, S. 199–224, hier S. 220–221.

2 Joseph Roth an Barthold Fles, Salzburg, 01.06.1937, zitiert nach Rietra (s. Anm. 1), S. 212.

3 S. dazu Heinz Lunzer: Joseph Roth im Exil in Paris 1933–1939. Wien, 2008, S. 22.

4 Joseph Roth: [Emigration], übersetzt von Barthold Fles, 13 Blatt masch. Durchschlag, Deutsches Exilarchiv, EB 89/21, IV.C.1.

5 Joseph Roth: Werke, Bd. 3., Das journalistische Werk 1929–1939. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Klaus Westermann. Köln, 1991, S. 755–764.

 CC BY-SA 3.0

Adele Dreikopf, Ulrike Merrem

Lesen fetzt!

Gedanken über das Leseverhalten von Kindern – Eine Verantwortung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Nationalbibliothek

Der 23. April ist der UNESCO-Welttag des Buches. Seit Langem Anlass für die alljährliche Frage: Wer wird in Zukunft noch wie und warum Bücher lesen? Und welche Verantwortung tragen dabei die sogenannten »Dritten Orte«: Bibliotheken und Museen? Laut der IGLU-Studie (Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung) von 2019 können nach der Grundschule fast 20 Prozent der Kinder in Deutschland nicht lesen. Auch die weiterführenden Schulen klagen, dass die Jugendlichen zunehmend Probleme mit komplexen Texten haben: So belegt die PISA-Studie 2018, dass 20,7 Prozent der 15-Jährigen in Deutschland Schwierigkeiten beim Lesen haben. Mehr noch: Jeder siebte Erwachsene in Deutschland ist funktionaler Analphabet. 7,5 Millionen Menschen zwischen 18 und 64 Jahren können zwar einzelne Sätze lesen oder schreiben, haben aber Probleme, zusammenhängende kürzere Texte zu verstehen.

Woran liegt das? An der schulischen Vermittlung, an zu großen Klassenstärken, Lehrermangel? Sind die Schulen überfordert? Liegt es an der Ablenkung durch Handy und die Dauerbeschäftigung mit den verführerischen neuen Medien? Welche Möglichkeiten gibt es, das Lesen zu fördern?

Neben Pflichtlektüre, die in Schulen oder für Beruf benötigt wird, ist es wichtig, das Lesen in die Freizeit zu holen, Lesekompetenz nach Schule und Pflicht attraktiv zu machen. »Vielleser*innen« beherrschen das Lesen besser. Lesen will geübt und trainiert werden. Moderne Medien wie Fernsehen, Smartphone oder Computerspiele können die Bildung, die in Büchern vermittelt wird, nicht ersetzen. Lesen erweitert den Spracherwerb, den Wortschatz allgemein, was natürlich auch die Schreibkompetenz beeinflusst.

Die Vorlesestudien der Stiftung Lesen, der Wochenzeitung Die Zeit und der Deutschen Bahn Stiftung untersuchen seit 2007 jährlich aus verschiedenen Blickwinkeln, wie die Situation des Vorlesens ist und welche Bedeutung Vorlesen für die Entwicklung von Kindern hat.

Einen Schwerpunkt der Vorlesestudie bildet die Vorlesepraxis in der Familie.

2019 ergab die Vorlesestudie bei Befragung von 700 deutschsprachigen Eltern von zwei- bis achtjährigen Kindern, dass 68 Prozent der Eltern ihren Kindern mehrmals pro Woche oder täglich vorlesen. 16 Prozent lesen ihrem Kind seltener als einmal pro Woche oder nie vor. Die Studien zeigen einhellig, dass Leseförderung im Elternhaus stattfinden sollte. Auch haben Eltern und Großeltern eine nicht wichtig genug einzuschätzende Vorbildfunktion: Ihre Lektüre ist das Modell für das kindliche Leseverhalten.

Die Studie zeigt deutlich, dass gerade Eltern mit niedrigem Bildungsstand ihrem Kind zu selten vorlesen. Zu sehen ist auch, dass Kindern tendenziell weniger vorgelesen wird, wenn die Familie in einer Großstadt lebt, Unterschiede sind sogar im Einzugsgebiet der Schulen erkennbar. Ebenso der Einfluss von geringem Einkommen oder von vielen Geschwistern lässt sich statistisch auswerten.

Leseförderung in Deutschland

Kindertagesstätten und Vorschulprogramme haben häufig Bibliotheks- und Museumsbesuche in ihren Konzepten vorgesehen. Aber auch regelmäßige Vorleseaktionen fördern das Interesse an Büchern. Es gibt mittlerweile hervorragende Computer- und Onlineprogramme zur Leseförderung im Grundschulalter. Solche Programme leiten Kinder zum Lesen an, indem sie anschließend Fragen am Computer zu beantworten aufgefordert werden.

Ein Beispiel ist »Antolin«, das nach dem Prinzip der Lernzielkontrolle funktioniert. Nachdem Schüler*innen ein bei »Antolin« gelistetes Buch gelesen haben, können sie sich auf einem individuell eingerichteten Internet-Konto anmelden. Dann gibt

CC BY-SA 3.0

es mehrere Fragen zum Inhalt des Buches, deren Beantwortung eine intensive Lektüre voraussetzen. Die Lehrer*innen haben Zugriff auf die Ergebnisse, die entsprechend bewertet werden.
Lehrer*innen erhalten so eine Übersicht über das Leseverhalten der Schüler*innen. In manchen Schulen werden die Ergebnisse auch bei der Benotung mitgerechnet.
Dass eine nicht in Angriff genommene oder misslungene Leseförderung schwerwiegende Konsequenzen hat, haben die deutschen Kultusministerien erkannt: Wer nicht freiwillig und nicht gern liest, weist in der Regel auch einen Mangel an Disziplin und Konzentration auf. Oftmals lernen dadurch Schüler*innen nicht richtig lesen und schreiben. Dadurch ist auch der schulische Erfolg bedroht – ein Teufelskreis.
Neben den Schulen engagieren sich auch Bibliotheken und Museen und versuchen, Freude am Lesen zu wecken, veranstalten öffentliche Lesungen und Buchbesprechungen.
Auch der Börsenverein des Deutschen Buchhandels veranstaltet jedes Jahr einen Vorlesewettbewerb. Stiftung Lesen, Die Zeit und die Deutsche Bahn initiieren jährlich den »Bundesweiten Vorlesetag«.
Die Stiftung Lesen setzt sich aktuell dafür ein, neue Kooperationen und Strukturen zu etablieren, die die bundesweite Leseförderung verbessern. Ziel ist ein »Nationaler Lesepakt«, der alle Kinder erreicht und fürs Lesen begeistert.[1]

Leseförderung in der Deutschen Nationalbibliothek

Als Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek haben wir es uns auch zur Aufgabe gemacht, regelmäßig Lesungen für Kinder aller Altersstufen und Bildungsvoraussetzungen anzubieten. So lesen wir zum Beispiel im Rahmen des Winterferienprogramms und zur Leipziger Buchmesse im März spannende Geschichten vor. Auch die Museumsnacht Halle/Leipzig ist geprägt von fantastischen Büchern und Lesungen. Die Beteiligung am Bundesweiten Vorlesetag im November ist inzwischen ein Standardangebot in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig. 2019 hatten wir zum Bundesweiten Vorlesetag mehr als 300 Schüler*innen zu Gast. Auch mit den 30 thematischen Veranstaltungsangeboten des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, die sich an alle Klassenstufen wenden, bemühen wir uns täglich, Schüler*innen das Buch näherzubringen und Lesekompetenz zu fördern.

Großeltern betrachten mit ihrer Enkeltochter ein Kinderbuch aus den Beständen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums bei der Museumsnacht Halle/Leipzig.
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

Beim bundesweiten Vorlesetag 2018 lesen unter dem Motto »Spannende Geschichten und lebendige Bücher« Bundesfreiwillige und ein Mitarbeiter der Deutschen Nationalbibliothek vor.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Fanni Fröhlich

Bildung und Lesen gehören zusammen. Und sie begleiten uns unser ganzes Leben lang, die Helden unserer Kindheit: ob Pippi Langstrumpf oder Räuber Hotzenplotz, der kleine Drache Kokosnuss, die Olchis, Pettersson und Findus – und viele andere mehr. Sie legen den Grundstock für manche kulturellen Alltagsmuster, die uns unser ganzes Leben lang prägen. Damit das so bleibt, lesen wir in der Deutschen Nationalbibliothek vor und werden unsere Programme zur Leseförderung in den nächsten Jahren noch ausbauen. An Zuspruch jedenfalls mangelt es nicht. Denn: Lesen fetzt!

CC BY-SA 3.0

Interviews mit Schüler*innen im Januar 2020 im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

Was gefällt dir am Lesen?
»Mir gefällt, dass es ein bisschen gruselig ist.« (Mathilda, 6 Jahre)
»Ich mag die Bilder und die Geschichten.« (Johanna, 5 Jahre)
»Mir gefällt am Lesen, dass man sich ohne Bilder auch selbst was vorstellen kann.« (Coco, 8 Jahre)
»Dass man danach mehr weiß.« (Max, 7 Jahre)

Bevorzugst du Bücher oder Hörbücher?
»Ich mag beides, Bücher und Hörbücher.« (Paula, 5 Jahre)

Wie oft liest du?
»Pro Tag lese ich eine halbe Stunde.« (Anna, 9 Jahre)

Wer liest dir vor?
»Mir liest meine Lesepatin vor.« (Jason, 6 Jahre)

Wo liest du?
»Ich lese immer in meinem Bett.« (Florian, 6 Jahre)

Wann liest du?
»Ich lese immer abends im Bett.« (Theo, 8 Jahre)

Wie oft leihst du in einer Bibliothek Bücher aus?
»In der Bibliothek leihe ich mir jeden Donnerstag Bücher aus.« (Zhina, 8 Jahre)

Wie oft bekommst du vorgelesen?
»Ich bekomme nie vorgelesen, aber lese jeden Tag selber.« (Leonor, 7 Jahre)

Anmerkungen

1 <https://www.stiftunglesen.de/presseservice/pressemitteilungen/1086>

Weitere Quellen

<https://www.stiftunglesen.de>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Lesef%C3%B6rderung>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Antolin>

<https://www.bmbf.de>

CC BY-SA 3.0

Christa Schöning-Walter

Netzwerk maschinelle Verfahren in der Erschließung

Fachtagung »Netzwerk maschinelle Verfahren in der Erschließung« am 10. und 11. Oktober 2019 in Frankfurt am Main

Der digitale Wandel stellt die Kultur- und Informationseinrichtungen vor neue Herausforderungen. Zugleich bietet er Möglichkeiten, Arbeitsabläufe neu zu gestalten. Methoden, Dienste und Anwendungsbeispiele aus den Bereichen der maschinellen Textanalyse und des maschinellen Lernens liefern dafür interessante Ansatzpunkte.

Die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) beschäftigt sich bereits seit längerem mit der Frage, wie die inhaltliche Erschließung von Medienwerken mit Verfahren und Algorithmen der Künstlichen Intelligenz (KI) unterstützt werden kann. Die klassifikatorische und die verbale Erschließung sind zentrale Aufgaben der Bibliothek. Inhaltserschließungsdaten leisten einen wichtigen Beitrag, wenn es darum geht, die umfangreichen Bestände der Bibliothek thematisch für das Suchen, Finden und Entdecken zu strukturieren und so den Zugang der Nutzer*innen zu den Medienwerken zu verbessern. Allerdings muss auch immer wieder aufs Neue die Frage beleuchtet werden, ob bibliografische Metadaten angesichts der Leistungsfähigkeit moderner Suchmaschinen und der Möglichkeiten der Volltextrecherche noch zeitgemäß sind.

Hintergrund

Vor etwa zehn Jahren hat die DNB diese Frage mit einem eindeutigen »Ja« beantwortet und nutzt seither zunehmend maschinelle Erschließungsverfahren. Die Sammlung digitaler Publikationsformen mit wachsenden Mengen importierter Netzpublikationen ist dafür ein wichtiger Grund. Allein im Jahr 2019 hat die DNB etwa zwei Millionen Netzpublikationen in ihren Bestand aufgenommen. Zudem möchte sie ihre Erschließungsleistungen weiter ausbauen. Ein Beispiel sind Zeitschriftenartikel, die als Netzpublikationen einzeln gesammelt und bereitgestellt werden und möglichst auch einzeln mit Inhaltserschließungsdaten angereichert werden sollen. Eine intellektuelle Erschließung derartig großer Publikationsmengen ist aus Kapazitätsgründen nicht möglich.

Seit mehreren Jahren setzt die DNB deshalb statistische und linguistische Methoden ein, um ausgewählte Publikationsgruppen thematisch zu klassifizieren und sie mit Schlagwörtern aus der Gemeinsamen Normdatei (GND) und der Library of Congress Subject Headings (LCSH) anzureichern. Aufgrund der strukturellen und inhaltlichen Vielfalt der Publikationen, die in der DNB gesammelt werden, sind die Herausforderungen enorm. Entsprechend variiert die Qualität der Erschließungsergebnisse. So stellen beispielsweise die unterschiedlichen Ausdrucksweisen in der Allgemeinsprache und in der Wissenschaftssprache – noch verstärkt durch fachspezifische Besonderheiten – eine erhebliche Schwierigkeit dar. Die Optimierung, Weiterentwicklung und Erneuerung der Analysemethoden und die Verbesserung der Qualität der erzielten Ergebnisse sind somit Aufgaben, an denen die DNB fortlaufend arbeitet.

Ein kontinuierlicher und möglichst breiter Informations- und Erfahrungsaustausch mit anderen Institutionen soll dies unterstützen. Adressiert sind Bibliotheken und Bibliotheksserviceeinrichtungen, Informationszentren, Forschungs- und Hochschuleinrichtungen, Museen und Archive sowie Software- und Beratungsfirmen, die sich als Anwendende, Entwickelnde oder Forschende mit Aspekten dieser Aufgabenstellung befassen. Perspektivisch soll daraus ein Kompetenznetzwerk für die maschinelle Erschließung entstehen.

 CC BY-SA 3.0

Erste Fachtagung in Frankfurt am Main

Angestoßen durch Beratungen im Standardisierungsausschuss[1] hat die DNB eine Tagungsreihe dazu initiiert. Am 10. und 11. Oktober 2019 fand in Frankfurt am Main die erste Fachtagung »Netzwerk maschinelle Verfahren in der Erschließung«[2] mit etwa hundert Teilnehmer*innen statt. Was können die fortgeschrittenen Technologien der KI leisten – und was nicht? Wo gibt es Anknüpfungspunkte für eine Zusammenarbeit? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Expert*innenbeiträge zu den Themen Textanalyse, maschinelles Lernen und Deep Learning.

Mit einer Präsentation der Forschungsarbeiten zum Open Research Knowledge Graphen (ORKG) eröffnete Markus Stocker, Leiter der Forschungsgruppe Wissensinfrastrukturen am Leibniz-Informationszentrum für Wissenschaft und Technologie der Technischen Informationsbibliothek Hannover (TIB), die erste Session. Damit Maschinen die Informationssuche und -exploration effektiver unterstützen können, müssen wissenschaftliche Erkenntnisse anders strukturiert und verknüpft werden, als dies zurzeit der Fall ist. Die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in der Form von Texten in natürlicher Sprache, Daten in Tabellen und Bildern als digitale Dokumente begrenzt die Möglichkeiten maschineller Weiterverarbeitung. Geleitet von der Frage, was wäre, wenn Maschinen besser auf Information und Wissen zugreifen könnten, erarbeitet die Forschungsgruppe Datenstrukturen und Werkzeuge für das wissenschaftliche Publizieren und Kommunizieren der Zukunft.

Anschließend referierte Clemens Neudecker, Forschungsreferent in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, zum Thema »Digitalisate kuratieren mit KI – von unstrukturierten Daten zu strukturierten Inhalten.« Der Vortrag gab einen Einblick in die Entwicklung KI-basierter Verfahren für die automatisierte Kuratierung des digitalisierten kulturellen Erbes der Staatsbibliothek. Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Verbundprojekt QURATOR – Curation Technologies[3] bildet dafür den Rahmen. Ausgehend von Digitalisaten und Metadaten werden maschinelle Lernverfahren erarbeitet. Angewendet werden sie für die Analyse von Metadaten und Volltexten, für die Layoutanalyse und logische Strukturierung von Dokumenten sowie für die Erkennung von Eigennamen, um Volltexte semantisch anzureichern.

Clemens Neudecker stellt Verfahren zur automatisierten Kuratierung von Digitalisaten vor.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Jens Fisseler präsentierte Erfahrungen aus Forschung und Praxis im Anwendungskontext von Rundfunkanstalten. Am Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme (IAIS) wird an der Entwicklung einer multimedialen Mining Platform für Anwendungen der Textanalyse im Broadcast-Umfeld gearbeitet. Herr Fisseler, Fachkoordinator für den Bereich Software & Content Analysis, stellte die Systemarchitektur und eine Auswahl von Text Mining Services vor.

Die zweite Session startete mit einem Einblick in den Bereich des Internet Marketings. In Anspielung auf Alexander Humboldt, der vor zwei Jahrhunderten die Bergwelt in Südamerika kategorisierte, skizzierte Joachim Feist, Geschäftsführer der Firma mindUp, unter dem Titel »Die Vermessung der Welt« die Anforderungen der heutigen Zeit. Wie lassen sich große Mengen unstrukturierter Informationen, beispielsweise in E-Mails oder auf Webseiten, unter thematischen Gesichtspunkten kategorisieren und wofür werden diese Möglichkeiten in der Wirtschaft bereits genutzt? Beispiele aus der Praxis wie die Zuweisung eingehender E-Mail-Anfragen an die richtige Stelle in der Sachbearbeitung oder die themenbezogene Platzierung von Produktwerbung auf Webseiten illustrierten diesen Anwendungsbereich.

CC BY-SA 3.0

Auch im Patentbereich ist die Anwendung maschineller Lernverfahren von Bedeutung. Am Beispiel der Patentanalyse erläuterte Kornél Markó, Geschäftsführer der Averbis GmbH, die Vorteile für die Dokumentenklassifkation. Methoden der KI können die Expert*innen bei der Identifizierung relevanter Patentschriften wirksam unterstützen und sie von kognitiven Routinetätigkeiten entlasten. Herr Markó stellte in seinem Beitrag die Eigenschaften verschiedener Methoden des maschinellen Lernens gegenüber und erläuterte ausführlich die Stärken des Deep Learning. Nach der theoretischen Einführung illustrierte Jochen Spuck, Mitbegründer der Consulting-Firma EconSight, die Komplexität der Anwendungen im Patentbereich. Herr Spuck war langjährig am Eidgenössischen Institut für Geistiges Eigentum, dem »Schweizer Patentamt«, als Patentprüfer und Patentrechercheur tätig und daran beteiligt, neue Technologien in die Patentrecherche zu integrieren. Sein Fazit: Maschinen können die Entscheidungen der Expert*innen dann sehr stark unterstützen, wenn das Werkzeug zur Aufgabe passt und gute Vorgaben getroffen wurden.

Ist die automatische Inhaltserschließung ein krampfhaftes Festhalten an überlebten Verfahren, die man durch eine moderne Technologie zu retten versucht? Können die Suchmaschinen nicht alles, was man mit maschinellen Erschließungsverfahren erreichen kann? Mit diesen Fragestellungen sorgte Christian Wartena, Professor für Sprach- und Wissensverarbeitung an der Hochschule Hannover, abschließend für eine lebhafte Diskussion zur Frage »maschinelle Erschließung versus Volltextsuche«. In seinem Beitrag arbeitete er heraus, dass sich die Verfahren ergänzen können. Allerdings werden die Vorteile der Inhaltserschließung, beispielsweise die Trennung von Haupt- und Nebensache, die terminologische Kontrolle oder die Facettierung, durch die Möglichkeit der Volltextsuche teilweise aufgehoben. Wenn dann noch Brüche in der Erschließungspraxis vorhanden sind oder wenn die maschinellen Verfahren fehlerhafte Ergebnisse liefern, schränkt dies den Nutzen inhaltlicher Erschließung weiter ein.

Am zweiten Tag ermöglichten Tutorials einen vertieften Einblick in die Praxis. Einführungskurse in die Programmierung mit Python und in die Analyse natürlichsprachlicher Texte gehörten ebenso zum Programmangebot wie Werkstattgespräche zu den Methoden und Prozessen, die beim Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft (ZBW) und bei der DNB zurzeit im Einsatz sind. In einem Knowledge-Café wurde engagiert über Strategien der Inhaltserschließung im digitalen Zeitalter für die Wissenschaft von heute und morgen diskutiert.

Abschluss und Fazit

»Ein Skateboard für den Papst. Warum es maschinelles Lernen ohne Semantik so schwer hat«. Unter diesem Titel warf Harald Sack, Bereichsleiter für Information Service Engineering bei FIZ Karlsruhe – Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur und Professor am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), zum Abschluss einen übergreifenden Blick auf aktuelle Entwicklungen der KI und auf ihre Möglichkeiten, inhärenten Probleme und potenziellen Grenzen. Beispiele aus der medizinischen Bildanalyse oder des Schachspiels zeigen, was bereits heute mit hochtrainierten komplexen Modellen erreicht werden kann. Allerdings beschränken sich die Fähigkeiten eines KI-Systems typischerweise auf einen eng fokussierten Anwendungsbereich. In seinem Beitrag warnte Herr Sack davor, aufgrund bemerkenswerter Erfolge insbesondere des Deep Learning die Schlussfolgerung zu treffen, die Systeme seien »intelligent«. Anhand einer Bilddarstellung aus dem Mittelalter zeigte er, dass maschinelles Lernen allein nicht ausreicht. Die Maschine erkennt auf dem Bild ein Skateboard, aufgrund des Bildkontextes ist dies allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit falsch. Seine Schlussfolgerung: Um gute Ergebnisse zu erreichen, müssen KI-Systeme auch über Wissen zum semantischen Kontext verfügen.

Ermutigt von der positiven Resonanz der Teilnehmer*innen plant die DNB, die Diskussion über Technologien und Anwendungen der maschinellen Erschließung, aber auch über die Qualität der Erschließungsdaten und die Nutzung in Discovery-Systemen in diesem Format fortzusetzen und weitere Veranstaltungen zu organisieren. Die zweite Fachkonferenz soll in der zweiten Jahreshälfte 2021 stattfinden. Ergänzend dazu will die

 CC BY-SA 3.0

DNB Ende 2020 einen Annif-Workshop durchführen. Annif[4] ist eine Open Source-Entwicklung der Finnischen Nationalbibliothek. Das System umfasst Textanalyse-Werkzeuge und maschinelle Lernverfahren für die klassifikatorische und verbale Erschließung. Die DNB untersucht zurzeit die Leistungsfähigkeit und Eigenschaften dieses Werkzeugkastens. Der Annif-Workshop soll den Informations- und Erfahrungsaustausch mit anderen Institutionen unterstützen, die ebenfalls an der Anwendung interessiert sind oder die Annif-Tools bereits nutzen.

Anmerkungen

1 Vgl. Gremien der Standardisierung unter <https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/Gremien/gremien_node.html>

2 Weitere Informationen, das Programm und die einzelnen Präsentationen sind auf der Veranstaltungsseite zu finden: <https://wiki.dnb.de/x/GwfmC>

3 Vgl. <https://qurator.ai/>

4 Vgl. <http://annif.org/>

CC BY-SA 3.0

Lisa Eyrich

Zugang gestalten 2019 – Mehr Verantwortung für das kulturelle Erbe

9. internationale Konferenz am 31.10. und 01.11.2019 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main

Pragmatismus im Umgang mit der Digitalisierung war das zentrale Thema der 9. Konferenz »Zugang gestalten«, die zum zweiten Mal in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main stattfand. Wie können Inhalte digital bereitgestellt und das kulturelle Erbe digital zugänglich gemacht werden? Diese Frage, die sich alle Kulturinstitutionen wie Museen, Archive und Bibliotheken stellen, diskutierten die rund 200 Teilnehmer*innen der Konferenz. Alle teilen die gleichen Schwierigkeiten in der Bereitstellung des kulturellen Erbes, weshalb Paul Klimpel, Kulturmanager und Leiter der Konferenzreihe, den Fokus auf die Lösungen und den pragmatischen Umgang gerichtet hat. Als Formate wählte er neben der klassischen Keynote, Vorträge und interaktive Panels, Workshops und eine Bühnenwerkstatt. Die Keynote hielt der Journalist und Autor Dirk von Gehlen über zwölf Prinzipien, die seinen Beobachtungen nach Kulturpragmatikern eigen sind. Dazu gehöre, dass die Referenz ihres Handelns die Zukunft sei und nicht die Vergangenheit. Im Anschluss wurden von Vertreter*innen verschiedener Kultureinrichtungen Lösungsansätze im Umgang mit Digitalisaten präsentiert. Kurze Einblicke und Erfahrungsberichte bis hin zu konkreten Umsetzungen zeigten die Vielfalt pragmatischer Lösungen auf. Dauerbrenner für alle Institutionen waren zum einen die Rechteklärung, die Qualität der ausgelieferten Digitalisate und die Langzeitarchivierung.

Für die Deutsche Nationalbibliothek haben Kathrin Jockel, Lisa Landes und das Team der Arbeitsstelle für Standardisierung rund um Jürgen Kett und Barbara K. Fischer in unterschiedlichen Formaten pragmatische Ansätze referiert.

Liebe Frau Jockel, Sie sind Leiterin des Referates »Content und Digitalisierung« und haben den Lizenzierungsservice »Vergriffene Werke« (VW-LiS)[1] der Deutschen Nationalbibliothek vorgestellt. Was ist der pragmatische Ansatz des Lizenzierungsservice?

Kathrin Jockel: Der Service VW-LiS, den die Deutsche Nationalbibliothek kooperativ mit den Verwertungsgesellschaften und dem Deutschen Patent- und Markenamt aufgebaut hat, bündelt alle Vorgänge, die erforderlich sind, um die gesetzlichen Möglichkeiten zu nutzen und vergriffene Werke zu digitalisieren und weltweit verfügbar zu machen. Diese Lösung ist pragmatisch für alle am Verfahren Beteiligten, die ja alle dasselbe Ziel verfolgen, nämlich Werke, die noch urheberrechtlich geschützt sind, aber keine wirtschaftliche Verwertung haben, der Allgemeinheit digital zugänglich zu machen. VW-LiS ist pragmatisch für die Gedächtnisinstitutionen, die nur mit dem Lizenzierungsservice kommunizieren, pragmatisch aber auch für die Verwertungsgesellschaften sowie für das Deutsche Patent- und Markenamt, die über standardisierte Schnittstellen bedient werden, sodass so viele Verfahrensschritte wie möglich automatisiert erfolgen. Nur so ist ein Verfahren massentauglich.

Welche Rückmeldungen gab es von anderen Institutionen und Teilnehmenden der Konferenz zu diesem Projekt?

Die Rückmeldungen waren sehr positiv. Die Idee, mehrere Projekte und Dienste mit pragmatischen Ansätzen im Pecha-Kucha-Format[2] zu präsentieren, hat den einzelnen Projekten die nötige Aufmerksamkeit gebracht, ohne das Publikum zu ermüden. Für Nachfragen und Anregungen war in den Pausen ausreichend Zeit, die durchaus genutzt wurde: Gesprächsbedarf bestand sowohl in einzelnen Verfahrensfragen als auch in den Perspektiven, die sich durch die Digital Single Market Directive[3] (DSM-Richtlinie) ergeben.

 CC BY-SA 3.0

Welche Ideen haben Sie für Ihr Projekt aus der Konferenz mitgenommen?

Ich habe auf der Konferenz zahlreiche Gespräche rund um die urheberrechtlichen Entwicklungen auf europäischer Ebene führen können. Gerade der zweite Konferenztag hat hier wichtige Impulse gegeben. Die Umsetzung der DSM-Richtlinie in nationales Recht wird für vergriffene Werke ganz neue Möglichkeiten ergeben, für die es jetzt schon Partnerschaften zu suchen gilt. Besonders die Chancen, auch vergriffene Musik und das Filmerbe lizenzieren und digitalisieren zu können, ist für Gedächtnisinstitutionen ein wichtiger Aspekt, um auch diese Werke des 20. Jahrhunderts in digitale Sammlungen integrieren zu können.

Kathrin Jockel referiert über den Lizenzierungsservice VW-LiS der Deutschen Nationalbibliothek
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Worin sehen Sie Chancen und Hürden bei der Digitalisierung des kulturellen Erbes?

Die Hürden sind nicht zu übersehen: Unmengen an analogen Dokumenten lagern in den Museen, Archiven und Bibliotheken. Nicht alles wird man digitalisieren können. Es braucht also eine Auswahl, die von den Gedächtnisinstitutionen zu leisten ist. Es braucht zudem verstärkt finanzielle Mittel, um die Schätze zu heben. Digitalisierung kostet Geld, aber auch Personalressourcen – die Speicherung der Datenmengen ebenso. Und nicht zuletzt sind die rechtlichen Fragestellungen relevant und können verhindernd wirken. Daher gilt der DSM-Richtlinie so ein großes Augenmerk. Den Hürden stehen aber auch große Chancen gegenüber: Jede und jeder kann weltweit auf das kulturelle Erbe zugreifen, kann künftig Musik hören, in Werken blättern, Forschung treiben, egal, wo er oder sie gerade ist. Die digitalen Objekte können für Text and Data Mining genutzt werden, sodass die Wissenschaft ihre Fragestellungen ganz neu stellen kann. All diese Chancen gilt es zu nutzen. Daher heißt es in der Strategie der Deutschen Nationalbibliothek: »Digitale Objekte sollen so umfassend wie möglich angeboten werden«[4]. Die Lizenzierungsmöglichkeit für vergriffene Werke ist ein wichtiger Baustein dafür.

Lisa Landes hat bei der Konferenz »Zugang gestalten« das Zeitungsportal[5] der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) »Geschichte aus erster Hand« vorgestellt.

Was genau steckt hinter diesem Projekt?

Lisa Landes: Zeitungen sind wichtige Primärquellen und damit für die Forschung und Wissenschaft von großer Bedeutung, sie sind »Geschichte aus erster Hand«. Mit dem DDB-Zeitungsportal wollen wir die Ergebnisse der (historischen) Zeitungsdigitalisierung in Deutschland bündeln und über ein Portal abrufbar machen. Zeitungen werden von verschiedenen Kultureinrichtungen gesammelt und digitalisiert. Vor allem sind das Bibliotheken, aber es gibt auch Bestände – meistens von Regionalpresse – in Archiven. Das macht natürlich eine Recherche sehr schwierig und standortabhängig. Ein weiteres Ziel neben der Verfügbarkeit ist die Volltextsuche im Portal. Mithilfe der Volltextsuche kann in den Artikeln selber gesucht werden, also nicht nur in den Metadaten einer Zeitung.

Mit welchen Schwierigkeiten wurden Sie konfrontiert und wie konnten pragmatische Lösungen gefunden werden?

Als pragmatischen Ansatz haben wir zunächst die Einbindung des Zeitungsportals in die DDB vorgenommen. Das bedeutet, dass wir große Teile einer bereits bestehenden technischen Infrastruktur nachnutzen können. Auch die Zusammenarbeit mit bewährten DDB-Partnern kann so im Projekt »DDB-Zeitungsportal« fortgesetzt werden. Und auch für unsere Datengeber ist diese Einbindung von Vorteil: Wenn sie Zeitungs-Daten in ihrem Bestand haben, müssen sie sie nur einmal abliefern und die

CC BY-SA 3.0

Daten sind dann in beiden Portalen verfügbar. Dann ist da natürlich auch der Vorteil der Finanzierung, denn als Subportal der DDB ist der Betrieb des Zeitungsportals auch langfristig gesichert.
Auch Änderungen in der Projektplanung sind durch diese pragmatische Lösung nicht zu großen Hürden geworden. Wir hatten zum Beispiel im Projektplan ursprünglich keine Nutzerbefragung zu den Anforderungen an das Portal vorgesehen, dies später aber als wichtiges Instrument identifiziert. Dadurch, dass für die DDB ohnehin eine Nutzerbefragung vorgesehen war, konnten wir diese für das Zeitungsportal umwidmen. Sie hat gezeigt, dass ein nationales Zeitungsportal nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für viele Privatpersonen interessant ist. Dabei werden unter anderem Heimat- oder Ahnenforscher eine wichtige Zielgruppe sein. Was die Themen betrifft, wurde immer wieder die Firmen- und Industriegeschichte als interessantes Gebiet genannt. Auch wenn es darum geht, die vielen verschiedenen Wünsche und Anforderungen der unterschiedlichen Nutzergruppen unter einen Hut zu kriegen, heißt es: pragmatisch sein!

Teilnehmende der 9. Konferenz »Zugang gestalten« konnten diesmal zwischen verschiedenen Workshops wählen.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Barbara K. Fischer von der Arbeitsstelle für Standardisierung der Deutschen Nationalbibliothek moderierte eine Bühnenwerkstatt.

Sie haben in Form einer Bühnenwerkstatt gemeinsam mit Frauke Rehder (digiCult Verbund e. G.), Hans-Jörg Lieder (Staatsbibliothek zu Berlin) und Jürgen Kett (Deutsche Nationalbibliothek) über Zielsetzungen, Werkzeuge, Arbeitsschritte und Stolperfallen im Zuge der Digitalen Transformation gesprochen. Was sind für Sie die wichtigsten Eckpunkte einer pragmatischen Lösung?

Barbara K. Fischer: In den beiden wesentlichen Eckpunkten der Diskussion herrschte Einigkeit auf dem Podium. Erstens, die digitale Transformation ist eine neue Daueraufgabe für alle Bereiche der Kulturgut bewahrenden Einrichtungen, die entsprechende personelle und finanzielle Planungssicherheit braucht. Sie gelingt vermutlich am ehesten in Kooperation mit anderen gern über die Fachgrenzen hinweg. Einmal bedingt und ermöglicht die digitale Transformation den Dialog und die Vernetzung. Die Grenzen zwischen den früher ausschließlich als Besuchende oder Kundschaft Wahrgenommenen und den aktiv Beitragenden verschwimmen zunehmend. Der Austausch sollte daher ebenso auf der kommunikativen wie auf der technischen Ebene stets gesichert sein. Zum anderen können in der Kooperation teure Eigenentwicklungen und an den Elfenbeinturm anmutende Insellösungen zu Gunsten von Nachnutzung oder kooperativer Werkzeugkästen vermieden werden. Aber auch schon die Kenntnis von Standards und ihr Einsatz im Bereich der Metadaten und Schnittstellen fördern die Vernetzung der Daten und Institutionen. Schließlich ist der oft unbedachte Aspekt der Langzeitarchivierung eine eindeutige Stolperfalle in der Daueraufgabe »Digitalisierung«.
Der zweite wesentliche Eckpunkt ist der Fokus auf ein iteratives Vorgehen gegenüber langen Planungsphasen und zugleich die Umsetzung in aufeinander aufbauender und sich gegenseitig bedingender jedoch auch verzichtbarer Module im Gegensatz zu geschlossenen Prozessabläufen. Auch hier empfahlen die Teilnehmenden der Bühnenwerkstatt immer wieder in den Dialog mit den Nutzenden zu gehen, um sicherzustellen, dass deren Bedarfe auch tatsächlich mit den Vorhaben erfüllt werden. Zum Schluss, angeregt durch einen Beitrag aus dem Publikum, bei aller Modularität, allem Dialog und agiler Iteration im Kern geht es auch im digitalen Wandel darum, in der kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Aufgabe als Institution, ihrer Neukonzeption im digitalen Raum die eigenen Mitarbeitenden, die Partner und Mitwirkenden mit einer Vision für die Zukunft zu begeistern.

CC BY-SA 3.0

Die Teilnehmenden der Bühnenwerkstatt im Gespräch (von links nach rechts: Jürgen Kett, Frauke Rehder, Barbara K. Fischer, Hans-Jörg Lieder)
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

Welche Voraussetzungen müssen geschaffen sein, um eine digitale Transformation zu ermöglichen?

Die Kultureinrichtungen selbst, das zeigte die Diskussion mit dem Publikum, haben bereits verinnerlicht, dass der digitale Wandel sich nicht auf eine (IT-)Abteilung des Hauses beschränkt. Es geht vielen auch nicht länger allein darum, ausgewählte Objekte ihrer Sammlung wie in einem Katalog mittels Abbildungen online zu präsentieren, oder Praktikant*innen die Social-Media-Aktivitäten zu überlassen. Vielmehr eröffnen die neuen Technologien und die neuen Medien dem Haus neue Räume, neue Zielgruppen und neue Möglichkeiten, des sich Auseinandersetzens mit der eigenen Aufgabe. Dies als eine Chance und nicht als eine Bedrohung wahrzunehmen, ist nach wie vor eine große Herausforderung für viele Menschen in den Institutionen. Ein Umdenken geschieht derzeit auf allen Ebenen, Vernetzung, nicht nur virtuell im Netz, sondern ganz analog in auch Sparten übergreifenden Kooperationen wird immer wichtiger, freute sich Herr Kett.

Welche Rahmenbedingungen und Infrastruktur machen eine pragmatische Lösung möglich?

Gerade im Kulturbereich gilt, dass die digitale Transformation nicht in der Projektfinanzierung gelingen kann. Sie ist eine Daueraufgabe, die genauso zur Infrastruktur der Häuser gehört, wie die Sammlung, ihre Erschließung und ihre Vermittlung. Das betonten alle Mitwirkenden der Bühnenwerkstatt. Für die Konzeption und Umsetzung der neuen Aufgaben im digitalen Wandel braucht es dauerhaft sowohl kompetentes Personal als auch Investitionsmittel. Die Digitalisierung der Objekte, die Aufbereitung der Metadaten für den institutionsübergreifenden Austausch und deren Vernetzung durch Normdaten, die Präsentation der Daten im Netz erfordert zum Beispiel Datenanalysten und dynamische Datenbanken in den Häusern selbst, strich Frau Rehder heraus. Da der Austausch mit einer stärker diversifizierten Landschaft von Interessenten essentiell im digitalen Wandel ist, braucht es hierfür geeignete Plattformen und Menschen, die an der Gestaltung dieses interaktiven Dialogs interessiert sind und sicherstellen können, dass Ergebnisse aus den Interaktionen auch in die Einrichtung rückgekoppelt werden. Vor allem letzteres bedarf neben zusätzlicher Mittel oft einer veränderten Arbeitsweise in den Einrichtungen. Denn alle Abteilungen treten potentiell in den Austausch mit den Menschen außerhalb der Einrichtung und nicht länger die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit allein, betonte zum Beispiel Herr Lieder.

Welche Meilensteine oder Ergebnisse haben Sie aus der Bühnenwerkstatt für sich mit in Ihre Projekte genommen?

Die »Checkliste« auf der folgenden Seite fasst stichpunktartig Anker im digitalen Transformationsprozess zusammen. Die Videodokumentation[6] im Nachgang zur Konferenz »Zugang gestalten« und die »Checkliste« im Verbund zeichnen ein vollständiges Bild der Bühnenwerkstatt »Infrastruktur – Zwischen Konzept und schneller Lösung«. Doch auch ohne das Video mag die »Checkliste« als erster Denkanstoß dienen.

CC BY-SA 3.0

Tipps zum Start	unbedingt bedenken	Prioritäten
❑ Selbstbild reflektieren ❑ Denken in Modulen und iterativ ❑ Fokus auf die Nutzenden ❑ Dialog organisieren	❑ technische Voraussetzungen klären ❑ Treue zu Standards ❑ Wissen dauerhaft verankern ❑ Vision wagen	❑ Schwerpunkte setzen ❑ kleine Schritte / frühe Veröffentlichung ❑ Content erzeugen ❑ Vernetzen
Werkzeuge	**Stolperfallen**	**Kooperation**
❑ Eigenentwicklungen versus Nachnutzung evaluieren ❑ Vokabulare und Normdaten nutzen ❑ Werkzeugkästen kreieren ❑ Bestehende Identifikatoren nachnutzen	❑ Langzeitarchivierung nicht bedacht ❑ Eins-zu-Eins-Übertragung analoger Ideen ❑ Elfenbeinturm-Syndrom	❑ Voraussetzung ist gegenseitiger Respekt ❑ unbedingt anstreben ❑ interdisziplinär denken

Checkliste

Anmerkungen

1 <https://www.dnb.de/vwlis>

2 Vortragstechnik, bei der jeweils 20 Folien für jeweils 20 Sekunden präsentiert werden.

3 Richtlinie über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt, <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>

4 <https://d-nb.info/1126594776/34>

5 <https://pro.deutsche-digitale-bibliothek.de/ddb-zeitungsportal>

6 <https://zugang-gestalten.org/dokumentation-2019/videodokumentation-zugang-gestalten-2019/>

 CC BY-SA 3.0

André Wendler

Bauhaus-Ideen als Fragen an die Gegenwart

Tagung zum Abschluss des Bauhaus-Jahres in Sachsen am 14. und 15. November 2019 im Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

Diskussion des Panels Kunst mit Sylvia Lemke, Louis Volkmann, Hans-Georg Lippert, Olaf Lauströer (von links nach rechts)
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

Was haben wir gelernt?

Das Bauhaus wurde 2019 einhundert Jahre alt. In zahlreichen künstlerischen und wissenschaftlichen Förderprogrammen, die anlässlich dieses Jubiläums ausgeschrieben wurden, wurde dazu aufgefordert, sich das Bauhaus-Erbe zeitgenössisch anzueignen. Es wurden zahlreiche neue Museen und Ausstellungen eröffnet, ungezählte Publikationen entdeckten Bauhaus-Aspekte und -Protagonist*innen, die bisher weniger Beachtung erfahren hatten, etwa zum zweiten Bauhaus-Direktor Hannes Mayer oder den Frauen am Bauhaus. Das Bauhaus-Jubiläum war 2019 so omnipräsent und vielstimmig, dass man schon einmal vergessen konnte zu fragen, ob es das Bauhaus-Erbe überhaupt gibt und inwiefern es sich zur ästhetischen und politischen Intervention in unsere Gegenwart überhaupt eignet. Genau an diesem Punkt setzte die Tagung in Leipzig an.

Was heißt hier Erbe?

Naika Foroutan (Humboldt-Universität zu Berlin) und Helmut Willke (Zeppelin-Universität Friedrichshafen) zeigten in pointierten Gegenwartsanalysen die Problematik der Forderung nach einer zeitgenössischen Aneignung der Gesellschaftsutopien aus dem Umfeld des Bauhauses. Die Wissensgesellschaft oder die postmigrantischen Gesellschaften sind Bewegungen unterworfen, die vom Drang des Bauhauses nach Erneuerung, ja selbst nach Revolution nicht gemeint sein können. Wo das Bauhaus eine vorgefundene Gesellschaft ästhetisch umgestalten wollte, sehen wir heute Gesellschaften, deren Grundprinzip die fortwährende Revolution

Friedrich Kettlitz während der künstlerischen Performance »Brigo Bräugefergk und der gedrillte Dart«
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

CC BY-SA 3.0

und Umgestaltung ist. Welchen Sinn hat es, nach Wandel und Revolution zu rufen in einer Zeit, die ganz aus (Klima-)Wandel und Digitaler Revolution besteht?

Hartmut Dorschner während der künstlerischen Performance »Brigo Bräugefergk und der gedrillte Dart«
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

Was heißt hier Gemeinschaft?

In mehreren Vorträgen der Tagung wurde der Begriff der Gemeinschaft vielfach problematisiert. Angefangen davon, dass es schon am Bauhaus selbst verschiedene Gemeinschaftskonzepte gab (Ulrike Bestgen, Klassikstiftung Weimar) bis hin zur historisch weiter gefassten Problematisierung künstlerischer Subjektivitäten (Olaf Lauströer, Hochschule für Bildende Künste Dresden) wurde klar, dass es die historische Bauhaus-Gemeinschaft so wenig gab, wie einen nur einigermaßen konsistenten Begriff der Gemeinschaft.

Was kann Gestaltung?

In einer Reihe von Blicken auf die ästhetische Rezeption des Bauhauses in der DDR wurde klar, wie schwer sich eine selbsterklärte revolutionäre Gesellschaft mit einer anderen tut (Louis Volkmann, freier Fotograf, Leipzig; Sylvia Lemke, Kunstfond der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden; Hans-Georg Lippert, Technische Universität Dresden). In der DDR wurde das Bauhaus eher als ideologische Bedrohung, denn als Schützenhilfe wahrgenommen. Das Erbe des Bauhauses, das wurde im Verlauf der Tagung deutlich, ist einhundert Jahre nach seiner Gründung vielfach ideologisch und historiografisch zugerichtet. Seine Überlieferung ist in jahrzehntelangen Debatten selektiert, gefiltert und sortiert worden, dass sich kaum noch sagen lässt, was das Bauhaus als solches gewesen ist, was es wollte, was es geleistet hat. Es hat sich in dieser Überlieferung ein kanonisches Bild des modernen Bauens entwickelt, zu dem Stahlrohrmöbel, Flachdächer und flächige Grundfarben gehören. Statt von diesen eindeutige Botschaften oder politische Statements zu erwarten, lohnt es sich vielleicht eher der vielstimmigen Rezeption daraufhin zuzuhören, wie in ihr der Umgang mit einem oft provokanten Erbe eingeübt wird.

Die Tagung wurde durch das Sächsische Staatsministerium des Innern und der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen gefördert.

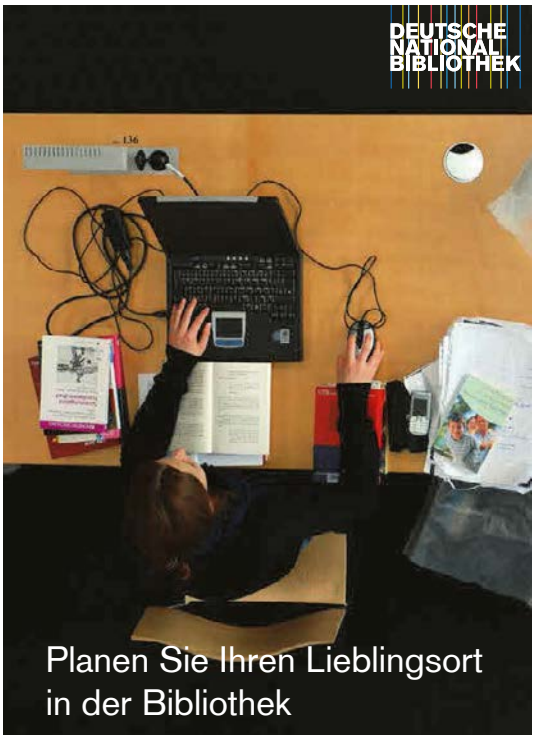
CC BY-SA 3.0

Peter Kerlé, Nathalie Küchler

»Wie oft habe ich mir gewünscht, man möge mich mit den Büchern einschließen«

Ein Bericht vom zweiten Workshop zur qualitativen Benutzungsforschung in der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Frankfurt am Main

Unter dem Titel »Planen Sie Ihren Lieblingsort in der Bibliothek« veranstaltete die DNB am 19. und 26. November 2019 zum zweiten Mal einen Workshop zur qualitativen Benutzungsforschung. Im ersten derartigen Workshop ein Jahr zuvor konnten am Leipziger Standort Erkenntnisse zu den Bedürfnissen der dortigen Benutzer*innen gewonnen werden.[1] Der zweite Workshop konzentrierte sich nun auf den Frankfurter Standort.



Teilnahmeaufruf per Handzettel

Benutzungsforschung in der Deutschen Nationalbibliothek[2]

Der Lieblingsort-Workshop ist eine von mehreren Maßnahmen, um mit den Benutzer*innen in Dialog zu treten und deren Ansprüche kennenzulernen.[3] Im Vergleich zu den breit angelegten Benutzungsumfragen, die in regelmäßigen Abständen mit einer großen Personenzahl durchgeführt werden, bietet die qualitative Befragung Möglichkeiten zur Vertiefung individueller Blickwinkel. Für den Frankfurter Workshop wurden zehn Teilnehmer*innen ausgewählt, die ein breites Spektrum an Bibliotheksnutzer*innen abdeckten: verschiedene Generationen, interkulturelle Hintergründe und eine Variationsbreite an Lebenssituationen, aber auch im Nutzungsverhalten von Bibliotheken (darunter sowohl langjährige DNB-Benutzer*innen als auch Nicht-Nutzer*innen).

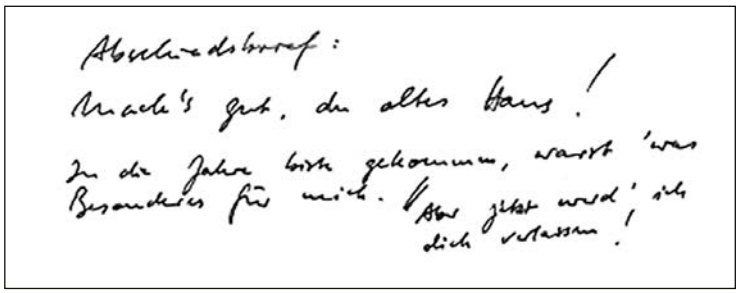
Die DNB betreibt Benutzungsforschung, um die Benutzer*innen hinsichtlich ihrer Arbeitsweisen und -anforderungen zu Wort kommen zu lassen. Diese Informationen sind ein wichtiges Korrektiv zu den internen Vorstellungen, die sich Bibliothekar*innen über ihre Benutzer*innen bilden und die stark durch eigene Erfahrungen geprägt sind. Die qualitative Benutzungsforschung soll dabei helfen, verschiedenartigen und veränderlichen Bedürfnissen zu entsprechen und optimale Arbeitsumgebungen bereitzustellen – im Idealfall einen Lieblingsort für unterschiedlichste bibliothekarische Bedürfnisse.

Liebes- oder Abschiedsbrief

Die Teilnehmer*innen des Lieblingsort-Workshops arbeiteten in Gruppen- und Einzelsessions mit unterschiedlichen kreativen Methoden. Zum Einstieg in den ersten Workshop-Tag wurden sie gebeten, wahlweise einen Liebes- oder Abschiedsbrief an die DNB zu verfassen. Dieser Brief sollte ihre Empfin-

CC BY-SA 3.0

dungen, Gefühle, Erwartungen und auch Enttäuschungen gegenüber der Bibliothek beschreiben. Bei dieser sehr persönlichen Methode arbeiteten alle für sich und durften als Absender*innen anonym bleiben.
Auf vielen Seiten beschrieben die Teilnehmer*innen, was die Beziehung zu ihrer Bibliothek prägt und rückten dabei die Sammlung der DNB und deren Bereitstellung für die Öffentlichkeit ins Zentrum (»Wenn ich nachts Sehnsucht nach einem ganz bestimmten Buch hatte, dann war es am nächsten Tag da«). Aus ihrer Arbeit mit den DNB-Beständen leiten sich Anforderungen zu den Öffnungszeiten (»Du bist zwar leider ein Morgenmuffel und bleibst sonntags lieber im Bett, aber wenn du da bist, fühle ich mich sehr wohl«), zur Raumaufteilung in den Lesesälen (»Auch finde ich es zwar schön, dass man bei dir nie alleine ist und immer unter Menschen, doch wünsche ich mir manchmal ein bisschen mehr Privatsphäre«) oder zum Mobiliar ab (»Ich liebe Dich noch mehr, wenn die Sitzmöbel besser werden« und »Manchmal bin ich von 9:00 bis 16:00 hier und würde dann gerne nicht nur einen Arbeitsplatz haben, sondern einen Ort, an dem ich mich wohlfühle«).



Auszug aus einem Abschiedsbrief an die DNB

Personas erstellen

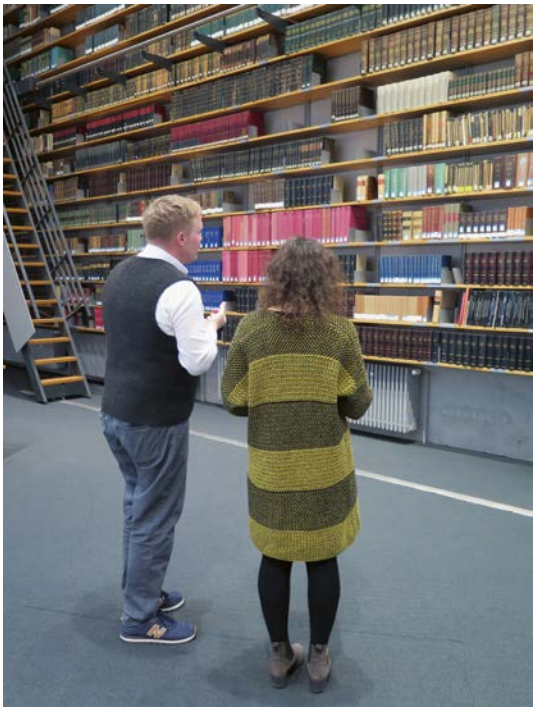
In der zweiten Workshop-Session wurden in Zweierteams »Personas« erstellt. Diese Methode stammt aus der Bedarfserhebung für IT-Anwendungen und der Definition von Kunden- beziehungsweise Zielgruppen. Die Persona ist eine fiktive Figur, die jedoch als möglichst individuelle Person zu beschreiben ist. Sie wird zum »Prototyp«, an dem Bedürfnisse, Wünsche und Einstellungen herausgearbeitet werden können. Um sie als Figur greifbarer zu machen, wählten die Teilnehmer*innen zunächst aus einer Zusammenstellung unterschiedlichster Personendarstellungen ein Porträt, das ihre Persona verkörpern sollte. Ausgehend von der Beschreibung der Persona anhand eines Rasters vorgegebener Merkmale (Alter, Werdegang, Lebensumstände etc.) entwickelten die Teilnehmer*innen schließlich Anforderungen an deren Lieblingsort im Lesesaal.
Aus der Persona-Session gingen drei weibliche und zwei männliche Personas hervor, die trotz der heterogenen Proband*innen-Gruppe mit überraschend ähnlichen Lebensumständen entworfen wurden: Die Personas bilden ein Altersspektrum von Mitte 20 bis Mitte 30 ab, sind im urbanen Lebensraum ebenso beheimatet wie im virtuellen und mit starkem Bildungsstreben ausgezeichnet. Sie definieren ihre Bibliothek sowohl als Arbeitsort, an dem sie die Handbibliotheken und unterschiedlichste Medienarten nutzen wollen, als auch als sogenannten »Dritten Ort«[4]. Ihre Anforderungen an die Lesesäle reichen von Coworking-Bereichen bis zu »beruhigten« und »technikfreien« Zonen.

Prüfstein-Touren

Der zweite Tag des Workshops erfolgte nicht im Plenum, um einer möglichen Verzerrung der Ergebnisse durch die Gruppendynamik vorzubeugen. Stattdessen wurden Einzeltermine mit den Teilnehmer*innen vereinbart, in denen sie mit jeweils zwei Bibliothekar*innen Prüfstein-Touren oder Foto-Studien durchführten.
Die Prüfstein-Tour ist eine Bibliotheksführung mit vertauschten Rollen, das heißt, Bibliothekar*innen lassen sich von einzelnen Workshop-Teilnehmer*innen durch die Lesesäle führen und dokumentieren deren Blickwinkel. Als passive Begleitpersonen vollziehen sie ihre Wege nach, stoßen gemeinsam an Hürden oder lernen neue Benennungen für Bereiche und Services kennen. Diese Informationen helfen etwa bei der Optimierung von Wegeführungen, der Vereinfachung von Prozessen oder der Sichtbarmachung wenig genutzter Angebote.
Für die Prüfstein-Tour durch die Frankfurter Lesesäle hatten sich fünf langjährige Benutzer*innen entschieden, deren enge Bindung zur Bibliothek bei der gemeinsamen Erkundung der Räumlichkeiten deutlich wurde. Ihre Anforderungen an die Lesesäle

 CC BY-SA 3.0

In der Prüfstein-Tour begleiteten die Bibliothekar*innen die Workshop-Teilnehmer*innen an deren Lieblingsorte im Lesesaal, hier ist es die Couch im Hauptlesesaal.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Cornelia Ranft



Prüfstein-Tour zur »Barockwand« im Hauptlesesaal
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Cornelia Ranft

des Frankfurter Hauses lagen teils weit auseinander und reflektierten die Verschiedenartigkeit der vorhandenen Nutzer*innengruppen.
Einigkeit herrschte darüber, wie wichtig Rückzugsorte sind, an denen man kurze Arbeitspausen einlegen kann – sei es eine Sitzecke, die zum Verweilen einlädt oder eine Bücherwand, die den Blick auf sich zieht.

Foto-Studie

Die fünf Teilnehmer*innen, die sich anstelle der Prüfstein-Tour für eine Foto-Studie entschieden, hatten bereits am ersten Workshop-Tag eine Liste mit Fragen zu ihrem Lern- beziehungsweise Arbeitsverhalten, zu Wohlfühlfaktoren oder zu ihrem Eindruck von der DNB erhalten. Zu jeder Frage sollte eine Fotografie erstellt werden – dabei war es den Teilnehmer*innen freigestellt, ob sie die Fotografien vor Ort oder außerhalb der DNB beziehungsweise an Orten erstellen, die nichts mit Bibliotheken zu tun haben. Während der Einzelsessions wurden die Bilder mit den Bibliothekar*innen besprochen und in der gemeinsamen Interpretation unter anderem emotionalen Aspekten der Bibliotheksnutzung nachgespürt. Dabei kam Störendes zur Sprache – etwa die Ansiedlung der Informationstheke mitten im Lesesaal – aber auch positive Faktoren, wie die Architektur und der Ausblick aus den Lesesälen des Frankfurter Hauses, die als Wohlfühlfaktoren im Rahmen des Bibliotheksaufenthaltes genannt wurden.
Für die Auswertung der Bildbesprechungen wurde ein Wortwolken-Tool[5] herangezogen, das die Interessenschwerpunkte der Teilnehmer*innen visualisiert: eine ansprechende, gut ausgeleuchtete und

Wortwolke zur Auswertung der Foto-Studien

CC BY-SA 3.0

mit geeignetem Mobiliar ausgestattete Arbeitsumgebung, die sowohl Raum für Stillarbeit – insbesondere am klassischen Medium Buch – als auch zur Kommunikation bietet.

Feedback-Runde

Zum Abschluss des Workshops wurde eine Feedback-Runde angeboten, in der schlaglichtartig einzelne Auszüge aus den vielfältigen Arbeitsergebnissen vorgestellt wurden. Die Rückmeldung der Teilnehmer*innen zum Workshopablauf und den ungewöhnlichen Befragungsmethoden war positiv und bestätigte den Eindruck, dass sich aus den Arbeitsergebnissen wichtige Erkenntnisse zu den Anforderungen der Benutzer*innen ziehen lassen. Eine Fortsetzung dieser Vorgehensweise wurde angeregt und natürlich sind die Teilnehmer*innen gespannt, welche ihrer Wünsche in Zukunft umgesetzt werden.

Wie geht es weiter?

Die Workshops zur qualitativen Benutzungsforschung, die die DNB ergänzend zu den groß angelegten Benutzungsbefragungen anbietet, sollen dem statistischen Durchschnitt ihrer Benutzerschaft »Ecken und Kanten« verleihen. Aus den Anforderungen individueller Nutzer*innen lassen sich Anregungen ableiten, die letztendlich allen zugutekommen. So wurde im Leipziger Lieblingsort-Workshop 2018 zum Beispiel der dringende Wunsch nach einer Lockerung der Gebührenordnung betont, um die Zugänglichkeit der DNB-Sammlung zu erhöhen. Diese Anforderung wurde bereits in anderen Kontexten an die DNB herangetragen und sie begegnet ihr ab 1. März 2020 durch eine testweise Aussetzung der Benutzungsgebühren (siehe auch Seite 88).

Im Mittelpunkt der Lieblingsort-Workshops stand jeweils die Frage, wie Benutzer*innen in der DNB und mit den DNB-Beständen arbeiten (wollen). Die Benutzer*innen rückten in den Fokus und warfen gemeinsam mit den Bibliothekar*innen einen prüfenden Blick auf nützliche Services, die bereits bereitgestellt werden, auf Hilfsmittel, die noch fehlen, und auf Angebote, die mit der Zeit obsolet geworden sind.

Die Teilnehmer*innen des Frankfurter Workshops äußerten einvernehmlich, dass die DNB für sie ein wichtiger, gut ausgestatteter Arbeitsplatz sei, aber noch an Details gefeilt werden könne. Zu den Optimierungsmöglichkeiten lieferte der Workshop eine Vielzahl von Ideen. Eine zentrale Anregung für zukünftige Umgestaltungsmaßnahmen bezieht sich auf die Lesesaal-Aufteilung: Alle Teilnehmer*innen sprachen sich für eine Zonierung der Räumlichkeiten in unterschiedlich gestaltete Arbeitsbereiche aus, da sie die offenen Landschaften der Lesesäle mit ihrem weitgehend einheitlichen Mobiliar nicht mehr zeitgemäß empfinden.

Wie schon die Resultate des ersten Workshops in Leipzig wird auch der Frankfurter Lieblingsort-Workshop herangezogen, um eine Um- und Neugestaltung der Lesesäle vorzunehmen. Während die Leipziger Erkenntnisse in eine in 2019 erfolgte externe Beratung zu Umgestaltungsmöglichkeiten eingeflossen sind, werden die noch detailliert auszuwertenden Ergebnisse des zweiten Workshops als Richtschnur für die kommende Umsetzung der angestrebten Maßnahmen und als Anregung für weiterführende Verbesserungen dienen. Denn das zentrale Ziel der Maßnahmen zur Benutzungsforschung ist die Erhöhung der Aufenthaltsqualität in den Lesesälen, damit möglichst viele Benutzer*innen einen Lieblingsort in der DNB finden.

CC BY-SA 3.0

Anmerkungen

1 Vgl. Peter Kerlé, Nathalie Küchler: Planen Sie Ihren Lieblingsort in der Bibliothek! In: Dialog mit Bibliotheken 31 (2019) 1, S. 43–48. <https://d-nb.info/1180658086/34>

2 Quantitative und qualitative Benutzungsforschung: Die quantitative Benutzungsforschung, die meist in Form von Umfragen vorgenommen wird, ist seit langem etabliert und wird in unterschiedlichen Kontexten angewendet. Diese Art der Befragung erhebt statistische Daten, die Mehrheitsbedürfnisse aufzeigen. Die vorhandenen Konturen und individuellen Bedürfnisse Einzelner werden dabei nivelliert und eingeebnet. So entsteht ein »durchschnittlicher Benutzer«. Dagegen bedient sich die qualitative Benutzungsforschung kreativer Methoden, die zum Teil der Ethnografie entliehen sind, um der Perspektive individueller Benutzer*innen nahe zu kommen. Die Voraussetzung dafür ist ein möglichst neutraler Blickwinkel. Je offener die Zusammenarbeit zwischen Befragenden und Befragten ist, desto besser lassen sich Nutzungsbedürfnisse mit allen »Ecken und Kanten« erfassen.

3 Angeregt wurde die Nutzung dieser Methoden durch Fortbildungsveranstaltungen von Andy Priestner.

4 Der »Dritte Ort« ist nach Ray Oldenburg ein öffentlicher Raum, der die jeweiligen Annehmlichkeiten von »Erstem« und »Zweitem Ort« (Privatbereich und Arbeitsstätte) verbindet. Als idealen »Dritten Ort« versteht Oldenburg etwa die Kaffeehauskette Starbucks. Aat Vos fordert dagegen einen kostenfreien Zugang zum »Dritten Ort« und sieht Bibliotheken in besonderem Maße geeignet, um entsprechend neutrale, hierarchiefreie Orte der Zusammenkunft und des gesellschaftlichen Austauschs zu bieten.

5 Die Wortwolke wurde mithilfe des Tools Wordle TM erstellt, das wiederkehrende Begriffe aus einer Begriffssammlung erkennt und entsprechend ihrer Häufigkeit in Bedeutungsgröße hervorhebt.

CC BY-SA 3.0

Ruprecht Langer, Julia Rinck

Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR

Ausstellung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum seit November 2019

Anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Friedlichen Revolution im Herbst 1989 widmeten sich das Deutsche Buch- und Schriftmuseum (DBSM) und das Deutsche Musikarchiv (DMA) der Deutschen Nationalbibliothek der Frage, wie ostdeutsche Künstler*innen in den letzten Jahren der DDR im Spannungsfeld von Zensur und Selbstbestimmung, Mangelwirtschaft und Kreativität agierten. Anhand von Fallbeispielen zeigt die Ausstellung vielfältige künstlerische Ausdrucksformen und die Freude am widerständigen Experiment, aber ebenso die Übergriffe der Staatssicherheit und deren Folgen für die Künstler*innen.

Blick in den Ausstellungsraum bei der Ausstellungseröffnung am 28. November 2019
Foto: PUNCTUM, Alexander Schmidt

Obwohl es in der DDR offiziell keine Zensur gab – der Begriff war tabuisiert und seit 1949 systematisch aus Gesetzestexten entfernt worden – wurde durch ein bürokratisches Kontrollsystem und durch Genehmigungsverfahren ein vielschichtiger staatlicher Zensurapparat installiert. Gerade künstlerisch Tätige standen unter besonderer Beobachtung: So durften nur offiziell anerkannte Kulturinstitutionen Ausstellungen organisieren, auch der Kunsthandel war verstaatlicht. Offizielle Aufträge bekamen nur Künstler*innen, die Mitglied im Verband Bildender Künstler waren. Auch Bands und DJs durften nur nach einer sogenannten »Einstufung« Konzerte geben oder in Diskotheken auflegen.

In den 1980er-Jahren hatten viele ostdeutsche Intellektuelle und Künstler*innen die Hoffnung auf eine Verbesserung der kulturpolitischen Situation verloren. Seit Ende der 1970er-Jahre erfolgte eine große Ausreisewelle: Über 40.000 verließen bis 1983 das Land. Viele der im Land verbliebenen Künstler*innen zogen sich aus dem offiziellen Kunstbetrieb zurück. Auf der Suche nach Freiräumen entwickelten sie alternative Lebenskonzepte und Gestaltungsmöglichkeiten: Sie besetzten leerstehende Wohnungen und Fabrikgebäude, die sie als Ateliers oder Probenräume nutzten und zu selbstbestimmten Orten einer »zweiten Öffentlichkeit« machten. So fanden zahlreiche Konzerte und Lesungen im privaten Umfeld statt, aber auch öffentliche Institutionen wie Kulturhäuser wurden »unterwandert« und von der alternativen Szene für Ausstellungen oder Performances genutzt. So organisierten Micha Kapinos und Christoph Tannert im Juni 1985 im Kulturhaus des kleinen Ortes Coswig bei Dresden die »Intermedia I«, ein zweitägiges Festival mit über 1.000 Gästen aus der ganzen Republik. Das multimediale Spektakel vereinte Performances und Aktionen mit über 40 Künstler*innen aus Bildender Kunst, Musik und Tanz. Obwohl die Veranstaltung offiziell genehmigt worden war, wurde nach dem Event der Klubhausleiter fristlos entlassen, und ihm jede weitere Tätigkeit im kulturellen Bereich untersagt. Das intermediale Subkultur-Festival war das einzige seiner Art und gilt als eines der wichtigsten Ereignisse in der alternativen Kunstszene der DDR. Im grafischen und buchkünstlerischen Bereich entstanden in den 1980er-Jahren experimentelle, insbesondere auch kleine Formate, die in kreativer Weise Lücken im Druckgenehmigungssystem nutzten. So

 CC BY-SA 3.0

wurde die in den 1960er-Jahren in den USA entstandene und in den 1970er-Jahren auch in Westeuropa verbreitete Mailart für ostdeutsche Künstler*innen zu einem »Fenster zur Welt«. Die gezeichneten, collagierten oder gedruckten Postkarten als künstlerische Ausdrucksform für die Verbreitung eigener Gedanken, oft mit politischem Witz und Hintersinn eröffneten – auch jenseits des Eisernen Vorhangs – neue Kontakte weltweit; und riefen die Staatssicherheit auf den Plan. Viele dieser künstlerischen Postsendungen wurden an der Grenze abgefangen und deren Absender unter anderem wegen »Zollvergehen« mit drakonischen Strafen belegt.

Mailart von Friedrich Winnes, dieser ersetzte in einem russischen Getränke-Etikett den kyrillischen Schriftzug PEPSI COLA durch PERES-TROIKA.
Abbildung: Deutsche Nationalbibliothek

Auch die sogenannten »Samisdat«-Zeitschriften waren ein besonderes künstlerisches Format dieser Zeit: in Inhalt und Form eigenwillig, mit provokativen Namen wie »Anschlag«, »Entwerter/Oder«, »Reizwolf« oder »Glasnot«, die Texte mit einfachsten Mitteln vervielfältigt und die Einbände mit ungewöhnlichen Materialien wie Eierkartons oder Schleifpapier gestaltet. Die in Kleinstauflagen im Selbstverlag (russisch »samisdat«) – jenseits von Druckgenehmigungspraxis und Zensur – herausgegebenen Künstlerzeitschriften wurden bereits vor 1989 vom DBSM gesammelt. In den 1990er-Jahren wurde der Bestand durch eine umfangreiche Kollektion ergänzt.

Originalgrafische Künstlerzeitschrift »Entwerter/Oder«.
Nr. 37, Berlin Oktober 1989. Herausgeber: Uwe Warnke.
Umschlag
Abbildung: Deutsche Nationalbibliothek

Punk und Peitz

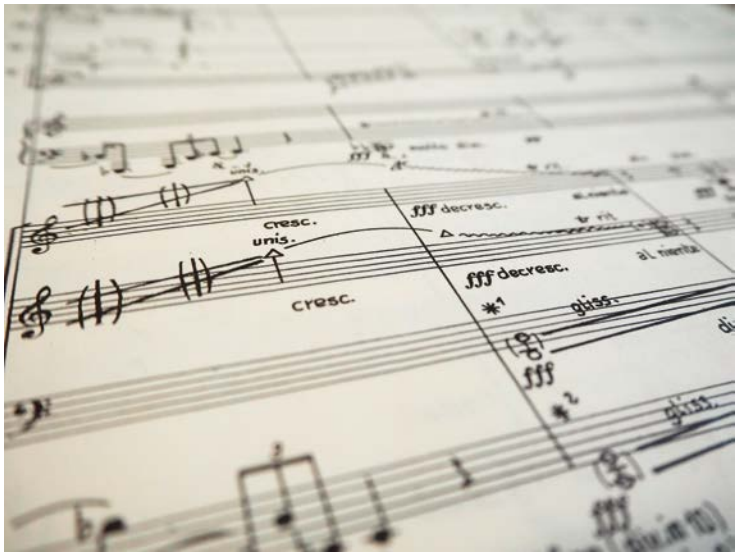
Die musikalische Variante des Samisdat war »Magnidisdat« – Tonträger wie Magnetbänder oder Kassetten, die zur heimlichen Weitergabe von zensierter Musik oder anderen Tonaufzeichnungen (Interviews, Pressekonferenzen) dienten. Eine besondere Form sind die bereits in den 1960er-Jahren in Russland entstandenen Pressungen von Musik auf ausgemusterten Röntgenaufnahmen, die aufgrund der Bildmotive auch als »Knochenmusik« bezeichnet wurden.

Ein besonderes Feld an Möglichkeiten, Protest in künstlerischer Form zum Ausdruck zu bringen, bietet das breite Spektrum der Musik. Wie dies geschehen ist, wo gebrüllt wurde und wo Kritik behutsam zwischen die Zeilen gewoben wurde, veranschaulicht die Ausstellung anhand bemerkenswerter Biografien.

Dass solche Schicksale nicht zwangsläufig tragisch, sondern durchaus auch Erfolgsgeschichten sein können, beweist der avantgardistische Komponist

CC BY-SA 3.0

Friedrich Schenker. Seine Geschichte lässt sich anhand von Zeitungsausschnitten aus dem Nachlass des Musikinformationszentrums der DDR nachverfolgen, das sich im DMA befindet. Schenker empfand das Kunstverständnis der Kulturfunktionäre als engstirnig und kleinbürgerlich, im Gegenzug wurde er als »uneinsichtiger Künstler« eingestuft, dem es an ideologischer Klarheit fehle. Mit seiner eigenen musikalischen Ästhetik eckte Schenker an, wo er nur konnte.



Friedrich Schenkers avantgardistisches »Stück für Virtuosen« wird bis heute aufgeführt. Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Ruprecht Langer

Insbesondere sein »Stück für Virtuosen« brachte ihm harsche Kritik ein. Als dieses Werk 1976 doch auf Schallplatte erschien, erntete es – für viele unerwartet – Lobeshymnen. So still die Kritik wurde, so laut hallte der Erfolg: In den 1980er-Jahren folgten Wiederaufführungen, die letzte übrigens am 8. November 2019 in Dresden.

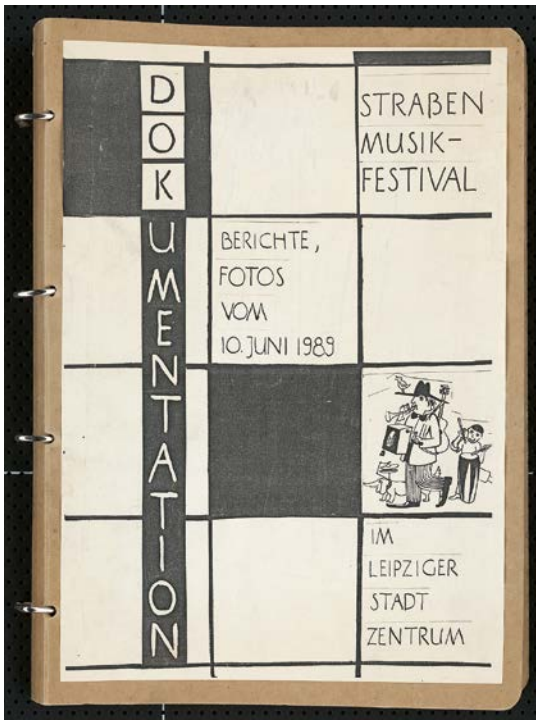
Vor allem in der avantgardistischen instrumentalen Musik ist es schwer zu beweisen (aber ebenso schwer zu widerlegen), warum ein Motiv oder ein Ton nun sozialistisch oder kapitalistisch sein soll. Je abstrakter das Medium, desto mehr künstlerische Freiheiten konnten Komponist*innen genießen. Schwieriger wurde es dort, wo Text eine Rolle spielte. Als das Leipziger Gewandhaus am 8. Oktober 1981 eingeweiht wurde, sollten Siegfried Thieles »Gesänge an die Sonne« uraufgeführt werden – das Werk wurde speziell für diesen Anlass in Auftrag gegeben. Thiele verwendete dafür Texte aus Goethes Faust (»Prolog im Himmel«), Schillers »An die Sonne« und Hölderlins »Dem Sonnengott«. Solche (pseudo-)religiösen Anspielungen stießen dem Zentralkomitee der SED bitter auf, und fast wäre die Aufführung untersagt worden. Einzig die Intervention des einflussreichen Gewandhauskapellmeisters Kurt Masur ermöglichte die Aufführung des Werkes.

Oft war es dem Zuspruch oder dem Protest einflussreicher – manchmal auch ausländischer – Persönlichkeiten zu verdanken, dass einzelne Künstler*innen ungeschoren davonkamen, oder dass ein Werk erklingen konnte, welches anderweitig verboten worden wäre. In einem äußerst prominenten Fall ist dies nicht geschehen: Wolf Biermann nahm selten ein Blatt vor den Mund und war somit der Partei ein Dorn im Auge. Als ihm 1976 nach einem Konzert in Köln die Rückreise in die DDR verweigert wurde, löste dies eine gewaltige Protestwelle aus. Noch im selben Jahr veröffentlichten zwölf international anerkannte Intellektuelle einen offenen Brief an die Regierung der DDR, später schlossen sich zahlreiche weitere Künstler*innen dem Protest an. Sie sollten erfolglos bleiben – Wolf Biermann blieb ausgebürgert. Wie er selbst darüber dachte und wie er lange Zeit glaubte, schon bald zurückkehren zu können, lässt sich in der Ausstellung in Form von Interviews, Bildern und Konzertaufnahmen eindrucksvoll verfolgen.

In einigen Fällen haben die Regierenden versucht, die Bevölkerung mit Polizeigewalt an der Ausübung nichtgenehmigter Musik zu hindern – so zum Beispiel beim inoffiziellen Straßenmusikfestival 1989 in Leipzig. Nachdem für einige Stunden die gesamte Innenstadt mit Musik und Tanz gefüllt war, schritt gegen Mittag die Volkspolizei ein und transportierte mehr als 80 Personen auf Lastwagen ab – während sich das Publikum mit den Abgeführten solidarisierte. Bemerkenswert ist, dass es an diesem und an den Folgetagen in den Leipziger Zeitungen keine Erwähnung des Festivals gab, einzig ein Blatt aus Berlin äußerte sich mit einem »warmherzigen Plädoyer«. Glücklicherweise gelang es einigen Beteiligten, die Ereignisse des Festivals durch Fotos und Berichte, aber auch durch Kopien von Ordnungsstrafverfügungen für die Nachwelt festzuhalten, die in der Ausstellung zu sehen sind.

Deutlich lauter und wilder ging es seit 1981 in einigen Kellern und Garagen zu, als in jenem Jahr die

 CC BY-SA 3.0



Diese Dokumentation gehört zu den wenigen Zeugnissen des nicht-authorisierten Straßenmusikfestivals in Leipzig.
Leihgabe: Universitätsbibliothek Leipzig
Abbildung: Deutsche Nationalbibliothek

erste Leipziger Punkband gegründet wurde. Ihr Name war Programm: »Wutanfall« war laut, ungehemmt und so provokativ, wie sie nur konnte. Zwei Jahre später legte die Staatssicherheit die erste Akte zur Band an, mit dem Ziel, sie zu zerschlagen. Zwei Bandmitglieder wurden, zum Teil unter großem Druck, als Inoffizielle Mitarbeiter (IM) angeworben, der Sänger der Band wieder und wieder verhört – unter Anwendung physischer und psychischer Brutalität. Den ins Rollen gebrachten Stein konnte aber auch die Staatssicherheit nicht mehr stoppen: »Wutanfall« wurde zu einer Keimzelle, aus der im Laufe der Jahre zahlreiche weitere Punkbands hervorgingen.

Ebenso laut, aber in ihrem Protestcharakter weniger greifbar, ging es im beschaulichen Örtchen Peitz zu. Denn dieses Dorf kurz vor der polnischen Grenze wurde in den 1970er-Jahren zum europäischen Mekka des Freejazz. Zunächst vom Staat geduldet, wurde das »Woodstock am Karpfenteich« 1982 als rebellisch und staatsfeindlich eingestuft und verboten. Der Grund lag hier vermutlich weniger in der Musik selbst, als in dem, was sie widerspiegelte: Freiheit, Unangepasstheit und friedlicher Protest gegen das bestehende System. Außerdem

Laut, ungehemmt und provokativ: Wutanfall war die erste Leipziger Punkband.
Foto: Christiane Eisler

trafen sich in Peitz die Freejazz-Heroen der DDR mit denen aus der BRD, aus Großbritannien, Südafrika und Belgien – und wurde gewiss zum Austauschort nicht nur musikalischer Ideen.

Durch die »Jazzwerkstatt« wurde Peitz in den 1970er-Jahren zum europäischen Mekka des Freejazz.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Julia Rinck

Der musikalische Teil der Ausstellung entstand in Kooperation mit der Universität Leipzig: Martin Deckelmann und Aiko Herrmann, Studenten am Institut für Musikwissenschaft, sei an dieser Stelle für Ihre engagierte Mitarbeit gedankt. Unser Dank gilt ebenso den zahlreichen Leihgeber*innen, die mit ihren vielfältigen, oft einmaligen Objekten diese Ausstellung erst ermöglicht haben.

Die Ausstellung ist bis zum 26. Juli 2020 im Deutschen Buch- und Schriftmuseum in Leipzig zu sehen. Informationen über Anfahrt und Öffnungszeiten finden Sie auf unserer Webseite unter <www.dnb.de/ausstellungen>

CC BY-SA 3.0

Jesko Bender

»Überall haben Wörter gewartet«

Deutsches Exilarchiv 1933–1945 zeigt in einer Ausstellung seit dem 29. November 2019 Collagen Herta Müllers

Sprache ist Heimat – immer wieder hört man diesen Satz, in den unterschiedlichsten Kontexten. Drei Worte, die wie eine Wahrheit daherkommen. Hört man Herta Müller über ihre Collagen sprechen, dann wird jedoch schnell deutlich, dass man diese vermeintliche Wahrheit sehr kritisch betrachten muss. Denn wenn Herta Müller über ihre Collagen spricht, dann geht es dabei zugleich immer auch um Sprache im Allgemeinen.

Die Schriftstellerin unterhält eine besondere Beziehung zu den Worten, manchmal klingt es, als sei die Beziehung eine freundschaftliche und liebevolle, doch im gleichen Moment wird auch deutlich, welche Macht die Worte haben. Es ist die Macht ihrer Bedeutungsgeschichte, ihrer Konnotationen, ihrer oftmals politischen Verwendungskontexte. Schnell wird deutlich: Im geflügelten Wort von der Sprache als Heimat offenbart sich ein Sprachbegriff, der geradezu auf naive Weise die politische, ausgrenzende und unheimliche Macht der Sprache ausblendet.

Dass diktatorische und autoritäre Regime die Macht der Sprache und die Macht des Subtilen nutzen, ist für Herta Müller eine grundlegende Lebenserfahrung: Nach Jahren der Verfolgung, Repression und Bedrohung durch den rumänischen Geheimdienst Securitate reiste die Schriftstellerin 1987 nach Deutschland aus. Sie ging ins Exil, wie sie immer wieder betonte – doch in Deutschland angekommen, musste sie gegenüber den deutschen Sicherheitsbehörden darum kämpfen, als Exilantin anerkannt zu werden. Eine Situation, die sie im Jahr 2013 in einem Interview mit dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 als eine »unheimliche« Erfahrung beschrieb.

In einem rund 90-minütigen Bühnengespräch, das Herta Müller mit Sylvia Asmus, der Leiterin des Exilarchivs, anlässlich der Ausstellungseröffnung führte, erläuterte sie sehr eindrücklich, dass die Arbeit an den Collagen für sie eine akribische Auseinandersetzung mit der Sprache sei – und zwar Wort für Wort. Dabei hätten die Wörter durchaus ein Eigenleben, und dieses Eigenleben unterscheide die Arbeit an den Collagen von der Arbeit an einem Roman oder Essay: »Weil die Wörter ja auch alle ausgeschnitten sind von irgendeinem Kontext, habe ich auch den Eindruck, es sind gar nicht meine. Also sie machen untereinander was aus. Und sie setzen sich in Verbindung.«

Herta Müller im Gespräch mit Sylvia Asmus bei der Ausstellungseröffnung in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main
Foto: Alexander Paul Englert

Und weiter: »Auch weil die Wörter von anderswo kommen (...), habe ich auch immer den Eindruck, es gibt auch keine eigene Sprache. Sondern ›alles‹ gibt es, ›es gibt Wörter‹. Und nur wenn diese Wörter sich zum ersten Mal begegnen, oder sich auf eine ungewohnte Art begegnen, oder anders begegnen, als man sich das vorstellt, dann entsteht (...) mehr als in den Wörtern drin ist«, sagte sie vor 375 Zuhörer*innen im ausgebuchten Vortragssaal der Deutschen Nationalbibliothek. In ihrem Essay »Echo im Kopf« bringt sie dies auf die pointierte Formulierung: »Überall haben Wörter gewartet.« Das Essay hat sie, wie sämtliche in Frankfurt am Main ausgestellte Collagen auch, für den Audioguide durch die Ausstellung eingelesen.

CC BY-SA 3.0

Und so hat Herta Müller in den vergangenen Jahren abertausende von Wörtern aus Zeitschriften, Illustrierten und Verlagsprogrammen ausgeschnitten. Sie bewahrt diese Wörter in einem eigens dafür erschaffenen Aufbewahrungssystem auf, um sie – wenn die Zeit für das jeweilige Wort gekommen ist – in einer Collage zu verarbeiten.

Eine Auswahl von 114 Collagen präsentiert das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 vom 29. November 2019 bis 28. März 2020 in der Ausstellung »›... der Wind stellt seine Tasche in ein anderes Land...‹ – Herta Müller. Collagen«. Die ausgestellten Collagen setzen sich auf sehr unterschiedliche Weise mit dem Themenkomplex Exil, Flucht und Grenze auseinander. In ihren Prosatexten und Romanen sind diese Themen sehr präsent, doch auch in den Collagen befasst sich Herta Müller damit – die Form der Collage erlaubt dabei einen besonderen Zugang: »Sie diktieren einen anderen Einstieg in die Problematik durch die Art und Weise, wie sie gemacht werden müssen«, so Müller im Gespräch mit Sylvia Asmus.

Die Ausstellungseröffnung stieß auf großes Interesse: 375 Menschen kamen zur Eröffnung am 28. November 2019 in den Ausstellungsbereich des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
Foto: Alexander Paul Englert

Im ersten Teil der Ausstellung präsentiert die Ausstellung die 30 Collagen umfassende Serie »Mondallein gefangen sein«, die Herta Müller der chinesischen Dichterin, Fotokünstlerin und Malerin Liu Xia gewidmet hat. Liu Xia stand über viele Jahre hinweg in China unter Hausarrest, nachdem ihr damals bereits inhaftierter Ehemann, der Schriftsteller und Bürgerrechtler Liu Xiaobo, im Jahr 2010 den Friedensnobelpreis erhalten hatte. Liu Xiaobo starb während der Haft im Jahr 2017 – er »wurde gestorben«, so Herta Müller unter Verweis auf seine Krebserkrankung, die in der Haft erst diagnostiziert wurde, als es schon viel zu spät für eine medizinische Behandlung war. Auch nach seinem Tod hielt die staatliche Repression gegen Liu Xia an. Im Juli 2018 konnte sie China überraschend verlassen und lebt seitdem in Deutschland im Exil.

Der zweite Teil der Ausstellung präsentiert auf sieben Stellwänden Collagen, die sich thematisch und motivisch mit unterschiedlichen Aspekten von Flucht und Exil auseinandersetzen. In diesen Collagen wird zugleich deutlich, dass Herta Müllers Arbeiten auch in formaler und ästhetischer Hinsicht Grenzgänge darstellen. Formale Grenzgänge, weil die Collagen immer wieder die Frage provozieren, ob sie als Gedicht oder als Mini-Erzählung gelesen werden wollen. Aber auch, weil sie Worte aus einem sprachlichen Umfeld, einem Kontext herauslösen und neu verorten. Das Wort wird in neue Zusammenhänge gestellt und schafft für die anderen Worte ebenfalls einen neuen Zusammenhang. Immer wieder stößt man in Müllers Collagen auch auf Wortneuschöpfungen, wie zum Beispiel »Koffertrauer« oder »Heimatmaschine«.

In der Ausstellung sind auch einige Zeitschriften zu sehen, die einen Einblick in Herta Müllers Arbeitsweise geben.
Foto: Alexander Paul Englert

Die Collagen sind zugleich ästhetische Grenzgänge, weil sie sich mit dem Verhältnis von Bild und Text auseinandersetzen. Jede Collage enthält neben den aufgeklebten Worten auch ein aufgeklebtes Bildmotiv. Wir betrachten, »lesen« Bilder anders, als wir

CC BY-SA 3.0

einen Text lesen. Und so sind die Betrachter*innen der Collagen mit der Frage konfrontiert, ob das Bild den Text illustriert, oder ob der Text das Bild erklärt – oder ob sich beides in der Wechselwirkung den interpretatorischen Boden unter den Füßen wegzieht. Häufig stellt sich beim Betrachten der Collagen dadurch ein Hin- und Herblicken zwischen Wort und Bild ein.

Als Kunstwerke werfen die Collagen für jede*n Betrachter*in die Frage auf, wie man sie lesen und interpretieren kann; wie man den einzelnen Zeilen, aber auch den einzelnen Sätzen Bedeutung zumisst – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Collagen gänzlich ohne Interpunktion auskommen. Ein besonderes Highlight der Ausstellung ist daher der Audioguide, für den Herta Müller jede der gezeigten Collagen eingelesen hat und darin jeweils ihre Lesart der Collagen anbietet.

Die eben angesprochenen Bildmotive der Collagen finden im Gestaltungsprozess der Ausstellung besondere Berücksichtigung: Sowohl im Ausstellungsraum als auch im Lesesaal der Deutschen Nationalbibliothek zeigen wir großformatige Stellwände mit einzelnen Bildmotiven der Collagen. Auf diese Weise stellen sich im Ausstellungsraum Blickachsen zwischen den postkartengroßen Collagen und den teilweise mehrere Meter großen Bildmotiven im Raum ein. Die Ausweitung der Ausstellungsgestaltung bis in den Lesesaal zieht auch dort die Aufmerksamkeit auf sich und stellt zugleich eine Einladung an die Nutzer*innen dar, die Ausstellung zu besuchen.

Die Ausstellung ist bis zum 28. März 2020 im Deutschen Exilarchiv 1933–1945 in Frankfurt am Main zu sehen. Informationen über Anfahrt und Öffnungszeiten finden Sie auf unserer Webseite unter <www.dnb.de/ausstellungen>

CC BY-SA 3.0

Lisa Eyrich

Amtsübergabe in der Deutschen Nationalbibliothek

Festakt anlässlich des Leitungswechsels in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main

Frank Scholze wurde am 13. Dezember 2019 in Frankfurt am Main offiziell als Generaldirektor der Deutschen Nationalbibliothek in sein Amt eingeführt. Ministerialdirektor Günter Winands, Amtschef bei der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Nationalbibliothek, hatte zuvor Elisabeth Niggemann, die seit 1999 Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek war, in den Ruhestand verabschiedet. Frank Scholze, seit 2010 Direktor der Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie, hat sein neues Amt zum Jahresbeginn 2020 angetreten.

Karin Schmidt-Friderichs, Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, ehrt Elisabeth Niggemann mit der Plakette »Der Förderin des Buches«.

Geladene Gäste während des Festaktes zur Amtsübergabe

Barbara Lison hielt die Festrede zum Abschied von Elisabeth Niggemann

Barbara Lison, President elect der Internationalen Vereinigung der Bibliotheksverbände und -Institutionen (IFLA) und Direktorin der Stadtbibliothek Bremen, hielt die Festrede zum Abschied von Elisabeth Niggemann: »Und eins ist dabei ganz klar und soll auch vorab schon ganz deutlich formuliert werden: Dank Deiner persönlichen und beruffli-

CC BY-SA 3.0

chen Vorwärtsbewegungen hat es in Deutschland und auch auf internationalem Parkett eine Vielzahl von entscheidenden Vorwärtsbewegungen auf dem Gebiet der Bibliotheken, in vielen Bereichen des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens und auch für viele Menschen gegeben.«

Günter Winands verabschiedet Elisabeth Niggemann

Kulturstaatsministerin Monika Grütters erklärte vorab: »Großer Dank und Anerkennung gebührt Elisabeth Niggemann, die die Deutsche Nationalbibliothek mehr als 20 Jahre lang sehr erfolgreich geleitet und sie zielstrebig ins digitale Zeitalter geführt hat. Frühzeitig erkannte sie die Chancen der Digitalisierung und hat die neuen Herausforderungen mit Innovationsgeist, Weitblick und Entschlossenheit gemeistert. Sie hat einen wesentlichen Beitrag daran, dass das kulturelle Erbe heute in großem Stil öffentlich zugänglich ist.«

Günter Winands überreicht Frank Scholze die Ernennungsurkunde und begrüßt ihn im Amt des Generaldirektors.

Frank Scholze, Jahrgang 1968, hat Bibliothekswesen, Kunstgeschichte und Anglistik studiert. Er war seit 2010 Direktor der Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie. Der Verwaltungsrat der Deutschen Nationalbibliothek hatte im April dem Bundespräsidenten die Berufung von Frank Scholze zum Generaldirektor der Deutschen Nationalbibliothek vorgeschlagen. Er will die Deutsche Nationalbibliothek als »kulturelles Gedächtnis der Vergangenheit und der Zukunft« weiterentwickeln.

Frank Scholze während seiner Rede zum Amtsantritt

Frank Scholze in seiner Antrittsrede: »Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen und Positionen einerseits ist meine Aussage zu verstehen, die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig und Frankfurt als ›aktives kulturelles Gedächtnis der Vergangenheit und der Zukunft‹ weiterentwickeln zu wollen. Andererseits baut dies auf der hervorragenden Arbeit von Elisabeth Niggemann und dem gesamten Team der Deutschen Nationalbibliothek auf. Die Zielrichtung ist in kompakter Form im strategischen Kompass und den strategischen Prioritäten beschrieben und sie konkretisiert sich in der täglichen Arbeit, die schon heute überwiegend von Wertschätzung, Gelassenheit, Verzeihen und Konzentration geprägt ist. Ich freue mich sehr darauf, mich in dieses sehr gute Umfeld gestaltend einzubringen und danke Dir, liebe Elisabeth stellvertretend ganz herzlich für das exzellent bestellte Feld.
Was ist aber nun das ›aktive Kulturelle Gedächtnis der Vergangenheit und der Zukunft‹ genau? Stellt

CC BY-SA 3.0

man die Frage so, kann es keine abschließende oder endgültige Antwort geben – aber im fortwährenden Verfertigen der Antwort – im Diskurs um die Antwort – erfüllen wir unseren Auftrag als Gedächtnisinstitution Deutsche Nationalbibliothek und als Netzwerk von Gedächtnisinstitutionen insgesamt.«

Aus Anlass der Verabschiedung Elisabeth Niggemanns wurde die Publikation »Das ABC der DNB« veröffentlicht und überreicht (siehe auch Seite 88). (Fotos: Alexander Paul Englert)

Günter Winands, Elisabeth Niggemann und Frank Scholze (von links nach rechts)

Michael Fernau, Direktor der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und Ute Schwens, Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main mit Elisabeth Niggemann, die »Das ABC der DNB« in den Händen hält.

Die Rednerinnen des Festaktes zur Amtsübergabe: Lily Knibbeler, Vorsitzende der Conference of Directors of National Libraries (CDNL) und Direktorin der KB Nationale Bibliotheek, Den Haag, Sabine Homilius, Präsidentin von Bibliothek und Information Deutschland (BID) und Leiterin der Stadtbücherei Frankfurt am Main, Elisabeth Niggemann und Barbara Lison (von links nach rechts)

Amtsübergabe: Elisabeth Niggemann geht, Frank Scholze kommt

CC BY-SA 3.0

Ruprecht Langer

A cappella im Deutschen Musikarchiv

Im Rahmen des Notenspur-Fests der Hausmusik war das Quintett »Mehr als 4« am 14. Dezember 2019 zu Gast in der Deutschen Nationalbibliothek

»Musik wohnt unter uns und verbindet uns, indem wir sie miteinander teilen.« Unter diesem Leitspruch organisiert der Notenspur Leipzig e. V. seit fünf Jahren Hausmusikabende der besonderen Art. Und das Besondere ist die Offenheit der Abende: Denn das Konzept beruht auf der eigenen Initiative nicht nur der Musiker*innen, sondern auch derer, die einen Ort zur Verfügung stellen können und mögen.

So finden Jahr für Jahr rund 60 Konzerte in Leipzig statt: Zeitgleich, mit begrenzter Publikumsgröße. Die »Bühnen« sind private Wohnzimmer, Wohngemeinschaften, Büros, Studios und öffentliche Gebäude. Die Bandbreite an Genres ist enorm – schlicht dadurch, dass es nur wenige Vorgaben gibt. Kammermusikalischen Charakter soll die Musik haben, aber ob es sich um barocke Streicherensembles, um Singer-Songwriter oder um elektronische Klangexperimente handelt, ist ganz den teilnehmenden Künstler*innen überlassen.

Das Deutsche Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek (DMA) hat diese Aktion von Anfang an unterstützt, indem es seine Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Zunächst im großen Empfangsbereich des historischen Gebäudes, in den Folgejahren dann in der Musikausstellung des Archivs – und dabei kommen alle auf ihre Kosten: Das DMA und sein Publikum erleben hervorragende Musik, und die Swingbands, Folkmusikgruppen und Jazz-Ensembles, die das Haus in den vergangenen Jahren bespielt haben, zeigen sich beeindruckt von der einmaligen Kulisse – denn wie oft hat man die Gelegenheit, vor einer meterhohen Ausstellung aus historischen Tonträgern und Abspielgeräten zu spielen?

Außerdem ist Leipzig erfahrungsgemäß mit einem interessierten, offenen und bunt gemischten Publikum gesegnet, mit dem man im Anschluss bei einem Glas Wein sehr angenehm ins Gespräch kommen kann. Kurzum: Die Notenspur-Nächte der Hausmusik sind eine wunderbare Initiative und ein großes Glück nicht nur für das DMA, sondern für die ganze Stadt.

»Fest der Hausmusik«

2019 lief die Organisation etwas anders. Um dem großen Komponistenjubiläum 2020 – Ludwig van Beethovens 250. Geburtstag – vorauszugreifen, gab es nicht ein, sondern gleich vier Konzerte an zwei aufeinanderfolgenden Tagen: Aus der »Nacht der Hausmusik« wurde ein »Fest der Hausmusik«. Damit beteiligte sich der Leipziger Notenspur e. V. an der Aktion »Beethoven bei uns«, einem bundesweiten Hauskonzerte-Event.

Johannes Rhode und Jonas Müller (Tenor), Sebastian Kawa (Bariton), Maximilian Kasparick und Elias Büsching (Bass) vom A-cappella-Ensemble »Mehr als 4« bei ihrem Auftritt.
Foto: PUNCTUM, Stefan Hoyer

Eines der 66 Hausmusikkonzerte in Leipzig fand nun also im DMA statt. Dazu konnten wir das A-cappella-Quintett »Mehr als 4« gewinnen. Die beiden Tenöre Johannes Rhode und Jonas Müller, Bariton Sebastian Kawa sowie die Bässe Maximilian Kasparick und Elias Büsching genossen ihre chori-

 CC BY-SA 3.0

sche Ausbildung im Stadtsingechor Halle, einem der drei ältesten Knabenchöre Deutschlands. Seit 2010 stehen sie als Quintett auf den Bühnen des Landes und haben sich ein vielseitiges Repertoire angeeignet. Für ihr Programm »Winterserenade« haben sie größtenteils Komponisten und Arrangeure des gesamten 20. Jahrhunderts fokussiert, und konnten mit ihrer routinierten, aber frischen und spontanen Art das Publikum schnell für sich gewinnen.

Mit Kompositionen und -arrangements von Darius Milhaud, Francis Poulenc und Camille Saint-Saëns (Frankreich), John Cage und Kirby Shaw (USA), Robert Lund und Gustaf Nordqvist (Schweden) sowie Axel Gebhardt und Siegfried Köhler (Deutschland) luden sie das Publikum zu einer Weltreise des A-cappella-Gesangs ein. Manche Stücke waren andächtig, andere mit gehörigem Drive, einige waren moderne Arrangements von Winter- und Weihnachtsliedern, die seit Jahrhunderten gesungen werden, andere waren Kompositionen des 20. und 21. Jahrhunderts. Axel Gebhardt hat sein Stück »Des Menschen Hand« speziell für das Quintett komponiert.

Das einstündige Konzert hätte nach Meinung des Publikums gerne noch länger gehen können. Glücklicherweise gab es, dank tatkräftiger Hilfe von Kolleg*innen aus dem DMA, im Anschluss noch Gelegenheit, die Musik bei einem Glas Wein nachwirken zu lassen. Ein rundum schöner Abend.

CC BY-SA 3.0

Veranstaltungsvorschau

bis 28. März 2020
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Mo–Fr 9–21:30 Uhr
Sa 10–17:30 Uhr
An Sonn- und Feiertagen geschlossen

Ausstellung:
»... der Wind stellt seine Tasche in ein anderes Land...« – Herta Müller. Collagen

bis 26. Juli 2020
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Di–So 10–18 Uhr
Do 10–20 Uhr
Feiertage 10–18 Uhr

Ausstellung:
»Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR«
Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseum. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Musikarchiv und in Kooperation mit dem Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig

4. März bis 15. September 2020
Eröffnung: 3. März 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Di–So 10–18 Uhr
Do 10–20 Uhr
Feiertage 10–18 Uhr

Ausstellung:
»Grillenkäfig und Wasserpfeife: Das chinesische Gelehrtenhaus – Kulturexport um 1900«
Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
Mit Unterstützung des Ostasiatischen Instituts der Universität Leipzig und des Konfuzius-Instituts; in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Leipzig, dem Museum für Druckkunst Leipzig und dem GRASSI Museum für Völkerkunde

12. März 2020, 14 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei

»Spannende Geschichten und lebendige Bücher«
Kinderbücher im Wandel der Zeiten
Thematische Veranstaltung für Erwachsene im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

12. März 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei
Reservierung unter <www.dnb.de/veranstaltungleipzig>
oder Tel. 0341 2271-286

Lesung und Gespräch:
Jean-Philippe Toussaint »Der USB-Stick«
Moderation und Übersetzung: Dr. Joachim Unseld. Deutsche Lesung: Alexander Pensel
In Kooperation mit der Frankfurter Verlagsanstalt und der Vertretung von Ostbelgien, der Föderation Wallonie-Brüssel und der Wallonie in Berlin

13. März 2020, 9, 10, 11 und 14 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei
Anmeldung unter <dbsm-info@dnb.de>

Lesungen für Kinder:
»Spannende Geschichten und lebendige Bücher«
Kinderbücher im Wandel der Zeiten
Lesungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

13. März 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei
Reservierung unter <www.dnb.de/veranstaltungleipzig>
oder Tel. 0341 2271-286

Lesung und Gespräch:
Saskia Luka »Tag für Tag«
Moderation: Andrea Reidt
Trägerin des Buchpreises Familienroman 2019 der Stiftung Ravensburger Verlag. In Kooperation mit der Stiftung Ravensburger Verlag

CC BY-SA 3.0

14. März 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei

Lesung und Gespräch:
Andreas Platthaus »Auf den Palisaden. Amerikanisches Tagebuch«
Moderation: Jan Roß, DIE ZEIT. In Kooperation mit dem Rowohlt. Berlin Verlag

15. März 2020, 11 bis 12:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei, begrenzte Teilnehmerzahl
Weitere Termine: 19. April »Alles aus Papier - Blüten und Blätter«, 17. Mai »Strichmännchen und Daumenkino«, 21. Juni »Naturdruck«, 19. Juli »Schreibwerkstatt«, 16. August »Alles aus Papier: Drachen und Windräder«, 20. September »Kinderbücher im Wandel der Zeiten«, jeweils 11 Uhr

Familiensonntag:
Mitmachaktion für Familien im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
Thema »Von Blättern zu Büchern: Buchbinden Schritt für Schritt«

19. März 2020, 15 bis 16:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Weitere Termine: 30. April »Plisseefaltung«, 28. Mai »Naturdruck«, jeweils 15 Uhr
Für Kinder ab 7 Jahren, Jugendliche und Erwachsene

Kreativwerkstatt:
Mitmachaktion für alle im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
Thema »Fleurogami«

23. März 2020, 20 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt: 10 Euro/ermäßigt 7 Euro
Vorverkauf unter <www.literaturm.de>

literaTurm 2020 – Eröffnung:
Mit Ferda Ataman, Bernhard Pörksen, Ingo Schulze und László Földényi. Moderation: Insa Wilke. Eine Veranstaltung des Kulturamts Frankfurt am Main in Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek

24. März 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Preisverleihung mit Konzert:
Warte nicht auf bessre Zeiten! Verleihung des OVID-Preises an den Liedermacher und Lyriker Wolf Biermann. Die Laudatio hält der Historiker Ilko-Sascha Kowalczuk.
Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in Kooperation mit dem PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland

25. März 2020, 16 bis 17:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Weitere Termine: 22. April »Collagen«, 27. Mai »Tiefdruck«, 24. Juni »Naturdruck«, 22. Juni »Ex Libris«, 26. August »Linolschnitt«, 23. September »Falttechnik«, jeweils 16 Uhr
Für Kinder ab 7 Jahren, Jugendliche und Erwachsene

Kunstwerkstatt:
Angebot für Familien im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
Thema »Holzschnitt«

1. April 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt: 5 Euro
Vorverkauf im Historischen Museum Frankfurt
Kartenreservierung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Gespräch:
»Angezogen« – Mode und Gesellschaft in Bewegung. Barbara Vinken im Gespräch mit Alfons Kaiser, FAZ
In Kooperation mit dem Historischen Museum Frankfurt und der KulturRegion FrankfurtRhein-Main

CC BY-SA 3.0

2. April 2020, 18 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Reservierung unter <www.dnb.de/veranstaltungleipzig>
oder Tel. 0341 2271-286
Nächster Termin: 3. September, 18 Uhr

Vortrag und Konzert:
»Der unsichtbare Pianist«
Gesprächskonzert am historischen Reproduktionsflügel im Deutschen Musikarchiv
Veranstaltung zum »Jahr der Industriekultur 2020«

4. April 2020, 15 bis 16:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Nächster Termin: 16. Mai, 15 Uhr »Upcycling mit Landkarten«
Für Kinder ab 10 Jahren, Jugendliche und Erwachsene

Do it yourself:
Kreatives für Jung und Alt im Deutschen Buch- und Schriftmuseum
Thema »Zum Osterfest«

23. April 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Buchpräsentation:
»Walter Jessel: Abiturjahrgang 1931« Die Reise eines deutsch-jüdischen Emigranten durch das besiegte Deutschland. Buchvorstellung zum Kriegsende vor 75 Jahren
Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945

25. April 2020, 14 bis 24 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

»30 Jahre gemeinsam Zukunft leben«
Tag der offenen Tür in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig
Vor 30 Jahren wurden unsere Bibliotheken in Leipzig und Frankfurt am Main zu einer Institution vereinigt. Das feiern wir! Ein vielfältiges Programm aus Führungen, Lesungen, Workshops
und Musik füllt die Gänge und erweckt die Bibliothek zum Leben.
Sie wollen den traditionsreichen Gründungsstandort der Deutschen Nationalbibliothek kennenlernen? Wir bringen Sie von Frankfurt am Main nach Leipzig. Informationen und Programm unter <www.dnb.de>.

27. April 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt: 5 Euro
Karten ab 25. März 2020 unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Frankfurt liest ein Buch:
Frankfurt liest Erich Kuby »Rosemarie. Des deutschen Wunders liebstes Kind«
Eröffnungsveranstaltung mit Jürgen Kaube (Herausgeber FAZ), Johnny Klinke (Direktor Tigerpalast), Bianca Schwarz (hr2-kultur), Christian Setzepfandt (Stadtführer, Historiker), Walter Seubert (Polizeivizepräsident Frankfurt), Andrea Tuscher (Buchladen am Markt, Offenbach), Petra Weigand (Tamara – Beratungsstelle für Prostituierte) sowie einem Schüler der IGS West (Höchst). Schlusswort: Susanna Böhme-Kuby (Journalistin)
In Kooperation mit »Frankfurt liest ein Buch e. V.« <www.frankfurt-liest-ein-buch.de>

CC BY-SA 3.0

9. Mai 2020, 18 bis 24 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Museumsnacht:
Eine Nacht voller Überraschungen
Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum beteiligt sich an der Museumsnacht in Halle und Leipzig und sorgt mit Führungen durch die Bibliothek bei Nacht für spannende Erlebnisse. Im Fokus stehen in diesem Jahr »Phantastische Bücher«, Märchen und Fantasy.
<www.museumsnacht-halle-leipzig.de>

16. Mai bis 29. August 2020
Eröffnung: 15. Mai 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Ausstellung:
»Reich-Ranicki 100«
Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstags von Marcel Reich-Ranicki
Eröffnung mit Jürgen Kaube, Eva Demski und Jochen Nix
Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in Zusammenarbeit mit Uwe Wittstock

24. Mai 2020 bis 4. Januar 2021
Eröffnung: 24. Mai 2020, 11 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Mo–Sa 10–18 Uhr
An Sonn- und Feiertagen geschlossen

Ausstellung:
»370 Jahre Zeitungsdruck in Leipzig. Eine Jahrhunderttradition geht zu Ende«
Foyerpräsentation des Deutschen Buch- und Schriftmuseum zum »Jahr der Industriekultur 2020«

31. Mai 2020, 11 bis 12:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

Laternen zum Wave-Gotik-Treffen:
Aktion (nicht nur) für Besucher*innen des Wave-Gotik-Treffens und ihre Kinder im Deutschen Buch- und Schriftmuseum

2. Juni 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Podiumsdiskussion:
Das Quartett der Kritiker*innen. Vier Literaturkritiker*innen diskutieren Bücher Marcel Reich-Ranickis. Mit Elke Heidenreich, Sandra Kegel, Volker Weidermann und Uwe Wittstock
Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 im Rahmen der Ausstellung zum 100. Geburtstag Marcel Reich-Ranickis

3. Juli 2020, 18 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Podiumsdiskussion:
Streitkultur in der demokratischen Gesellschaft.
Podiumsdiskussion u. a. mit Michel Friedman und Max Czollek
Eine Veranstaltung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 im Rahmen der Ausstellung zum 100. Geburtstag Marcel Reich-Ranickis

9. bis 11. September 2020
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

Fachkonferenz:
Beethoven 2020/2030:
Musik im digitalen Heute und Morgen

CC BY-SA 3.0

17. September 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Kommentierte Lesung:
»Die Kleider meines Lebens«
Präsentiert von Annette Hülsenbeck, Autorin, Kuratorin, Textilwissenschaftlerin und Babette Winter, Theaterschauspielerin, Sprecherin
In Kooperation mit der KulturRegion Frankfurt RheinMain

30. September bis 1. Oktober 2020
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei

Konferenz:
TranslatingEurope – Kulturaustausch durch Übersetzung (Arbeitstitel)
Internationale Fachkonferenz der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig

1. Oktober bis Mitte 2021
Eröffnung: 30. September 2020, 19:30 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
Eintritt frei
Di–So 10–18 Uhr
Do 10–20 Uhr
Feiertage 10–18 Uhr

Ausstellung:
»Kontinent der Übersetzungen« (Arbeitstitel)
Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums

7. und 8. Oktober 2020
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei

Fachkonferenz:
Digitaler Wandel in Europas Kultur und Wissenschaft – Chancen, Risiken, Aufgaben + Entwicklungen

9. Oktober 2020 bis Anfang 2021
Eröffnung: 8. Oktober 2020, 19 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main
Eintritt frei
Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungfrankfurt>

Ausstellung:
»Erika Mann. Kabarettistin – Kriegsreporterin – Politische Rednerin«
Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 präsentiert eine Ausstellung der Monacensia im Hildebrandhaus

Führungen

12. März 2020, 10 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei, begrenzte Teilnehmerzahl
Weitere Termine: 13. März, 17 Uhr, 14. März, 11 Uhr, 15. März, 13 Uhr

»Auf den Spuren von 5.000 Jahren Mediengeschichte«
Führung durch die Dauerausstellung »Zeichen – Bücher – Netze: Von der Keilschrift zum Binärcode« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums

12. März 2020, 11 Uhr
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
im Rahmen von »Leipzig liest«
Eintritt frei, begrenzte Teilnehmerzahl

»Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR«
Kuratorenführung in der Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums

CC BY-SA 3.0

12. März 2020, 13 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei, ohne Anmeldung Kurzführungen zu verschiedenen Themenbereichen der Ausstellung Weitere Termine: 9. April, 14. Mai, 18. Juni, jeweils 13 Uhr	»Geschichte(n) am Mittag« »... da Sie die erforderliche Eignung im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung nicht besitzen ...« – Musiker*innen im Exil Kurzführung durch die Dauerausstellung »Exil. Erfahrung und Zeugnis« des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
12. März 2020, 13 und 16 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig im Rahmen von »Leipzig liest«, Eintritt frei Weitere Termine: 13. März, 15. März, jeweils 11 Uhr begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungleipzig>	Führung durch die Deutsche Nationalbibliothek
12. März 2020, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig im Rahmen von »Leipzig liest«, Eintritt frei Nächster Termin: 13. März, 13 Uhr begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung unter <www.dnb.de/veranstaltungleipzig>	»Von der Edison-Walze zur Blu-ray« Führung im Deutschen Musikarchiv
13. März 2020, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig im Rahmen von »Leipzig liest«, Eintritt frei Weitere Termine: 26. März, 11 Uhr, 21. April, 15 Uhr, 7. Mai, 11 Uhr, begrenzte Teilnehmerzahl Hinweis: Das Magazin ist auf 18°C klimatisiert.	»Depotgeflüster – von Maschinen, Schreibfedern und 3D-Druckern« Führung durch das Magazin der Kulturhistorischen Sammlung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
15. März 2020, 14 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig im Rahmen von »Leipzig liest«, Eintritt frei begrenzte Teilnehmerzahl	»Gaffköpfe, Wappenadler und Glaspaneele« Architektur- und Kunstführung durch die Deutsche Nationalbibliothek
16. bis 29. März 2020 Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Individuelle Themen sind nach Absprache möglich: Tel. 0341 2271-410	Führungsangebot des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 im Rahmen der »Internationalen Wochen gegen Rassismus in Leipzig«
19. März 2020, 13 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt frei, ohne Anmeldung Treffpunkt: Eingang Dauerausstellung	»Koffertrauer und Heimatmaschine« Kurzführung durch die Ausstellung »... der Wind stellt seine Tasche in ein anderes Land...« – Herta Müller. Collagen
1. April 2020, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Eintritt: 10 Euro/ermäßigt 8 Euro Weitere Termine: 6. Mai, 15 Uhr, 3. Juni, 18 Uhr	Das Gedächtnis der Nation – die Deutsche Nationalbibliothek In Kooperation mit der Kulturothek Frankfurt am Main <www.kulturothek-frankfurt.de>
1. April 2020, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Nächster Termin: 5. Mai, 14 Uhr	»Grillenkäfig und Wasserpfeife: Das chinesische Gelehrtenhaus – Kulturexport um 1900« Führung durch die Kabinettausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums

CC BY-SA 3.0

2. April 2020, 18:30 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt am Main Weitere Termine: 7. Mai, 4. Juni, jeweils 18:30 Uhr	»Exil. Erfahrung und Zeugnis« Führung durch die Dauerausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945
7. April 2020, 14 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	»Von Punk bis Peitz« Themenführung in der Wechselausstellung »Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR« des Deutschen Buch- und Schriftmuseums
8. April 2020, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Weitere Termine: 13. Mai, 10. Juni, jeweils 15 Uhr Hinweis: Das Magazin ist auf 18°C klimatisiert.	»Erfindergeist und Unternehmertum – Die Industriekultur der Buchstadt« Thematische Führung im Magazin der Kulturhistorischen Sammlung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums zum »Jahr der Industriekultur 2020«
19. April 2020, 11 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei Weitere Termine: jeden dritten Sonntag im Monat um 11 Uhr	Sonntagsführung durch die Deutsche Nationalbibliothek
6. Mai 2020, 17 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	»Für die allgemeine Benutzung ungeeignet« – Zensur in Bibliotheken Thematische Führung in der Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums im Rahmen der Woche der Meinungsfreiheit
17. Mai 2020, 13 und 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	Führungen durch die Dauerausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums »Zeichen – Bücher – Netze: von der Keilschrift zum Binärcode« zum Internationalen Museumstag
29. Mai 2020, 15 Uhr Deutsche Nationalbibliothek Leipzig Eintritt frei	»Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR« Kuratorenführung in der Wechselausstellung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums mit anschließender Präsentation des Künstlerbuchs »UNAULUTU«

CC BY-SA 3.0

Lisa Eyrich

Nachgelesen – Ein Veranstaltungsrückblick

»Das Leben ist zu kostbar, um es dem Schicksal zu überlassen«

Luise Befort liest aus »Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär«
Foto: Alexander Paul Englert

»Der zwanzigeinhalbste Geburtstag von Käpt'n Blaubär beginnt am Samstag in der Nationalbibliothek eher verhalten. Doch plötzlich geschehen dort Sachen, die man nicht für möglich gehalten hätte«, berichtete die Frankfurter Rundschau über das Geburtstagsfest, zu dem der Hessische Rundfunk gemeinsam mit dem Penguin Verlag und der Deutschen Nationalbibliothek eingeladen hatte. Mit Blaubeermuffins, Lesungen, einer Hörspielwerkstatt und auch dem typischen Lügenwettbewerb für Blaubärfreunde habe man gerechnet: »Aber dann kommt alles anders. Plötzlich und unerwartet taucht Oberbürgermeister Peter Feldmann in Begleitung seines getreuen Freundes Markus Frank auf, um dem Käpt'n, mit dem er bereits dreimal Kap Hoorn umsegelt hat, Mast- und Schotbruch zu wünschen. Doch noch vor der Umarmung der Jugendfreunde und Salzwasserveteranen wird Feldmann plötzlich von einem Rudel antikapitalistischer Fledertratten entführt« – oder war das Teil eines Lügenduells, an dem der Journalist der Frankfurter Rundschau »Stefan Blaubehr« teilgenommen hat? Die Frankfurter Neue Presse hat sich nicht von den Lügengeschichte in Blaubärmanier anstecken lassen und ganz nüchtern über das Fest berichtet: »Die abendliche Geburtstagsgala war dann den erwachsenen ›Kindsköpfen‹ vorbehalten, die gebannt lauschten, wie unter anderem die Schauspielerin Luise Befort (›Club der roten Bänder‹) und Christoph Maria Herbst (›Stromberg‹) Seemannsgarn aus dem Roman erzählten, der den Käpt'n Blaubär durch sein aufregendes Leben begleitet. Eine Erkenntnis dieser Lebensreise: ›Das Leben ist zu kostbar, um es dem Schicksal zu überlassen‹.«

»Wahrheit, Fiktion und Lüge«

Buchpreisträger Saša Stanišić im Gespräch mit Luzia Braun vom ZDF
Foto: Alexander Paul Englert

»Eigentlich habe er nicht abermals über Handke sprechen wollen, sagte Stanisic. Er werde dabei emotional. ›Es ist meine Stadt, mein Leben, ich kann da einfach nicht anders‹, sagte der Autor, der sich mit seiner Kritik auf Handkes ›Sommerlicher Nachtrag zu einer winterlichen Reise‹ bezog, in dem es um seine Heimatstadt Visegard geht. Denn natürlich konnte Luzia Braun die Angelegenheit nicht unter das blaue Sofa fallenlassen,« berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.) über die Eröffnung des Lesefestes »Open Books« in der Deutschen Nationalbibliothek. Damit gab der Buchpreisträger der Diskussion eine Richtung

CC BY-SA 3.0

vor, die nicht nur die Preisverleihung selbst und die Eröffnung des Lesefestes umrahmte, sondern die gesamte Buchmesse begleitete.
Die Frankfurter Neue Presse zitierte David Wagner, den zweiten Autor, der auf dem Blauen Sofa zum Interview platznahm: »Er forme ›Stoffe, die das Leben anbietet‹ und ›Manchmal muss man da ein bisschen nachhelfen‹«. Sonja Vandenrath, Leiterin des Fachbereichs Literatur beim Kulturamt Frankfurt am Main, befragte ihn zu seinem Werk »Der vergessliche Riese«. In seinem Buch trifft Wagner nach zwanzig Jahren auf seinen Vater, der an Demenz leidet. »Ich habe von meinem Vater gelernt, den Moment zu genießen«, zitiert ihn die F.A.Z.
Als weiterer Gast wurde Felicitas Hoppe zu »Open Books« eingeladen. Über das Interview, das Dorothea Westphal mit ihr führte, urteilte die F.A.Z.: »Ins Schwärmen durfte schließlich Büchnerpreisträgerin Felicitas Hoppe über ihre Sammlung ›Grimms Märchen für Heldinnen von heute und morgen‹ geraten, die sich freute, einmal nicht ihre eigenen Texte anpreisen zu müssen«.
Zum Schluss der Eröffnung habe man sich »das politische Schwergewicht« aufgehoben, beschrieb Katharina Deschka für die F.A.Z. Im Gespräch mit Gert Scobel erläuterte Joachim Gauck seine Auffassung von Toleranz und seine Hoffnung »alle Menschen zu Demokraten zu machen«. (F.A.Z.)

Henry Jäger – Der Gröschaz

»Als junger Frankfurter noch in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs an der Front. Dann Kleinkrimineller auf dem Nachkriegs-Schwarzmarkt, Bandenchef und Bankräuber, dann zwölf Jahre Zuchthaus, Volontariat bei der ›Frankfurter Rundschau‹ und Durchbruch zu einem der meistgelesenen deutschen Schriftsteller in den 60er-Jahren. Am Ende der Tod in bitterer Armut. Das ist das Leben von Karl-Heinz Jäger, der unter seinem Autorennamen Henry Jaeger sehr bekannt wurde«, fasst die Frankfurter Rundschau das bewegende Leben Henry Jaegers in ihrem Bericht zur Buchvorstellung »Der Gröschaz« in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main zusammen. B3-Verleger Norbert Rojan hat die Geschichte des Autors, der »Vom Bankräuber zum FR-Volontär« (Frankfurter Rundschau) avancierte, wiederentdeckt. Rojan stieß bei Recherchen zu einer Publikation über die Geschichte des Frankfurter Bahnhofsviertels auf die »klügste Bande Deutschlands«. Deren Kopf war Henry Jaeger. Der B3 Verlag hat die Romane Jaegers neu veröffentlicht. Nach »Der Gröschaz« setzt der Verlag die Reihe zur Erinnerung an den Frankfurter Autor und Gauner Henry Jaeger fort. Anlässlich des 20. Todestages Jaegers liest Felix von Manteuffel aus dem Werk »Jakob auf der Leiter«. Die Präsentationen sind eine Kooperation zwischen dem B3 Verlag und der Deutschen Nationalbibliothek.

Störenfriede

Ein Blick in die Ausstellung »Störenfriede. Kunst, Protest und das Ende der DDR«
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

»Wie aus Mangel Vielfalt wurde« betitelt Johannes Süßmann von der Märkischen Zeitung seinen Beitrag über die Ausstellungseröffnung im Deutschen Buch- und Schriftmuseum. »Als der Liedermacher Wolf Biermann im Jahr 1976 aus der DDR geworfen wurde, waren Wut und Verzweiflung unter Kulturschaffenden groß. Denn der Fall führte vor Augen, wohin die Ausübung künstlerischer Untugenden wie Regimekritik und Einstehen für Meinungsfreiheit in einem unfreien System führen können. Tausende verließen in den Folgejahren das Land. Andere, die blieben, wandten sich resigniert ab vom offiziellen Kunstbetrieb. Verstummt aber sind sie nicht – sondern suchten sich neue Freiräume, Gestaltungsmöglichkeiten und Ausdrucksformen. Unter dem Titel ›Störenfriede. Kunst, Protest

CC BY-SA 3.0

und das Ende der DDR‹ erzählt das Deutsche Buch- und Schriftmuseum in Leipzig ihre Geschichte«. Die Ausstellung veranschauliche nicht nur den schriftlichen Protest, sondern »dokumentiert durch Schwarz-Weiß-Fotos ... auch eine Zeitreise in das letzte DDR-Jahrzehnt in Leipzig«. Die im dritten Teil der Wechselausstellung gezeigten Musikerbiografien erläutern, ab wann die Musik zu einem »Akt des Störens« werde, berichtet der Journalist.

Zur Ausstellungseröffnung spielten Robert Lucaciu (Kontrabass) und Philipp Scholz (Schlagzeug)
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Stephan Jockel

»Musik spielt bei den ›Störenfrieden‹ ebenfalls eine große Rolle – von der 1981 gegründeten Leipziger Punkband ›Wutanfall‹ mit ihrem Sänger Chaos über den Avantgarde-Komponisten Friedrich Schenker bis hin zur Straßenmusik sind einige Beispiele aufgeführt und zu hören«, berichtet die Leipziger Volkszeitung und zitiert Ruprecht Langer, Leiter des Deutschen Musikarchivs der Deutschen Nationalbibliothek. »Viele wie Schenker haben sich nicht verbiegen lassen. Deshalb wurde er als Unbelehrbarer angesehen«. Zu den originellsten Exponaten zählte die sogenannte »Knochenmusik«, berichtet die Zeitung, dabei handele es sich um geschmuggelte Musik, die man auf Röntgenbilder gepresst habe. (Leipziger Volkszeitung) Die Wechselausstellung ist noch bis Juli 2020 zu sehen und das Resultat einer Zusammenarbeit des Deutschen Buch- und Schriftmuseums mit dem Deutschen Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek und dem Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig (siehe auch Seiten 64 bis 67).

»Alle Diktaturen verursachen Exil« – Herta Müller im Deutschen Exilarchiv 1933–1945

»›Die Lyrik der Diktatur wünsche ich keiner Gesellschaft‹, sagte Müller im Gespräch mit der Leiterin des Deutschen Exilarchivs, Sylvia Asmus. ›Eine Art zu schreiben‹ nennt sie es, wenn sie ihre Verse Schnipsel für Schnipsel auf eine Karteikarte bannt«, zitierte die F.A.Z. die deutsch-rumänische Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin, die zur Eröffnung der Ausstellung »Herta Müller. Collagen« in die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt am Main gekommen war.

Herta Müller bei der Ausstellungseröffnung im Gespräch mit Sylvia Asmus
Foto: Alexander Paul Englert

Zur Ausstellung berichtete die F.A.Z., dass Herta Müllers Arbeit sich durch »hohe Sprachsensibilität« auszeichne, und es sei »faszinierend, ihr zuzuhören«. Mit den eigenen Worten der Lyrikerin schloss die F.A.Z. ihren Bericht über Herta Müller ab: »›Ich kam aus einem Land, in dem alles grau war und stillstand, in ein Land, in dem alles bunt war und zappelte‹. Die Kopierer waren nicht mehr bewacht. ›Alle Sachen waren plötzlich da, die Vielzahl der Wörter, Wörter der Werbung und die Qualität des Papiers‹«. Das habe sie animiert, Papierwörter zu luziden Gedichten zu machen (siehe auch Seiten 68 bis 70).

CC BY-SA 3.0

»Provokantes auf dem Index« – Zensur in der Weimarer Republik

»Vieles ruft beim heutigen Betrachter wohl nur ein müdes Lächeln hervor: Da sorgt eine populäre Detektivserie namens ›Fred Tarmum‹ für Unmut, in der der Held haarsträubende Abenteuer in aller Welt erlebt. Der Zeitschrift ›Frauenliebe‹, in der sich die Autoren für die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Liebe einsetzen, wird Unmoral vorgeworfen«, beschreibt die Leipziger Volkszeitung prominente Exponate der Kabinettausstellung »Schmutz und Schund« im Deutschen Buch- und Schriftmuseum. Die Ausstellung verdeutliche, dass die Weimarer Republik eben nicht nur »Glanz und Glamour hervorbrachte«, sondern zeigt, dass besorgte Bürger mit der Zensur »Schmutz und Schund« gegen das »Vergnügen der einfachen Leute vorgingen«. (Leipziger Volkszeitung)

Tatsächlich verabschiedete man 1926 ein »Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften«.

Patrick Merzinger hat die Ausstellung kuratiert. Er ist Juniorprofessor am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität in Leipzig. Mathias Orbeck von der Leipziger Volkszeitung befragte den Kurator nach dem Bezug zur heutigen Zeit: »Es geht um durchaus aktuelle Fragen: Sollten wir Heranwachsende vor Darstellungen von Gewalt und Sexualität schützen? Oder leistet nicht vielmehr das Argument des Jugendschutzes der Zensur Vorschub?«

Das Vorgehen gegen Schundschriften lag wohl auch im Auge des Prüfers, so beschreibt die Leipziger Volkzeitung: »Verbote habe es damals nicht gegeben, sondern eine Liste. Werke der Liste durften nicht beworben oder offen in Kiosk und Buchhandel ausgelegt werden« und »Zu sehen sind aber auch Zeugnisse vom Wirken der Prüfer, die beispielsweise die Druckplatten des zweiten Bandes einer bebilderten erotischen Sittengeschichte noch in der Druckerei zerstörten.« (Leipziger Volkszeitung)

Eine Übersicht der kommenden Veranstaltungen in der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig und Frankfurt am Main finden Sie auf den Seiten 76 bis 82 in diesem Heft.

Möchten Sie regelmäßig über Ausstellungen und Veranstaltungen informiert werden? Abonnieren Sie unseren Newsletter unter <www.dnb.de/newsletter>

In diesem Heft inserieren

Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig, Frankfurt am Main, U 2

Gesellschaft für das Buch, S. 2

Land Software-Entwicklung, Oberasbach, S. 33

Image Access GmbH, Wuppertal, U 4

 CC BY-SA 3.0

Personelles

Neue Leitung in der Deutschen Digitalen Bibliothek

Gehrke Dunkhase
Foto: privat

Ab Februar 2020 übernimmt Gerke Dunkhase die Leitung der Bereiche Technik, Entwicklung und Service der Deutschen Digitalen Bibliothek. Er folgt Peter Leinen, der vor einem Jahr die Leitung dieser Geschäftsbereiche kommissarisch übernommen hatte.

Gerke Dunkhase hat Germanistik, Spanisch und Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg studiert. Zunächst war er fast zehn Jahre Ressortleiter bei Axel Springer in Hamburg und gründete 2002 sein eigenes Medienbüro, mit dem er seitdem verschiedene digitale Produkte entwickelte. Seit 2012 ist Gerke Dunkhase in verschiedene Projektzweige der Deutschen Digitalen Bibliothek involviert.

Ute Schwens, Direktorin der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main: »Für uns ist es eine große Freude, für so ein bedeutendes Netzwerkprojekt wie die Deutsche Digitale Bibliothek eine Führungskraft bei der Deutschen Nationalbibliothek gefunden zu haben, die die technischen Geschäftsbereiche zusammenführen und koordinieren wird. Herr Dunkhase wird mit seiner ausgewiesenen Expertise und seinen weitreichenden Erfahrungen diese Aufgabe übernehmen – wir freuen uns, damit unseren Beitrag zum Ausbau der Deutschen Digitalen Bibliothek zu leisten.«

CC BY-SA 3.0

Neue Veröffentlichungen

Das ABC der DNB

Ende 2019 wurde Elisabeth Niggemann nach über 20 Jahren als Generaldirektorin der Deutschen Nationalbibliothek in den Ruhestand verabschiedet. Aus diesem Anlass ist ein Lexikon entstanden, das mit 269 Einzelbeiträgen aus den verschiedensten Perspektiven Einblick in die Arbeit der Deutschen Nationalbibliothek während der letzten beiden Jahrzehnte gibt und den Stand aktueller Themen beschreibt.

Verlag Dr. Ernst Hauswedell & Co. KG, Stuttgart, 504 S. mit Illustrationen, gebundenes Buch für 39 Euro im Buchhandel erhältlich oder online unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-202001230853580777615>

Neuigkeiten aus der Benutzung

Benutzung kostenfrei

Die Benutzung der Deutschen Nationalbibliothek wird ab 1. März 2020 im Rahmen einer zweijährigen Pilotphase kostenfrei. Bitte beachten Sie: Für die Nutzung unserer Lesesäle und Bestände ist eine Anmeldung und Registrierung weiterhin erforderlich. Sie erhalten dabei einen kostenlosen Bibliotheksausweis. Alle Fragen rund um die freie Nutzung der Bibliothek beantworten Ihnen unsere Mitarbeiter*innen in der Medienausleihe oder an der Information.

Offenes WLAN

In den Lesesälen steht den Nutzer*innen ab sofort DNBWLAN als offenes WLAN zur Verfügung. Nach Anerkennung der Nutzungsbedingungen ist die Schaltfläche Login aktiviert. Die Eingabe von Anmeldedaten entfällt. Eine Nutzung ist sowohl über mobile Endgeräte als auch über unsere stationären Internetrechner möglich.

 CC BY-SA 3.0

Natalie Kromm

30 Jahre Freunde der Bibliothek – Gesellschaft für das Buch e. V.

Jubiläum und ein Trauerfall

2019 feierte die Gesellschaft für das Buch ihr 30-jähriges Bestehen mit einem bunten Jubiläumsprogramm: Am »Tag der offenen Tür« in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main informierten die Mitglieder über ihr langjähriges Engagement, ihre Aktivitäten und die Vorzüge einer Mitgliedschaft. Dazu gehört zum Beispiel die Einladung zum Sommerfest der Mitarbeiter*innen im Bibliotheksgarten am Frankfurter Standort – eine wunderbare Gelegenheit miteinander ins Gespräch zu kommen. Höhepunkt der Jubiläumsaktivitäten war der Besuch der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig an einem Wochenende im September. Den Freundeskreis erwarteten exklusive Führungen durch das historische Bibliotheksgebäude, das Deutsche Musikarchiv und die Ausstellungen des Deutschen Buch- und Schriftmuseums. Am 13. Dezember 2019 waren die Freundinnen und Freunde der Bibliothek zum feierlichen Amtswechsel an der Spitze der Deutschen Nationalbibliothek eingeladen und konnten sich von der scheidenden Generaldirektorin Elisabeth Niggemann verabschieden und ihren Nachfolger im Amt, Frank Scholze, begrüßen.

Das Jubiläumsjahr des Freundeskreises wurde von einem Trauerfall überschattet. Am 1. Februar 2019 verstarb der langjährige Vorsitzende der Gesellschaft für das Buch, Thomas de Greiff. Seit 1995 hat er mit großem Engagement zahlreiche Projekte der Deutschen Nationalbibliothek auf den Weg gebracht und unterstützt. Die Mitglieder der Gesellschaft für das Buch werden Thomas de Greiff stets ein ehrendes Andenken bewahren. Das Amt des Vorsitzenden hat sein bisheriger Stellvertreter Prof. Dr. Otto Ernst Kempen übernommen.

Die Leiterin des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, Stephanie Jacobs (2. von links), empfängt die Mitglieder der Gesellschaft für das Buch in den Ausstellungsräumen in Leipzig.
Foto: Deutsche Nationalbibliothek, Natalie Kromm

Engagement

Die Mitglieder der Gesellschaft für das Buch gehören zu dem wichtigen Kreis der aktiven Freunde und Förderer und leisten einen wertvollen Beitrag zur Unterstützung der Deutschen Nationalbibliothek. Von dem ersten großen Projekt, dem Symposium »Buchzerfall und alterungsbeständiges Papier«, über den stetigen Erwerb von Kostbarkeiten für die Sammlungen der Deutschen Nationalbibliothek bis hin zu einer Vielzahl kultureller Veranstaltungen – der Förderverein unterstützt seit 30 Jahren insbesondere die Öffentlichkeitsarbeit und die Ergänzung, Bewahrung und Pflege der Bibliotheksbestände. Im Jubiläumsjahr haben die Mitglieder drei Projekte gefördert: Die Schauspielerlesung »Bibliotheken in der Literatur« mit Sarah C. Baumann als kulturelles Rahmenprogramm zum »Tag der offenen Tür« am Frankfurter Standort. Auch das Konzert anlässlich des 100-jährigen Bauhaus-Jubiläums im Deutschen Musikarchiv in Leipzig mit dem Titel »Bauhaus und Musik« haben die Freundinnen und Freunde der Bibliothek unterstützt (siehe Seiten 9 und 10). Als drittes Förderprojekt wählten sie die Wechselausstellung »Der Wind stellt seine Tasche in ein anderes Land«

CC BY-SA 3.0

im Deutschen Exilarchiv 1933–1945, die das Collagenwerk der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller präsentiert (siehe Seiten 68 bis 70).

Herta Müller und ihre Fans bei der Eröffnung der Ausstellung »›Der Wind stellt seine Tasche in ein anderes Land‹ – Herta Müller. Collagen« in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main
Foto: Alexander Paul Englert

Seien Sie dabei!

Wenn auch Sie die Arbeit der Deutschen Nationalbibliothek wichtig finden und sich persönlich engagieren möchten, dann werden Sie Mitglied in der Gesellschaft für das Buch. Mitglieder des Freundeskreises befinden sich in anregender Gesellschaft und treffen an Kultur interessierte Menschen. Sie erhalten persönliche Einladungen zu Ausstellungen, Veranstaltungen und exklusiven Führungen sowie eine bevorzugte Sitzplatzreservierung in den ersten Reihen. Alle Publikationen der Deutschen Nationalbibliothek sind für Mitglieder kostenlos.

Wir informieren Sie gerne unter
<www.dnb.de/foerderer> oder Tel. +49 69 1525-1026

CC BY-SA 3.0

Kontakt

Frank Scholze
Generaldirektor
Telefon +49 69 1525-1000
E-Mail f.scholze@dnb.de

Michael Fernau
Ständiger Vertreter des Generaldirektors in Leipzig
Telefon +49 341 2271-227
E-Mail direktion-leipzig@dnb.de

Ute Schwens
Ständige Vertreterin des Generaldirektors in Frankfurt
Telefon +49 69 1525-1100
E-Mail u.schwens@dnb.de

Ute Schwens
Marketing
und Kommunikation
Telefon +49 69 1525-1100
E-Mail u.schwens@dnb.de

Stephan Jockel
Pressesprecher
Telefon +49 69 1525-1005
E-Mail s.jockel@dnb.de

Dr. Kurt Schneider
Digitale Dienste
Telefon +49 69 1525-1066
E-Mail k.schneider@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Leipzig
Telefon +49 341 2271-453
E-Mail info-l@dnb.de

Bibliografische Auskunft
Frankfurt am Main
Telefon +49 69 1525-2500
E-Mail info-f@dnb.de

Deutsche Nationalbibliothek
Deutscher Platz 1
04103 Leipzig
Telefon +49 341 2271-0

Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Telefon +49 69 1525-0

Newsletter
<http://www.dnb.de/newsletter>
Sie finden uns auch auf Facebook und Twitter.

Impressum

Dialog mit Bibliotheken ISSN 0936-1138 urn:nbn:de:101-2019102920 CC BY-SA 3.0

Texte und Fotos stehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons Namensnennung 3.0 Lizenz. Das bedeutet, dass sie vervielfältigt, verbreitet, bearbeitet und auf sonstige Arten genutzt werden dürfen, auch kommerziell, sofern dabei stets die Urheber, die Quelle des Textes und die o. g. Lizenz genannt wird, deren genaue Formulierung Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/> nachlesen sollten.

Herausgeberin: Deutsche Nationalbibliothek, vertreten durch den Generaldirektor Frank Scholze
Redaktion/Anzeigen: Esther Frey (verantwortlich), Telefon +49 69 1525-1006, e.frey@dnb.de
Deutsche Nationalbibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich. Jahresabonnement: EUR 15,00. Einzelexemplar: EUR 7,50
Satz und Druck: Druck & Verlag Kettler, 59199 Bönen

Diese Publikation wurde auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier im Sinne ISO 9706 gedruckt.

Wir (ver)schonen Ihre Bücher

dank selbstausgleichender Buchwippe

des neuen **Bookeye®** 4 V2 Semiautomatic.

Image Access

www.imageaccess.de